

d'Lëtzebuerger **Land**

Ω 5 Ω

Aufstand der Frustrierten

Die CSV wollte die Krise der Grünen nutzen und bot der DP und der LSAP eine Zweierkoalition unter Verzicht auf den Posten des Premierministers an

Clap de fin

Alors que le projet de réaménagement du quartier Neischmelz à Dudelange entre dans sa phase de réalisation, il est désormais décidé qu'il n'y aura pas de studios de cinéma

Geistesfreiheit und Polstersessel

Nach jahrzehntelangem Stillstand wurden binnen eines Jahres zwei große Bibliotheken eröffnet, in Esch-Belval und nun auf dem Kirchberg

Foto: Sven Becker

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#40 66. Jahrgang 4. Oktober 2019



5 453000 174663



19040

4,00€

Nach jahrzehntelangem Stillstand wurden binnen eines Jahres zwei große Bibliotheken eröffnet

Geistesfreiheit und Polstersessel

Romain Hilgert

Dass es so lange gedauert hatte, bis die Nationalbibliothek vom *Ale Kolléisch* im Schatten der Kathedrale in einen Neubau auf dem Kirchberg, gleich neben der Deutschen Bank und den Unternehmensberatern von KPMG, umziehen konnte, führte Direktorin Monique Kieffer am Montag darauf zurück, dass stille Bücher, Literatur und Bibliotheken es in der Gesellschaft des Spektakels und der Eventkultur schwer haben, sich Gehör zu verschaffen. Vielleicht untermalte die Bibliothek deshalb eine kurze Selbstdarstellung für die Gäste der Einweihungsfeier mit der aufpeitschenden Musik, zu der sonst Hollywood-Helden in den Krieg ziehen.

Die Nationalbibliothek konnte nun ihren über sieben Lager in der Stadt verstreuten, teilweise in Bananenkartons untergebrachten Bestand von schätzungsweise 40 laufenden Regalkilometern an einem einzigen Standort versammeln, so dass sie besser gelagert und für Leser und Bibliothekare leichter zugänglich sind. Der Neubau verfügt über 470 Sitzgelegenheiten, rund 100 Computerposten, Kopierer, Drucker und Mikrofilmleser, Konferenzsäle, Arbeitsräume, ein Musikzimmer, ein weiheliches Arbeitszimmer für die Leser von Zimelien, einen Ausstellungssaal, ein Café und ein Kinderzimmer, aber keine Buchbinderwerkstatt.

Anders als historische Immobilien genießt das geistige Erbe, das geschriebene Kulturgut hierzulande so wenig Ansehen, dass sogar die Begriffe fremd wirken

18 Uhr. Ausgeliehene Bücher können, selbst wenn die Bibliothek geschlossen hat, an einem Automaten in der Außenfassade des Gebäudes abgegeben werden.

Vergangenes Jahr zählte die Nationalbibliothek nach eigenen Angaben 1,8 Millionen Bücher und Zeitschriften, aber auch CD, DVD, Postkarten, Plakate, Pläne, Landkarten und Handschriften. Etwa ein Viertel ihrer Druckwerke sind luxemburger Ursprungs. Sie wurde am meisten von 2 264 im Ausland Studierenden, von 1 748 Studenten der Uni Luxemburg, 2 043 Sekundarschülern, 2 463 Arbeitern und Angestellten sowie 1 782 Beschäftigten des öffentlichen Dienstes genutzt.

Das meistgeliehene luxemburger Buch war erneut Thierry Hoscheits *Le droit judiciaire privé au Grand-Duché de Luxembourg*, ein 2012 erschienener und mit 198 Euro überteuerter Abriss der Gerichtsverfahren für alle Jura-Studenten und angehenden Rechtsanwälte. Neben der möglichst vollständigen Sammlung von Luxemburgensia versteht die Nationalbibliothek sich als wissenschaftliche Bibliothek. Sie zieht aber auch Leser ohne wissenschaftliche Ansprüche an, denn an der Spitze der meistgeliehenen ausländischen Bücher stand vergangenes Jahr der Reiseführer *Le guide du routard* für Ägypten.

Zwar reden sich alle Beteiligten ständig selbst ein, dass das gedruckte Buch noch eine lange Zukunft vor sich habe, doch sind die Leseräume und ihre Regale so eingerichtet, dass sie ohne große Arbeiten umgebaut werden können, falls die Leser in vielleicht zehn oder 15 Jahren die Lust an den gedruckten Büchern verloren haben. Die Nationalbibliothek hat zahlreiche digitale Fachzeitschriften abonniert und digitalisiert energisch ihren historischen Zeitungsbestand. Als politische Altlast musste ein Gebäudeteil für das Großherzogliche Institut reserviert werden, einen aus dem 19. Jahrhundert geerbten Altherrenclub.

Droit judiciaire privé Wo die Bibliothek lange lieber kontrollierte, wer was las, und in den Lesesälen des *Ale Kolléisch* sowieso der Platz zur Selbstbedienung fehlte, können die Leser nun rund 200 000 Bücher ohne Vorbestellung und Wartezeit selbst aus den Regalen nehmen und lesen oder an Automaten abmelden und mit nach Hause nehmen – zumindest wenn es nach 1900 erschienene Titel sind. Ohne Vorbestellung direkt zugänglich sind auf diese Weise 57 000 Bücher zu Literatur und Sprachen, 49 000 Bücher zu Sozialwissenschaften, Philosophie und Religion, zu denen auch das *Chamberblidchen* gehört, 20 000 Kunstbücher, 18 000 Geschichts- und Geographiebücher, 14 000 technische, 6 500 naturwissenschaftliche und mathematische Bücher sowie 3 000 Zeitungen und Zeitschriften. In den Regalen ist noch Platz, um langfristig vielleicht einmal 300 000 Titel für die Selbstbedienung einzustellen.

Fast seit ihren Anfängen pflegt die Nationalbibliothek zwei organisatorisch, personell und auch in den Katalogen streng getrennte Bereiche: die Bücher aus der großen, weiten Welt und die zum Kulturgut gezählten und inzwischen auch als Pflichtexemplare gesammelten luxemburger Bücher. Die Bibliothek nennt es ein wichtiges Zeichen, dass zumindest im Freihandteil luxemburgische Bücher zusammen mit ausländischen Büchern nach den Sachgebieten eingeräumt und nur durch das Präfix LU als solche erkennbar sind, wobei die Dewey-Klassifizierung aber den Benutzern luxemburger Bücher das Leben nicht unbedingt erleichtert. Durch den Verzicht auf eine Luxemburgensia-Ecke würden die heimische Fachliteratur und Belletristik als gleichwertig mit der ausländischen aufgewertet und so Teil eines „intellektuellen Dialogs“, meinte Direktorin Monique Kieffer.

Die nunmehr grüne Bauverwaltung legte vor allem Wert darauf, dass das Gebäude möglichst wenig Energie zur Klimatisierung und Beleuchtung braucht – aber vielleicht um so mehr für die Informatik. Aus diesem Grund sind die nicht-öffentlichen Buchmagazine und angegliederten Dienste in einem Betonblock innerhalb des Gebäudes ohne Kontakt zu den Außenwänden untergebracht, was allerdings auch zur Folge hat, dass die Bibliotheksangestellten dort in einem fensterlosen Betonbunker arbeiten müssen.

Die Öffnungszeiten wurden leicht verlängert, abends bis 20 Uhr, die Bibliothek ist nunmehr auch an Samstagnachmittagen geöffnet, bis

Der grüne Bauten- und Mobilitätsminister François Bausch freute sich bei der Eröffnung, wie energieeffizient das Gebäude sei und dass die Straßenbahn vor dem Eingang halte. Seine Parteikollegin, Kulturministerin Sam Tanson, schwärmte davon, welche Freude ihr als Kind Bücher bereiteten, wie viele Kinder am Samstag in der Stadtbibliothek waren, und wie sie als Studentin in der Universitätsbibliothek juristische Literatur benutzte. Schön fand sie, dass die Rechts- und Wirtschaftsstudenten der Universität nur eine Straßenbahn-Haltestelle entfernt von der Nationalbibliothek studierten, die gerade eine Konvention mit der Universität unterzeichnet habe, um die entsprechende Literatur anzubieten. Das Buch sei nicht tot, betonte die Ministerin, denn das geschriebene Wort sei nötig im Kampf gegen Populismus und Falschinformationen und zugunsten gemeinsamer Werte der Offenheit, weil das Buch auch zu reisen erlaube.

Beim Versuch, den Klerikalen eins auszuweisen, hatte Xavier Bettel einmal stolz gemeint: „Im Gegensatz zu anderen Parteien berufen wir uns nicht auf ein jahrtausendaltes Buch“ (*The European*, 9. April 2014). Tatsächlich scheint seine DP eher die Partei der Buchhalter zu sein. Der Premierminister nahm am Montag an der Eröffnungsfeier der neuen Nationalbibliothek teil, aber als höchster Regierungsvertreter hielt er es nicht für nötig, das Wort zu ergreifen und sich vielleicht zu den Idealen von Bildung, Kultur und Aufklärung zu bekennen. Er weiß, dass man sich antiintellektuell geben muss, um modern und volkstümlich zu sein, dass man nicht grübeln und kritisieren, sondern der Technik, dem Markt und *Twitter* blind vertrauen soll. Deshalb verstehen die meisten Vertreter seiner liberalen Koalition, die am Montag in der ersten Reihe saßen, „Kulturindustrie“, wenn sie von Kultur hören: Film Fund, Creative Cluster, Virtual Reality... Denn anders als Museen und Konzertsäle scheint eine Bibliothek kein Standortvorteil für Touristen und Expats zu sein.

Abwasserkanal Weil ein Abwasserkanal verstopft war, war am Nachmittag des 25. Juli Wasser in das fünfte Untergeschoss des Parkhauses unter dem Heilig-Geist-Plateau gelaufen, dort, wo das Staatsarchiv aus Platzmangel provisorisch Dokumente aus verschiedenen Fonds und Zeitungen lagert. Dabei wurden zwischen 750 und 1 000 laufende Meter Dokumente beschädigt. Ein Teil von ihnen wurde in die Kühlräume einer Lebensmittelgroßhandlung gebracht,



Sven Becker

Das nicht-öffentliche Magazin der Nationalbibliothek mit Rollregalen und Förderanlage befindet sich in einem Betonkern im Innern des Gebäudes



Die neue Bibliothek bietet 470 Sitzgelegenheiten, rund 100 Computerposten, Konferenzsäle, Arbeitsräume, ein Musikzimmer und einen Ausstellungssaal

um getrocknet und repariert zu werden, andere sind unwiederbringlich zerstört. Doch anders als im Frühjahr, als auf dem Limpertsberg einige Reihenhäuser aus der Zwischenkriegszeit abgerissen werden sollten, scherte sich kein Abgeordneter um den Schaden, auch von der Kulturministerin und bekennenden Denkmalschützerin war keine Äußerung zu hören. Im Sommer 2004 war Regenwasser in eine Bartringer Lagerhalle eingedrungen, wo das Staatsarchiv und die Nationalbibliothek provisorisch Dokumente, Mikrofilme und sogar Zimelien aufbewahrten.

Anders als ältere Immobilien genießt das geistige Erbe, das geschriebene Kulturgut hierzulande so wenig Ansehen, dass sogar die Begriffe fremd wirken. Darüber kann nicht einmal hinwegtäuschen, dass nun innerhalb eines Jahres zwei große Bibliotheken in Luxemburg und Esch-Belval eingeweiht wurden. Denn als am Montag alle Redner ihr Entzücken über den neuen Bibliotheksbau ausdrückten, wollte sich niemand daran erinnern, dass der stets für dringlich erklärte Bau nicht nur fast 30 Jahre lang verschleppt worden war, sondern dass auch nacheinander drei christlich-soziale Kulturminister, Erna-Hennicot-Schoepges, François Biltgen und Octavie Modert, eine Serie von Fehlplanungen verantworteten, die auf Kosten der Leser, Beschäftigten und Buchbestände der Nationalbibliothek gingen und die Steuerzahler Millionen an Umbaukosten, unnützen Architektenhonoraren und Mieten für provisorische Lager kosteten:

1989 fasste die Regierung eine interministerielle Arbeitsgruppe mit dem Ausbau des *Ale Kolléisch*, wo die Nationalbibliothek seit 1973 untergebracht war.

1995 forderte der Karlsruher Bauingenieur und Bibliothekar Rolf Fuhlrott, dass die Nationalbibliothek umzieht, denn „der Zerstörungsprozess des wichtigen Kulturgutes unter diesen Aufbewah-

rungsbedingungen ist unaufhaltsam, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird“.

1998 wurde deshalb ein Gesetz über den Bau einer 967,51 Millionen Franken teuren Zweigstelle der Nationalbibliothek am Boulevard Kennedy auf dem Kirchberg verabschiedet. LSAP-Berichterstatter Jos Scheuer warnte: „Il y a besoin, il y a urgence!“ Der Keller am Boulevard Roosevelt wurde für 93 Millionen Franken umgebaut, worauf ein laufender Kilometer Bücher Schimmel ansetzte und unbenutzbar wurde.

2002 stoppte die Regierung die Ausführung des Gesetzes, weil die Aufspaltung einer doch vergleichsweise kleinen Bibliothek in zwei Bibliotheken, am Boulverad Roosevelt und auf dem Kirchberg, unsinnig sei.



200 000 Bücher stehen zur Selbstbedienung im Lesesaal bereit

2003 gewann die Münsteraner Firma Bolles-Wilson den Architektenwettbewerb, um nach dem Auszug der Europabeamten das Schuman-Gebäude auf dem Kirchberg für 149 Millionen Euro zu einer Nationalbibliothek umzubauen.

2004 stoppte die Regierung die Umbaupläne des Schuman-Gebäudes, weil sie zu teuer würden. Dann wurde erneut die Aufspaltung der Nationalbibliothek erwogen, aber auch ihre Verlegung nach Esch-Belval als vereinigte *Bibliothèque nationale et universitaire* (BNU).

2011 brachte die Regierung statt der BNU einen Gesetzentwurf ein, um eine Universitätsbibliothek für 59,5 Millionen Euro in Esch-Belval zu errichten.

Durch den Verzicht auf eine Luxemburgensia-Ecke würden die heimischen Bücher als gleichwertig mit den ausländischen aufgewertet, meinte Direktorin Monique Kieffer

2013 brachte die Regierung einen Gesetzentwurf ein zum Bau einer neuen Nationalbibliothek für 112,2 Millionen Euro auf dem Kirchberg, nun wieder am Boulevard J.F. Kennedy. Der Auftrag ging ohne Ausschreibung an die Gewinner des Architektenwettbewerbs von 2003, Bolles und Wilson.

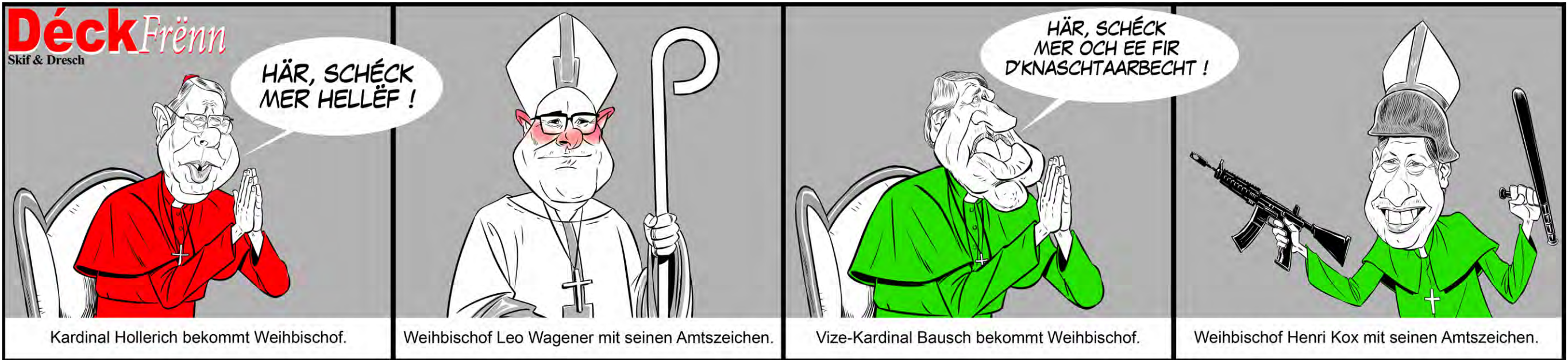
Die ebenso abenteuerliche Geschichte eines Neubaus in Esch-Belval für das seit 1968 in der ehemaligen Kaserne auf dem Heilig-Geist-Plateau untergebrachte Staatsarchiv ist bis heute nicht zu Ende.

Luxembourg Learning Center Für die Benutzer ähnelt der Neubau der Nationalbibliothek stark dem Innern der im September vergangenen Jahres eingeweihten Universitätsbibliothek in Esch-Belval, abwechselnd *Maison du livre* und *Luxembourg Learning Center* genannt: Beide Bibliotheken sind auf mehrere offene Stockwerke verteilt, sie bieten die gefragtsten Werke als Freihandbibliotheken und wollen mit ihrem Mobiliar statt riguroser Arbeitsethik behagliche

Wohnzimmeratmosphäre ausstrahlen. Doch Architektur ist nicht alles. Wer in der Belvaler Bibliothek über die ausladenden Treppen und den flauschigen Teppichboden an den großzügigen Sitzcken, eleganten Designmöbeln und leicht schummrigen Stehlampen vorbei bis hinunter zum Bereich Politik steigt, muss überrascht feststellen, wie eng sich die Auswahl der wenigen Bücher auf konservative bis liberale Mainstream-Literatur zur politischen Theorie und zur politischen Geschichte einzelner Länder und Regionen beschränkt. Der Bestand in den Bereichen Philosophie oder Ökonomie ist zwar einige Regalmeter länger, aber kaum weniger dogmatisch. Die Beschaffung der Bibliothek hängt sicher eng mit dem Auftrag und dem Studienprogramm der Universität zusammen, doch in der Tradition eines alten, aber unsterblichen Luxemburger Modells bietet das *Luxembourg Learning Center* statt Geistesfreiheit und kritischem Denken behagliche Polstersessel an.

Die lange katholisch-konservativ geprägte Nationalbibliothek ist dagegen weit pluralistischer als die Universitätsbibliothek. Bei ihrer Eröffnung definierte Gastredner Roly Keating, der Direktor der British Library und Präsident der Konferenz der europäischen Nationalbibliotheken, noch einmal ihren Auftrag in Zeiten der gewerblichen Informationsflut: „This is an environment in which national libraries have a unique and vital role, both symbolic and practical, as spaces where the timeless values of libraries – of free enquiry, independent thought, open creativity and the patient acquisition of knowledge – are expressed at the highest level of national commitment, and which our users know to be sanctuaries of unbiased access to the information they need, delivered by professionals they can absolutely trust.“

Dienstags bis freitags von 10 bis 20 Uhr geöffnet, samstags von 10 bis 18 Uhr auf 37D, avenue John F. Kennedy, Einschreibung kostenlos, Bestandskatalog: www.a-z.lu oder <https://catalog.bibnet.lu>



Kardinal Hollerich bekommt Weihbischof.

Weihbischof Leo Wagener mit seinen Amtszeichen.

Vize-Kardinal Bausch bekommt Weihbischof.

Weihbischof Henri Kox mit seinen Amtszeichen.

Édito

Échouage et flottement

Pierre Sorlut

L'accident tant redouté s'est produit. Un navire battant pavillon luxembourgeois a coulé. Le drame n'est pas environnemental, comme ont pu le craindre les autorités aux débuts des années 2000, quand s'échouaient l'Erika ou le levoli Sun, mais humain. Le ravitailleur pour plateformes *offshore*, le Bourbon Rhode, a sombré par gros temps à deux mille kilomètres de la Martinique avec quatorze personnes à son bord. À l'heure d'écrire ces lignes, l'armateur français n'a communiqué que sur le sauvetage de trois d'entre elles. Quatre sont décédées. Les sept autres demeurent disparues. « C'est la première fois que ça nous arrive », témoigne, fébrile, le commissaire du gouvernement aux Affaires maritimes Robert Biwer. Voilà onze ans que l'ancien aide de camp du Grand-Duc dirige le pavillon luxembourgeois. Depuis son instauration par la loi du 9 novembre 1990, jamais le registre n'avait connu d'accident mortel. Une attaque de pirates dans le golfe de Cotonou en février 2018 constituait le dernier péril subi par la « flotte » luxembourgeoise (c'était aussi la dernière actualité sur le site internet du Commissariat), mais aucun décès n'était à déplorer.

Le flottement heurte. Le naufrage du Bourbon Rhode est intervenu jeudi 26 septembre. Le communiqué du gouvernement a été envoyé dimanche en début de soirée. Le commissariat aux Affaires maritimes justifie partiellement le délai par « le manque d'informations », « le weekend »... et concède que la communication sur le sujet est délicate.

Le ministre de tutelle, celui en charge de l'Économie, Etienne Schneider (LSAP), n'a pas publiquement manifesté d'attention à l'égard des marins concernés, originaires d'Afrique du Sud, de Croatie, des Philippines, de Russie ou d'Ukraine. Pas même dans le communiqué. « Beaucoup de gens à Luxembourg ne comprennent pas » (ce pavillon pour un pays qui n'a pas d'accès à la mer), maugrée le commissaire Biwer. Pas qu'au Luxembourg, lui répond-on. En témoignent les flots de commentaires au bas des articles sur les sites d'informations internationaux. Ils ramènent évidemment à la perception du Luxembourg comme paradis fiscal. Pour quelle autre raison les armateurs s'enquiquineraient-ils à remplir leur paperasse au Grand-Duché ? D'autant plus que les marins officiant sur les vaisseaux luxembourgeois bénéficient du droit social grand-ducal. Cela représente un certain coût.

Le cluster maritime vante d'autres intérêts, dont la position géographique (sans rire), pour attirer les capitaux liés à la mer. Les sociétés du secteur ont des tailles variées. Derrière les géants Jan de Nul (leader mondial du dragage basé ici) et Cobelfret qui emploient plusieurs dizaines de personnes localement, se cache une multitude de sociétés à la substance ténue... très ténue même. À *Paperjam*, qui titre sur le nombre de navires sous pavillon luxembourgeois (218), Robert Biwer explique que tout est fait « pour éviter les sociétés logées dans les boîtes aux lettres ». Pour bénéficier du pavillon au lion rouge, « il faut qu'un

lien substantiel existe entre le propriétaire du bateau et le Luxembourg », dit-il encore. Cela dépend de ce qu'on entend par « substantiel ». La filiale luxembourgeoise de Bourbon exploitait fin 2018 49 navires estampillés *roude Léiw*, soit 23 pour cent de l'ensemble du pavillon national (en unités). Le groupe a 8 200 employés dans le monde. Le rapport annuel de la filiale locale en recense deux. Le Luxembourg ne figure pas même sur la carte mondiale des entités du groupe Bourbon, une vingtaine, affichée sur son site internet. Et un petit tour par les adresses des gestionnaires maritimes enregistrés localement nous fait penser que le registre a coûté un paquet d'étiquettes *Keng Reklammen ! w.e.g.* au Mouvement écologique.

Pour autant, les entreprises du secteur emploient directement entre 300 et 400 personnes, explique Monsieur Biwer. Puis il y a l'écosystème : les avocats, les assurances (l'encours de l'assurance maritime suivent l'assurance-vie en volume) et les banques. Enfin le Grand-Duché n'apparaît pas sur la liste internationale des pavillons de complaisance. Sa flotte est plutôt jeune et de bonne facture. Cet axe de diversification contre-nature, déjà contesté par une partie de la classe politique à son lancement, bénéficie d'un effet de cliquet. Difficile de revenir dessus quand ces milieux sont concernés. Alors quand ce genre d'accident se produit et que le pavillon a mauvaise presse, le politique détourne le regard et attend que ça passe. On objectera que tout ça manque un peu d'humanité.

Der grüne Verteidigungsminister François Bausch unterzeichnete am Mittwoch mit US-Botschafter Randy Evans eine Absichtserklärung, laut der die Regierung der US-Luftwaffe 225 Millionen Euro zahlt, um das wiederholt von Spurmaßnahmen des Pentagon bedrohte WSA-Militärlager in Sassenheim weitere zehn Jahre zu betreiben. Das Lager, ebenso wie das inzwischen geschlossene in Bettemburg, war geschaffen worden, um für die Endschlacht des Kalten Kriegs in den Achtzigerjahren zu rüsten und überschüssige Arbeiter der Stahlindustrie zu beschäftigen. rh.

MMTP



blog

Personalien

Personalien

Wohnungsbau

Politik

Soziales

Bildung

Semiray Ahmedova,



Urbanistin im grünen Nachhaltigkeits- und Infrastrukturministerium, wird neue grüne Abgeordnete. Die 38-jährige Dödelingerin, Neuntgewählte ihrer Partei im Südbezirk, ersetzt den Zweitgewählten, den ehemaligen Differdinger Bürgermeister Roberto Traversini. Der der Unterschlagung und Vorteilsnahme Verdächtige erklärte am Dienstag seinen Rücktritt als Abgeordneter (Foto: Gréng). rh.

Chantal Gary,

beim Verkäiersverband beschäftigte Geografin aus Grevenmacher und grüne Drittgewählte im Ostbezirk, ersetzt mit 31 Jahren ihren zu Ministerehren aufgestiegenen Onkel Henri Kox im Parlament (Foto: Gréng). rh.



Claude Frieseisen,

zehnter Generalsekretär, vormals *Greffier*, des Parlaments seit 1848, tritt Ende des Jahres in den Ruhestand. Der ehemalige Regierungsbeamte, Autor eines *Frieseisen-Rapport*, leitet seit 2002 die inzwischen hundertköpfige Kammerverwaltung. Beigeordnete Generalsekretäre sind Isabelle Barra und Benoît Reiter. Das Parlament hat nun den Posten für Akademiker in der Gehaltsklasse A1 bis zum 25. Oktober ausgeschrieben. Der neue Generalsekretär muss vom Kammerplenum gewählt werden (Foto: CHD). rh.



Alex Bodry,

scheidender LSAP-Fraktionspräsident, soll laut Regierungskreisen Ambitionen haben, in den Staatsrat zu wechseln. Da die CSV in der Verfassungsdebatte erneut blockiert, sei der erfahrene LSAP-Abgeordnete gerade dabei, auf eine Mitgliedschaft im Staatsrat hinzuwirken. Bodry selbst wollte sich dazu nicht äußern. Tatsächlich werden zwei neue Mitglieder im Staatsrat gesucht. René Kollwelter ist vor kurzem zurückgetreten, aktuell suchen die Grünen nach einem neuen Mitglied. Bald läuft auch das Mandat von Romain Nati aus – turnusmäßig hat dann die LSAP das Vorschlagsrecht. ps

Rattenschwanz einer Affäre

Umweltministerin Carole Dieschbourg (déi Gréng) musste sich in dieser Woche gleich mehrmals zu den Vorwürfen in der Affäre um den zurückgetretenen *Député-maire*, Roberto Traversini, äußern. Am Montag vor der Presse, am Dienstag und Donnerstag vor dem parlamentarischen Umweltausschuss auf Einladung der CSV. Die zentrale Frage: Warum hat sie am 12. August Roberto Traversini die Arbeiten an seinem Gartenhaus nachträglich erlaubt? Opposition und Kritiker sprechen von Favoritismus und schweren Vergehen. Dabei geriet die Ministerin etwas ins Stocken auf die Frage, ob sie jemals mit Roberto Traversini über das Dossier geredet habe. Gegenüber *Radio 100,7* gestand sie jedoch später, dass Traversini ihr gesagt habe, er bräuchte eine Genehmigung. Generell betonte Dieschbourg, dass sie dem Gutachten ihrer Mitarbeiter gefolgt sei, wonach alles in Ordnung sei. Es war lediglich „ein Dossier unter 3 000“. Über etwaige falsche Interpretationen müsse nun das Verwaltungsgericht entscheiden. Am Mittwoch hat die Staatsanwaltschaft, die gegen Roberto Traversini ermittelt, ein Hausdurchsuchung im Umweltministerium durchgeführt. Wenn Traversini sein Häuschen jetzt, wie geplant abreißt, wird die Angelegenheit nie vors Verwaltungsgericht kommen und verläuft im Sand. ps

Galakonzert

Mit einem Galakonzert der Militärkapelle im hauptstädtischen Cercle feierten vergangene Woche Großherzog Henri, Kammerpräsident Fernand Etgen (DP), Staatsratspräsidentin Agnès Durdu (DP), Generalstabschef Alain Duchesne und die hauptstädtische Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) den hundertsten Jahrestag des Referendums von 1919. Damals stimmte eine Mehrheit der Wähler für eine neue Großherzogin und eine von Paris abgelehnte Wirtschaftsunion mit Frankreich. Weder zum 50., noch zum 75. Jahrestag hatte die Militärkapelle mit einem Galakonzert des Referendums von 1937 gedacht, bei dem eine Mehrheit das Maulkorbgesetz und das Verbot der Kommunistischen Partei abgelehnt hatte. Die höchsten staatlichen Vertreter feierten auch nicht den zehnten Jahrestag des Referendums von 2005 über den gescheiterten Europäischen Verfassungsvertrag. Aber vielleicht lässt der Premierminister nächstes Jahr den fünften Jahrestag des Referendums von 2015 feiern, als die Wähler das Ausländerwahlrecht, die Senkung des Wahlalters und die Begrenzung der Amtszeit von Ministern verwarfen (Foto: Emmanuel Claude/Sip). rh.



Wachstum um welchen Preis?



Müder als sonst klingt der Tonfall des *Sozialalmanach 2019* mit Schwerpunkt Qualitatives Wachstum, in dem Autoren wie Tom Becker, Markus Hesse und Christian Schulz von der Uni Luxemburg oder Tom Eischen, unter LSAP-Wirtschaftsminister Etienne Schneider noch Energie-Kommissar, bis der Grüne Claude Turmes das Ressort übernahm, zu Wachstumsszenarien, Rifkin-Studie und künftigen politischen Herausforderungen Position beziehen. Der langjährige Herausgeber Robert Urbé, verstärkt von Ko-Herausgeberin Carole Reckinger, zog sich in seiner Bilanz der ersten Legislaturperiode von Blau-Rot-Grün eher auf die „Chronistenpflicht“ zurück: viele Zahlen zur Schieflage in der Wohnungsbaupolitik, aber kein Wort zum Bildungsbericht und zu ungleichen Bildungschancen (die Caritas will darauf zurückkommen), Lob für die Mindestloohnerhöhung und die mit den neuen Ferientagen verbundene Reduzierung der Arbeitszeit. In der Rentenpolitik prangert Urbé die „Untätigkeit“ der Regierung an und verspricht sich da nicht viel für die neue Amtsperiode: Es sei wegen der vielen vagen Formulierungen im Koalitionsprogramm, etwa bei der geplanten Steuerreform, „noch völlig unklar, wohin die Reise geht“, schreibt er. Luxemburg könne angesichts seines miesen ökologischen Fußabdrucks nicht einfach so weitermachen. ik

Wissens-Agenda

In Luxemburg soll die Bezeichnung „Universität“ geschützt werden, kündigte Hochschul- und Forschungsminister Claude Meisch (DP) an. Es gehe ihm nicht um ein Monopol für die Universität Luxemburg, sondern um „klare Kriterien“. Private Einrichtungen, etwa auf dem Campus am Wiltzer Schloss, müssten sich dann wohl umbenennen. Auf der Pressekonferenz, bei der er am gestrigen Donnerstag seine „politische Agenda“ präsentierte, stellte Meisch auch eine „Strategie für Hochschule, Forschung und Innovation“ für Anfang nächsten Jahres in Aussicht. Sie soll mittel- bis langfristige Prioritäten setzen und die Zusammenarbeit zwischen der Uni und den drei öffentlichen Forschungszentren verstärken. Bereits jetzt steht dagegen fest, dass ein „Übergang“ von BTS- hin zu Bachelor-Studiengängen geschaffen werden und dass dem vor einem Jahr gegründeten University of Luxembourg Competence Centre eine „Schlüsselrolle“ bei Weiterbildungen und Umschulen zukommen soll, die durch Digitalisierung und Automatisierung nötig werden. Auf eine Journalistenfrage hin gab Meisch zu verstehen, dass Regierung und Wirtschaft sich mehr „Retombéeën“ aus der Forschung wünschen; vor allem aus der Universität. Die öffentlichen Forschungsinstitute und die drei interdisziplinären Forschungszentren der Uni würden „bereits sehr anwendungsnah arbeiten“. Der Minister hätte aber gerne mehr davon seitens der Uni. Und jagte den neben ihm sitzenden Beamten einen kleinen Schreck ein, als er anfügte, „das schließt nicht aus, dass man auch mal Grundlagenforschung macht“. pf

Wie die CSV versucht, wieder an die Macht zu kommen

Aufstand der Frustrierten

Pol Schock

Berserker Als Umweltministerin Carole Dieschbourg (déi Gréng) am Dienstag in der parlamentarischen Umweltkommission ihre Rolle in der Traversini-Affäre erklären wollte, traf sie auf einen unerwarteten Gast: Michel Wolter. Der frühere Partei- und Fraktionsvorsitzende der CSV ist eigentlich kein Mitglied dieser Kommission, war aber dennoch anwesend. Er habe lediglich jemand anderes vertreten, so die Erklärung der CSV-Fraktionsvorsitzenden Martine Hansen. Doch sie fügt hinzu: „Michel Wolter kennt sich in solchen Dossiers natürlich bestens aus.“ Mehr als anderthalb Stunden dauerte die Sitzung, eine weitere folgte am Donnerstag. Und Michel Wolter soll nicht nur stiller Gast oder passiver Zuhörer gewesen sein, sondern vielmehr der aggressive Einpeitscher. Der Mann fürs Grobe, wie er von Freund und Feind genannt wird, machte seinem Namen alle Ehre: „Laut“, soll es gewesen sein, so ein Mitglied der Kommission.

Gut informierte Regierungskreise bestätigen, dass sowohl Etienne Schneider als auch Xavier Bettel ein Angebot erhielten, eine Zweierkoalition mit der CSV einzugehen. Die Botschaft: Die CSV würde auf den Posten des Premiers verzichten

Was genau im Unterausschuss gesagt wurde, lässt sich derzeit nicht mit letzter Sicherheit ermitteln. Die parlamentarischen Kommissionen finden immer noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, auf die Erstellung eines Verbatims wurde explizit verzichtet. Aber auch im Anschluss an die Sitzung bestand zwischen den Parlamentariern, der Ministerin und den Beamten großer Redebedarf. Das Szenario dürfte den Politikern der Grünen mittlerweile bekannt vorkommen. Nach der Datenbankaffäre hat die CSV zum wiederholten Mal eine ihrer

Minister in eine Kommission bestellt, um sie ins Kreuzverhör zu nehmen.

Die CSV nimmt ihre parlamentarische Oppositionsrolle gerade sehr ernst. Jedenfalls, was die Aufgabe der Regierungskontrolle anbelangt: parlamentarische Anfragen, juristische Gutachten, Fragestunden, Interpellationen und bald wohl auch die Einberufung einer Spezialkommission zur Datenbankaffäre. Die größte Oppositionspartei nutzt ein breites Arsenal, um die Politik der Regierung auf mögliche Vergehen hin zu untersuchen. Das ist löblich, sagen die Verteidiger des Rechtsstaats. Denn ohne Zweifel liegt im unermüdlichen Kontrollieren eine wichtige

Watchdog-Funktion der Opposition. Man muss den Mächtigen auf die Finger schauen, das ist eine eherne Lehre der Demokratiegeschichte.

Masterplan Aber viele wollen mittlerweile auch ein Muster erkennen: Die CSV schieße sich auf die Grünen ein. Sie versuche gezielt, den kleinsten Koalitionspartner zu schwächen, ihn zu isolieren, um am Ende Nutznießer zu sein und sich bei LSAP und DP anzubieten. „Wir machen nur unsere Arbeit, wie die Bürger es von uns verlangen“, sagen sowohl Fraktionsvorsitzende Hansen als auch Parteipräsident Frank Engel dazu. Dass es gerade vermehrt die Grünen trifft, liege eher am Unvermögen dieser Partei. Eine Strategie gäbe es nicht – einen Masterplan schon gar nicht.

Doch Politiker der Mehrheitsparteien sehen das anders. Grünen-Fraktionspräsidentin Josée Lorsché, aber auch Minister François Bausch reden ganz offen darüber, dass die CSV gerade versucht, gezielt Stimmung gegen die Grünen zu machen, um selbst davon zu profitieren. „Sie sollen es ruhig weiter versuchen“, lässt Bausch die Muskeln spielen. Andere Politiker der Mehrheitsparteien bestätigen ebenfalls ein konzertiertes Vorgehen der CSV. Nach dem Prinzip: Hiebe gegen die Grünen und Charmeoffensive für eine mögliche Zusammenarbeit. „Gilles Roth und Laurent Mosar werden nicht müde zu sagen, wie toll das doch mit uns wäre“, sagt ein Abgeordneter der DP. Gleichzeitig schüren sie anti-grüne Ressentiments. Und die Zuckerbrot-und-Peitsche-Rhetorik der CSV scheint Wirkung zu zeigen. Zumindest bei einigen DP-Abgeordneten des wirtschaftsliberalen Flügels. Sie sind noch nicht so weit, dass sie es offen gestehen wollen, aber unter vorgehaltener Hand halten sie den Bruch mit Gambia hin zu einer Zweierkoalition mit der CSV für ein bevorzugtes Szenario.

Tatsächlich ist die 31-köpfige Mehrheit der Koalition denkbar knapp. Als für einen kurzen Moment unklar war, ob der zurückgetretene Bürgermeister Roberto Traversini als „Klumpfuß“ im Parlament sitzen bliebe, wurde mancher Koalitionär nervös. Mit Félix Braz (déi Gréng) hat zudem einer der Architekten der Dreierkoalition die Regierung verlassen, so dass es in der Wahrnehmung einiger Abgeordneter auch an der Spitze wackelt. Hinzu kommt, dass mit Etienne Schneider (LSAP) ein weiterer Macher des Mitte-Links-Bündnis nicht bis zum Ende der Legislaturperiode bleiben wird, wie er dem *Land* mittlerweile bestätigt hat. Er stehe zu seiner Aussage, dass zehn Ministerjahre reichen sollten. Was genau er nach 2022 plant, sagt er noch

nicht. Danach bliebe vom einstigen Spitzentrio, dessen persönliche Chemie auch Klebstoff der Koalition war, nur noch Xavier Bettel übrig.

Die aktuelle „Krise der Grünen“ hilft dabei nicht, die Bedenken von Mehrheitsabgeordneten zu zerstreuen. „Ich kenne diese Leute nicht mehr“, sagt ein Abgeordneter der DP über die neuen Abgeordneten von déi Gréng. Dazu passt, dass die DP-Fraktion in der Angelegenheit um Carole Dieschbourg und Roberto Traversini merklich ruhig ist – im Anschluss an den Unterausschuss sind die sonst so kamerafreundlichen DP-Abgeordneten gekonnt an der Presse vorbeigelaufen.

Unmoralisches Angebot Genau auf diesen Moment hat die CSV gewartet. Sie will in diese Bedenken hineinstechen und gezielt Unruhe schüren. „Chaos is a ladder“, sagt eine der zentralen Figuren in der Serie *Game of Thrones* in Anlehnung an die machtpolitischen Lehren von Niccolò Machiavelli. Unordnung bietet Möglichkeiten, den Weg nach oben zu finden.

Es sind die Enttäuschten und Frustrierten in der CSV, die nun ihre Chance wittern. Diejenige, die es erdulden mussten, dass Jean-Claude Juncker sie über Jahre hinweg dominierte und in die Schranken verwies. Diejenigen, die es nicht ertragen konnten, dass sie 2013 von einer Generation von geschickteren Po-

litikern ausgetobt wurde. Diejenigen, die es bis heute nicht verstehen, dass sie 2018 erneut eine Niederlage hinnehmen mussten und zum zweiten Mal die Oppositionsbank drücken mussten. Sie wollen es nun noch einmal wissen und glauben, einen bequemeren Weg an die Macht gefunden zu haben.

Und sie haben sich organisiert und vor kurzem ihre Machtoptionen bis ganz nach oben geprüft. Gut informierte Regierungskreise bestätigen, dass sowohl Etienne Schneider als auch Xavier Bettel vor kurzem jeweils ein Angebot über „personnes interposées“ erhielten, eine Zweierkoalition mit der CSV einzugehen. Die Botschaft: Die CSV würde auf den Premierministerposten verzichten.

Es habe sich dabei nicht um ein loses Vorfühlen gehandelt, sondern um eine handfeste Offerte. Doch sowohl Schneider als auch Bettel haben das unmoralische Angebot dankend abgelehnt und die Ministerkollegen über das Vorgehen der CSV informiert. Man könne doch nicht eine Koalition wegen eines Gartenhäuschens kippen, so der Tenor.

Machtgeil Hansen und Engel dementieren formal, dass es je solche Angebote gegeben hat. Ebenso Laurent Mosar, der jedoch daran erinnert, dass im Oktober 2018 so mancher DP-Abgeordneter mit einer CSV-Koalition liebäugelte und gegen eine Fortführung des Dreierbündnisses war. Und Gilles Roth nimmt „das Gerede schmunzelnd zur Kenntnis“. Die CSV hat damit das nachgeholt, wozu sie im Oktober 2018 noch nicht bereit war: Die Führungsrolle opfern, um eine Machtoption zu erhalten.

Das schmeckt nicht jedem in der konservativen Partei. „Für dieses Geschacher werden wir noch die Quittung erhalten“, so ein CSV-Abgeordneter, der nicht zur alten Garde gehört. Man versuche, sich doch von diesem Image der „Machtgeilheit“ zu lösen, eine von der CSV herbeigeführte Regierungskrise sei das Letzte, worauf die Bürger des Landes gerade warten.

Auch andere glauben, dass die Sache eher chancenlos ist. „Traversini wird zurücktreten, und Dieschbourg eine kleine Delle erhalten“, so ein CSV-Abgeordneter Anfang vergangener Woche. Aber dennoch habe die Regierung den Atem der CSV gespürt. Und die LSAP und die DP wissen nun, dass die CSV in ihrem Drang, die Macht zurückzuerobieren, dazu bereit ist, großzügige Angebote zu unterbreiten. Der erste Versuch ist aus der Sicht der CSV gescheitert – aber bis 2023 können es noch lange Jahre werden.



Seit 2013 befindet sich die CSV im Wartezustand. Nun hat sie versucht, die Krise der Grünen zu nutzen, um erneut an die Macht zu gelangen



Mit Etienne Schneider wird ein weiterer Macher der Dreierkoalition nicht bis zum Ende der Legislaturperiode bleiben, wie er dem *Land* bestätigt. Er stehe zu seiner Aussage, dass zehn Ministerjahre reichen sollten



Gewalt in Beziehungen kommt in allen sozialen Schichten vor. Oft bahnen sich Gewalttaten an, der Partner fiel schon früher wegen Aggressionen, Kontrollzwang oder Grenzverletzungen auf

Ines Kurschat

„Hier Notrufzentrale. Atmet der Patient noch?“ Stille in der Leitung. Dann: „Mein Freund hat mich zusammengeschlagen. Überall ist Blut.“ Mit dem dramatischen echten Anruf beginnt der Dokumentarfilm *The Abused*, den der britische Fernsehsender *Channel 5* im Februar dieses Jahres ausstrahlte. Es war der Auftakt eines Wettlaufs mit der Zeit, weil sich herausstellte, dass der Mann nicht zum ersten Mal zugeschlagen hatte und als sehr gefährlich galt.

Die Notrufe zur häuslichen Gewalt, die bei der Luxemburger Polizei eingehen, klingen oft ganz ähnlich. 739 Mal mussten Beamte vergangenes Jahr ausrücken, um in einer Familie zu intervenieren, weil ein Partner gewalttätig geworden war. In 231 Fällen sprachen sie eine Wegweisung aus, das heißt, der Aggressor musste die Wohnung für mindestens 14 Tage verlassen. 82 Mal waren Kinder involviert.

„Die Wegweisung kann um drei Monate verlängert werden. Das reicht in der Regel nicht aus, um sich aus der Gewalt zu befreien und sich ein neues Leben aufzubauen“, sagt Andrée Birnbaum. Die Direktorin des Frauennotrufnetzwerks und Beratungsdienstes Femmes en détresse (Fed) spricht aus Erfahrung. Im selben Jahr suchten 50 geschlagene Frauen und ihre Kinder in Frauenhäusern des Vereins Zuflucht. 1 778 Mal klingelte das Telefon, weil eine Frau Rat oder Beistand suchte. Oft bleibt es nicht bei einem Anruf oder Aufenthalt, weil viele mehrere Anläufe unternehmen, bis sie den Mut zu fassen, den schlagenden Partner endgültig zu verlassen.

Bei Trennung Lebensgefahr Ersucht eine Frau beim Notruf um Hilfe, versuchen die Mitarbeiterinnen zunächst herauszufinden, wie bedrohlich und akut ihre Lage ist. Das geschieht mit einem Fragenkatalog, der verschiedene Aspekte abfragt, etwa wie lange der letzte Gewaltakt her ist, ob das Paar getrennt ist oder eine Trennung bevorsteht, ob der Partner mit dem Tod gedroht hat, ob er eine Waffe hat, ob Kinder betroffen sind. „Es sind rund 40 Fragen, die uns erlauben, den unmittelbaren Handlungsbedarf besser einzuschätzen“, erzählt Birnbaum. Frauennotrufe im Ausland arbeiten mit demselben Instrument.

Die Gefahr, lebensgefährlich oder tödlich vom gewalttätigen Partner verletzt zu werden, ist kurz vor, während und nach einer Trennung am größten

Die Fragen basieren auf kriminologischen Erkenntnissen wie jene, dass Gewalt in Beziehungen sich über die Zeit immer weiter zuspitzt. Was oft mit krankhafter Eifersucht, Beschimpfungen und zwanghafter Kontrolle beginnt, geht in körperliche Angriffe über, wie Haareziehen, Wegsperren, Schlagen und andere Quälereien. Spätestens, wenn eine Frau ihren Aggressor verlassen will, kennen viele kein Halten mehr. Erfahrungsgemäß ist die Gefahr für das Opfer, lebensgefährlich oder tödlich verletzt zu werden, kurz vor, während und nach einer Trennung am größten. Die Täter sind zu 70 Prozent männlich, stammen aus allen Gesellschaftsschichten; manche haben narzisstische oder sadistische Störungen, sind psychisch labil oder krank, aber längst nicht alle.

Oftmals trägt das Opfer sichtbare Spuren von den Verletzungen davon, weshalb es so wichtig ist, dass Kliniken und Ärzte wissen, wie sich Beziehungsgewalt äußert. „Ambulanzen sind oft die erste Anlaufstelle für die Betroffenen. Das Personal muss erkennen und melden, wenn Verletzungen ganz offensichtlich absichtlich herbeigeführt wurden“, sagt Birnbaum. Spätestens, wenn der Gewalttäter dem

Opfer die Luft zum Atmen abdrückt, darf keine Zeit mehr verstreichen. Würgen geht oftmals, auch das haben kriminalistische Analysen ergeben, der letzten tödlichen Eskalation voraus. Dann droht Gefahr für Leib und Leben und muss die Polizei rasch eingreifen. Oberstes Ziel ist es, das Opfer – und falls vorhandenen Kinder – aus der Gefahrenzone zu bringen.

Alarmzeichen erkennen Damit ist das Martyrium allerdings selten vorbei. Weil die Frauen, nach anfänglicher „Honeymoon“-Phase über Monate, wenn nicht Jahre systematisch beschimpft, gedemütigt, eingeschüchtert und bedroht wurden, trauen sich viele nicht, Hilfe zu holen. Oder sie sehen schlicht keinen Ausweg, weil sie sich finanziell abhängig wähnen oder es sind, oder weil sie Kinder haben. Hinzu kommt, dass es schon für Normalverdienende in Luxemburg schwierig ist, eine Wohnung zu finden; ohne Perspektive, auf eigenen Beinen den Lebensunterhalt finanzieren zu können, von Schuldgefühlen und Scham geplagt und in unheilvolle psychologische Abhängigkeiten mit ihrem (Ex-)Partner verstrickt, kehren Frauen nicht selten zurück. Und werden, manchmal nach einer Zeit trügerischer Ruhe, erneut Opfer. Häusliche Gewalt sei „wie eine Spirale, an deren Ende nicht selten schwerste Verletzungen stehen“, warnt Birnbaum.

In Luxemburg ist die Anzahl der tödlich verlaufenen Beziehungstaten aufgrund der Größe des Landes überschaubar. Doch es gibt sie auch hier, wie der Fall in der Escher Rue Simon Bolivar Mitte August gezeigt hat, wo eine 40-Jährige von ihrem Partner so heftig geschlagen wurde, dass sie ihren Verletzungen erlag, oder im Juli 2018 in Remich, als eine 20-Jährige von ihrem Freund erstochen wurde. In beiden Fällen waren Nachbarn zuvor Zeugen mehrerer lautstarker Auseinandersetzungen gewesen. Die Mitarbeiterinnen des Fed beobachten zudem mit Sorge: „Die Intensität der Gewalt nimmt zu.“ Die Folgen einer Gesellschaft, „in der Gewalt allgegenwärtig ist und viel zu oft verharmlost wird“, so Birnbaum.

Dem Komitee zur Bekämpfung häuslicher Gewalt, in dem Polizei, Staatsanwaltschaft, Vertreter der

Ministerien und Frauennotrufe zusammen beraten, schlug sie im Dezember vor, eine britische Expertin des Domestic Homicide Review (DHR)-Ansatzes nach Luxemburg einzuladen. Beim DHR untersuchen ExpertInnen jedes Detail des Opfers und der Gewalttat. Indem sie mit Angehörigen, Zeugen, Polizei, Sozialarbeitern, Hilfsorganisationen sprechen, versuchen sie die Eskalation zu rekonstruieren und so besser zu verstehen, wie es zu Mord und Totschlag kam, wo Hilfe fehlte oder versagt hat. Seit 2004 gibt es die professionelle Rückschau, sie dauert zwischen drei und sechs Monaten. Danach werden Verbesserungen vorgeschlagen.

In Luxemburg gibt es eine solche systematische Aufarbeitung tödlich verlaufender Beziehungstaten außerhalb von Polizei und Justiz bisher nicht. „Wichtig wäre, dass die Analyse von einer unabhängigen Stelle gemacht wird“, sagt Birnbaum, die den Ansatz auf einer Konferenz in Porto kennenlernte und sich dafür einsetzt, dass er demnächst in Luxemburg Wirklichkeit wird. Die Unabhängigkeit ist wichtig, da Opfer und Angehörige nicht selten schlechte Erfahrungen mit den Autoritäten gemacht haben. Aber auch um einseitige Schuldzuweisungen oder Abwehrreflexe zu vermeiden. Gleichstellungsministerin Taina Bofferdin (LSAP) hat zugesagt, den Ansatz zu prüfen, eine interministerielle Arbeitsgruppe soll über Optionen und Umsetzung beraten. Womöglich wird eine solche Analyse sich dann nicht nur auf tödliche Taten beziehen, sondern auch auf schwere Körperverletzungen.

Fehler im System Eine Metanalyse mehrerer Domestic Homicide Reviews 2016 in England ergab: Wichtige Informationen zum Täter, zu Hergang, Häufigkeit und Intensität der Übergriffe wurden entweder ignoriert, nicht vollständig erfasst oder nicht rechtzeitig an die zuständigen Behörden (Polizei, Jugendamt, Klinik) weitergeleitet. Zur Hilfe gerufene Stellen reagierten nicht schnell genug oder ihre Interventionen waren nicht der Gefahrenlage angepasst.

Mal sind es Ärzte, die Alarmsignale und Zeichen eskalierender Gewalt übersehen, mal ist es die Po-

lizei. In Frankreich kam in Cagnes-sur-Mer für eine Frau jede Hilfe zu spät, deren Partner ihr wiederholt auf offener Straße ins Gesicht schlug und auf sie eintrat. Zeugen, die die Attacke beobachtet und die Polizei gerufen hatten, mussten mit ansehen, wie die Polizei, als sie schließlich am Tatort eintraf und die Frau nicht gleich fand, unverrichteter Dinge wieder abzog. Am nächsten Morgen fanden Ermittler die Frau nur wenige hundert Meter vom Tatort tot auf. Nun untersucht die Polizeiinspektion mögliches Fehlverhalten.

Der Fall erfuhr in Frankreich darum ein großes Medienecho, weil er der hundertste erfasste Partnermord war und kurz vorm von der Regierung einberufenen Rundtisch zur häuslichen Gewalt (Grenelle) geschah. In dessen Verlauf besuchte Präsident Emmanuel Macron einen Notruf in Paris und wurde Zeuge, wie das System gegenüber Opfern versagt: Eine Frau zeigte ihren schlagenden Ehemann auf der lokalen Polizeistation an, weil dieser mehrfach gedroht hatte, sie umzubringen. Trotzdem weigerte sich der diensthabende Beamte, sie nach Hause zu begleiten, damit sie geschützt ihre Sachen zusammenpacken konnte. Auch der Mitarbeiter der Notrufstelle vermochte nicht ihn umzustimmen. Der Polizist behauptete – fälschlicherweise –, er benötige zuerst eine Anweisung vom Untersuchungsrichter, bevor er einschreiten könne.

„Die Polizei ist verpflichtet, jede Anzeige wegen häuslicher Gewalt aufzunehmen und ihr nachzugehen“, betont Andrée Birnbaum. Prinzipiell sei das in Luxemburg allen Akteuren klar. Aber auch hier berichten Frauen, die endlich den Mut gefasst hatten, gegen den gewalttätigen Partner auszusagen, dass sie von Beamten mit fadenscheinigen Gründen abgewiesen wurden: weil kein Personal da war oder weil es keine Zeugen für den Vorfall gab. Mitunter machten sich die Polizisten nicht einmal die Mühe, die Angaben zu überprüfen. Fehleinschätzungen, die für die Betroffenen tödlich sein können.

Opfer besser schützen Um Alarmzeichen und Fehler in der Hilfskette schneller zu erkennen und Opfer besser zu schützen, haben auch andere Länder ähnliche Ansätze wie das Homicide Domestic Review eingeführt. Kanada beispielsweise. Die detaillierten Berichte führten zu zahlreichen Empfehlungen und konkreten Verbesserungen: Ganz oben auf der Liste standen Aus- und Weiterbildungen von Polizei und Justiz über Klinikpersonal, bis hin zu Jugendamt, Sozialämtern und Schulen. Prozeduren wurden überdacht, die Zusammenarbeit und der Informationsaustausch verbessert. In Großbritannien werden Frauen, deren Partner wegen häuslicher Gewalt im Gefängnis sitzt und demnächst freikommt, systematisch kontaktiert. Beamte besuchen sie zuhause, besprechen und treffen gegebenenfalls Vorsichtsmaßnahmen, überprüfen Fenster und Türen. Außerdem helfen mit GPS versehene mobile Notrufgeräte, dass bedrohte Frauen direkt mit dem zuständigen Polizeidienst verbunden werden, ohne wertvolle Minuten zu verlieren.

Auch gesetzliche Maßnahmen folgten: Seit 2014 können Frauen und Männer in Großbritannien bei der Polizei erfragen, ob ihr Partner in der Vergangenheit bereits gewalttätig geworden ist. Das Gesetz ist nach Clare Wood benannt, die ihren Freund auf Facebook kennenlernte, nicht wusste, dass er wegen Körperverletzung und Entführung vorbestraft war und, als sie sich trennen wollte, von ihm umgebracht wurde. Weil zwanghafte Kontrolle häufig mit häuslicher Gewalt einhergeht, verbesserte der Gesetzgeber auch da nach: Wer seinen Partner exzessiv kontrolliert, mit GPS überwacht, Einkommen einbehält, von Freunden, Familie oder der Umwelt abschneidet oder intime Informationen gegen seinen Willen in sozialen Netzwerken veröffentlicht oder zu Erpressungszwecken einsetzt, macht sich strafbar.

Auch in Luxemburg sieht Birnbaum Nachbesserungsbedarf: Ihr Verein fordert, die Dauer der Wegweisungen zu verlängern, auch die Strafen für häusliche Gewalt gehörten auf den Prüfstand. Stalking wurde erst 2009 in den Code pénal aufgenommen. „Stalking ist einfacher zu beweisen als psychische Gewalt“, meint Birnbaum. Anders als in Frankreich, wo systematisches Herabwürdigen, Beschimpfen, Bedrohen und Manipulieren des Partners verboten ist, ist psychische Gewalt in Beziehungen hierzulande kein eigener Straftatbestand. Kaum zu glauben, aber in Luxemburg existierte bis zur Ratifizierung der Istanbul-Konvention im Juli 2018 trotz Wegweisungsgesetz keine gesetzliche Definition von häuslicher Gewalt.

Um tödliche Beziehungstaten zu verhindern, prüft die Regierung ein Konzept mit unabhängigen Experten, das Hintergründe und Lücken bei Hilfen gegen häusliche Gewalt systematisch untersucht

Alors que le projet de réaménagement du quartier Neischmelz à Dudelange entre dans sa phase de réalisation, le gouvernement vient de décider qu’il n’y aura pas de studios de cinéma. Pourquoi ?

Clap de fin

josée hansen

Dan Biancalana n’est pas content. Le maire socialiste de Dudelange a dû prendre le téléphone ce jour de juillet et se renseigner lui-même auprès de son collègue de parti, le ministre de l’Économie Etienne Schneider, pour savoir ce qui avait été décidé au conseil de gouvernement en matière de studios de cinéma à implanter dans le futur quartier Neischmelz à Dudelange. Quel ne fut son étonnement en apprenant que le projet était mort, le Premier ministre et ministre des Médias Xavier Bettel (DP) estimant qu’il n’y avait plus aucune demande pour de telles infrastructures. « Pourtant, le projet se trouve dans le programme de coalition », rappelle Biancalana. « Le concept d’un projet cinématographique créatif à Dudelange-Fonderie au sein de l’aciérie existante sera soutenu dans le cadre d’un partenariat public-privé entre l’État, la commune et des sociétés de production et de post-production, ce projet offrant l’occasion d’utiliser une ancienne friche industrielle à des fins créatives », lit-on dans le programme gouvernemental de décembre 2018, liant le DP, le LSAP et les Verts au sein de la coalition. Ce 25 septembre, le député-maire de Dudelange a déposé une « question élargie » à la Chambre des députés, voulant interpeller les ministres des Médias et de la Culture sur cette « non-implantation de l’industrie du film sur le site ‘Neischmelz’ ». Mardi, il a mis ce point à l’ordre du jour du conseil communal, informant ses collègues de ce désengagement de l’État et attend que le sujet soit discuté au Parlement. D’ici-là, Xavier Bettel ne veut pas se prononcer et n’a pas répondu aux questions du *Land*. Guy Daleiden, le directeur du Film Fund, estime que ses services ne sont « pas concernés » par le sujet. Et les producteurs de cinéma réunis au sein de l’Ul’pa (Union luxembourgeoise de la production audiovisuelle) font savoir, par leur président Paul Thiltges, que le sujet est désormais politique et que le Filmland à Kehlen leur suffit pour leurs tournages.

Que s’est-il passé ? En 2005, Arcelor ferme définitivement le laminoir de Dudelange et la Ville, alors dirigée par Alex Bodry (LSAP), voit un potentiel de développement dans les quarante hectares de terrain en passe de devenir une friche industrielle. Le Centre national de l’audiovisuel / Centre culturel régional Opderschmelz est en construction à l’extrémité du site et les producteurs de cinéma sont à la recherche de studios de tournage. Il y a certes ceux de Contern, mais ils sont entre des mains privées (Roland Kuhn) et exploités par Delux Productions (anciennement CLT, ayant fait faillite depuis lors) ; les autres producteurs se plaignent de conditions de location difficiles. Après quelques premiers tournages à Dudelange, notamment par une éphémère société Classic Film, l’Ul’pa développe rapidement

un projet pour les gigantesques surfaces de l’ancien laminoir, qui serait financé en *private-public-partnership* à parts plus ou moins égales par l’État, la Ville de Dudelange et les producteurs eux-mêmes. Ils en arrivèrent à un investissement de quelque sept millions d’euros et étaient prêts à mettre la main à la poche. Le Premier ministre et ministre des Médias Jean-Claude Juncker (CSV) s’engagea pour le projet et sa ministre de la Culture Octavie Modert (CSV) l’annonça fièrement lors du *Filmpräis*.

À partir de là, les choses ont commencé à traîner. En 2006, l’État charge le Fonds du Logement du développement d’un grand projet de réaménagement de la friche de l’ancienne Schmelz à Dudelange, un concours urbanistique international est lancé en 2009, des consultations citoyennes ont lieu à foison. Et en coulisses, l’État négocie l’acquisition des terrains avec le propriétaire Arcelor-Mittal. Mais les producteurs de films s’impatiente. Leurs échéances sont beaucoup plus brèves que celles de l’État. Au tournant de la décennie, un investisseur privé leur propose de construire de nouveaux studios à Kehlen. Le Filmland (de grands hangars flexibles, des studios sons et images ainsi que des surfaces de bureaux) est inauguré en 2012. En parallèle, Bidibul, Codeca, Iris, Lucil, Paul Thiltges Distribution et Tarantula fondent une société anonyme pour son exploitation (entretiens, Samsa les a rejoints). « C’est déjà assez difficile de tenir à flot les studios de Kehlen à six partenaires, sans aide externe », note Paul Thiltges. Selon son bilan déposé au Registre de commerce, la société Filmland SA a fait 110 838 euros de pertes en 2018, sur un capital social de 31 200 euros. La SA serait en négociations avec le ministère de tutelle pour une aide financière afin d’assurer la survie de la structure.

25 millions ? Depuis l’ouverture du Filmland à Kehlen, le projet de studios à Dudelange était donc devenu superfétatoire pour l’Ul’pa, n’y voyant plus vraiment de besoin. Mais lorsque Dan Biancalana devient bourgmestre, fin 2014, il ressort le projet du tiroir, demande des entrevues avec l’Ul’pa et le secrétaire d’État à la Culture Guy Arendt (DP), visite Kehlen, sonde du côté de l’Économie aussi. Des réunions ont lieu, on l’invite à faire faire de nouvelles estimations de budget, il saisit le bureau d’ingénierie Inca. Des quelque sept millions d’euros projetés en 2007, le budget augmente à entre vingt et 25 millions d’euros, ce qu’il ne trouve toujours pas excessif, vis-à-vis du *Land* cette semaine (c’est, en gros, l’équivalent de la rallonge budgétaire nécessaire pour le nouveau stade de football). Tout au long de ce deuxième *round*, les producteurs font comprendre qu’ils ne peuvent pas payer, mais que de tels studios seraient *nice to have*. Reste à savoir : mais qui les financerait alors ? L’État



18 des 23 anciens bâtiments industriels sur la friche Neischmelz à Dudelange sont inscrits à l’inventaire supplémentaire et donc protégés

et la commune ? C’est Xavier Bettel qui a finalement tranché : pas nous ! S’il a concédé d’augmenter le budget annuel du Film Fund et donc de ses aides à

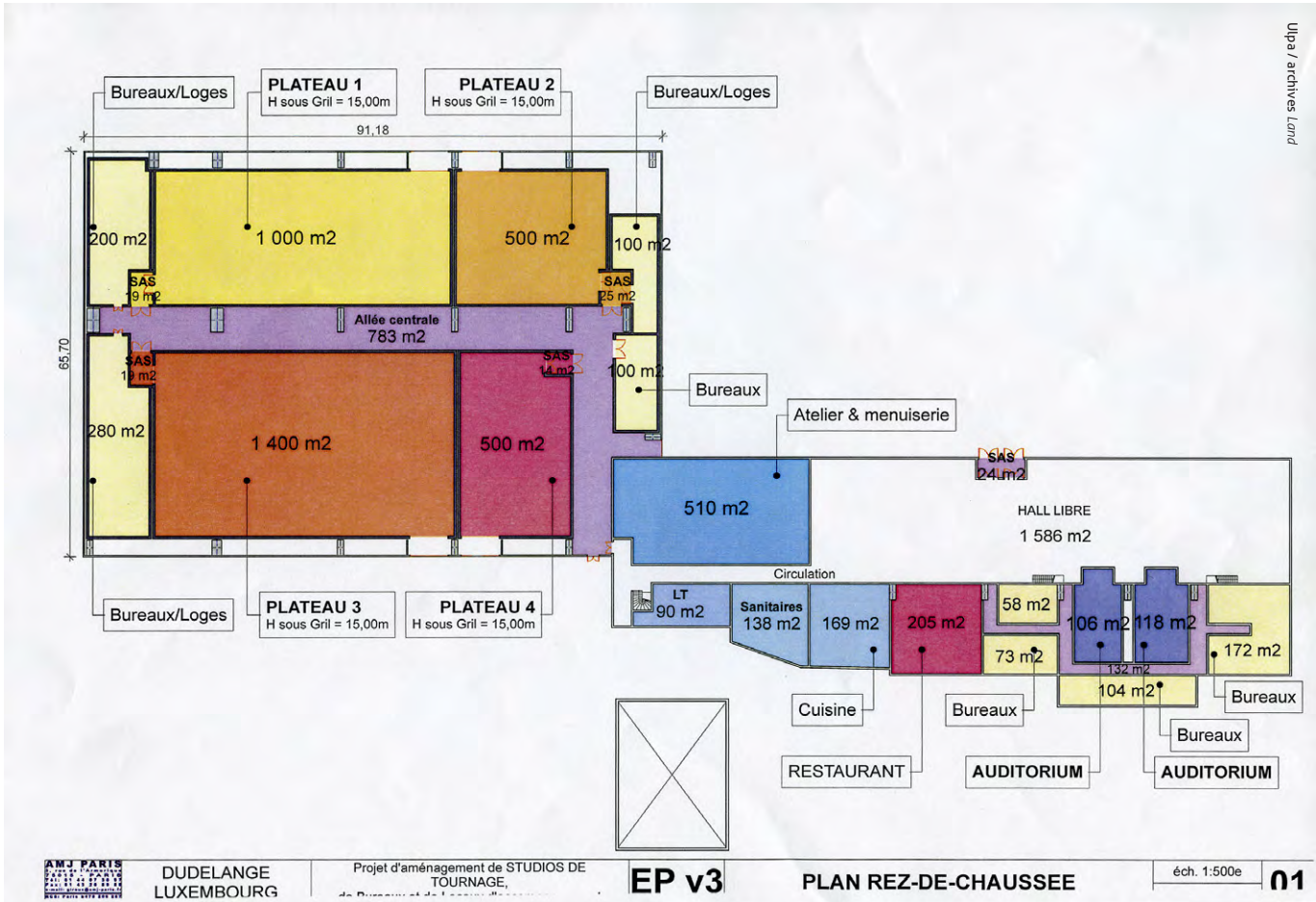
Lors de ce deuxième round, les producteurs font comprendre qu’ils ne peuvent pas payer, mais que de tels studios seraient nice to have. Reste à savoir : mais qui les financerait ? Xavier Bettel vient de trancher : pas nous

la production de 33 millions euros en 2018 à 37 millions cette année et quarante millions annuels à partir de 2020, il faudrait raison garder et ne pas opérer d’investissements supplémentaires dans ce secteur. Au risque de s’entendre reprocher des aides étatiques pour un secteur économique spécifique, illégales aux yeux de Bruxelles, exception culturelle ou pas.

« En tant que commune, nous voulons un projet national d’envergure équivalente », lance Biancalana. Car pour lui, il s’agit surtout d’une question d’investissements étatiques dans sa ville. Les studios devaient constituer le cœur de l’activité économique

sur le site, des artisans auraient pu s’installer sur place pour fournir des décors, costumes ou autres services à l’industrie du cinéma, qui aurait fait sens en écho au CNA sur place (un autre investissement étatique, plus ancien). « Parce que nous étions toujours là quand l’État a eu besoin de nous, par exemple pour la réalisation du CFL Multimodal, qui est en grande partie sur notre territoire. Le gouvernement nous a promis dès 2005 une compensation pour la fin de l’industrie ici, et je constate que Dudelange a très peu de projets d’envergure nationale... » (Avec un argumentaire similaire, son prédécesseur Mars Di Bartolomeo, LSAP, s’était vu accorder l’implantation du Laboratoire d’État lorsque le Rehazenter, prévu à Dudelange, a finalement été construit au Kirchberg.)

En coulisses Diane Dupont, la présidente du Fonds du logement, ne décourage pas pour autant. « Nous avons commencé à nous concerter pour réfléchir à une possible alternative pour le site », dit-elle vis-à-vis du *Land*, sans vouloir en dire plus avant la réponse parlementaire du Premier ministre. « Mais on n’a jamais arrêté de travailler sur le site Neischmelz. » Depuis les concours, les concepts énergétiques et de mobilité ont été développés, trois bureaux d’architectes ont affiné les idées d’aménagement pour les quatre quartiers (trois à Neischmelz, plus un dans le quartier *Italien* en face, pour un millier de logements en tout), pour lesquels les plans d’aménagement particuliers ont passé le conseil d’administration du Fonds il y a deux semaines. La Ville les a finalisés cette semaine pour pouvoir les envoyer au ministère de l’Intérieur. Le but étant de pouvoir commencer les travaux d’infrastructure en 2021 et ceux des premiers logements en 2023.



Les premiers plans pour des studios de cinéma à Dudelange, réalisés par un bureau parisien pour l’Ul’pa il y a une douzaine d’années

Wie groß eine Wohnung mindestens sein muss, legen die Gemeinden fest. Und können damit bestimmte soziale Schichten von sich fernhalten

Unterwegs zum Neo-Biedermeier

Peter Feist

Als Roberto Traversini noch Differdinger Bürgermeister war, stellte er vor vier Wochen das Projekt „Gravity“ vor: Wo früher der Hadir-Tower stand, soll unter anderem ein zwanzigstöckiges Hochhaus mit 80 Wohnungen errichtet werden. Die will die Gemeinde dem privaten Projektentwickler abkaufen, anschließend einen Teil in Erbpacht weiterveräußern, den anderen „à coût modéré“ vermieten.

Zwischen 85 und 140 Quadratmeter groß sollen diese Apartments werden. Auf die Frage, ob sie damit als öffentliche Zwei- bis Vier-Zimmer-Wohnungen nicht „zu groß“ seien, entgegnete Traversini: „In Differdingen wurden jahrzehntelang kleine Büchsen gebaut.“ Der Grüne-CSV-Schöffenrat wolle eine „bessere soziale Durchmischung“ in der drittgrößten Stadt des Landes erreichen und dazu beitragen, dass Familien, nachdem sie zu gewissem Wohlstand gelangt sind, möglichst nicht die Stadt verlassen. Der neue kommunale Flächennutzungsplan (PAG) werde deshalb für künftig zu bauende Apartmenthäuser einen Durchschnitt von mindestens 80 Quadratmetern über die Wohnungen darin vorschreiben. „Dann können die einen Wohnungen zum Beispiel 60 Quadratmeter groß sein, die anderen hundert.“

Bisher besteht in Differdingen keine Minimal-Vorschrift für die Wohnfläche. In manchen anderen Gemeinden ist das auch so, etwa in Bartringen und in Contern. In Luxemburg-Stadt dagegen gilt ein Minimal-Durchschnitt ähnlich wie er in Differdingen eingeführt werden soll, allerdings ist er mit 52 Quadratmetern kleiner. Am bescheidensten sind die Anforderungen möglicherweise in Esch/Alzette, dort sind 15 Quadratmeter Wohnfläche pro Person das Minimum. Nicht selten aber steht in den kommunalen Bauvorschriften detailliert, wie groß Studios, Einzimmer-, Zweizimmer- und Dreizimmer-Wohnungen mindestens sein müssen.

Wer vermutet, die Vorschriften-Vielfalt habe etwas mit Politik zu tun, liegt nicht falsch. Landesweit einheitliche Vorgaben bestehen lediglich für möblierte Zimmer. Als nach der Jahrtausendwende unter der CSV-DP-Koalition das Kommunalplanungsgesetz neu geschrieben wurde, war eine Weile überlegt worden, auch die Wohnungsgrößen zu regeln. Am Ende wurde das lieber in der kommunalen Planungshoheit belassen. Zu verschieden sind die lokalpolitischen Erwartungen, die sich mit Wohnraum verbinden. Die Architektin und Stadtplanerin Christine Muller sieht das so: „Jede Gemeinde projiziert ihre Vorstellungen von der Bevölkerung, die sie gerne hätte, in die Vorschriften hinein.“

So ähnlich hat das ein ehemaliges Mitglied der Staatlichen Planungskommission erlebt, die kommunale Planungen begutachtet: Dass Landgemeinden in ihren Bauvorschriften nach wie vor in erster Linie Einfamilienhäuser vorsehen, entweder freistehend, als Häuserpaar oder als Reihenhäuser,



Neubaugebiet in Mamer. Die Mindestanforderung 45 Quadratmeter Wohnfläche soll vor allem den Bau kleinerer Studios verhindern

und dass sie der Anzahl der Wohnungen in Mehrfamilienhäusern enge Grenzen setzen, liege nicht nur daran, den gewachsenen dörflichen Charakter der Ortschaften erhalten zu wollen. „Das war die offizielle Begründung. Die inoffizielle lautete, *mir wëllen dach net de Wouscht am Duerf*.“ Je weniger Wohnungen pro Gebäude man zuließ, umso wirtschaftlich uninteressanter wurden sie für den sozialen Wohnungsbau zur Miete. Einfamilienhäuser dagegen bedeuteten, *fei Leit* ins Dorf zu bekommen.

Dass sich an diesen Auffassungen nicht viel geändert hat, darauf deutet hin, dass 2017 die letzte Evaluation des *Pacte logement* ergab, dass bis dahin fast die Hälfte der Gemeinden noch nie im öffentlichen Wohnungsbau tätig geworden war, weder selber als Bauherr, noch indem sie das an den Fonds du Logement oder die SNHBM delegierten. Wohnungsbauministerin Sam Tanson (Grüne) erklärte dem *Land* vor einem guten halben Jahr, „viele Bürgermeister sagen mir: ‚Macht bitte keine Sozialwohnungen bei uns! Wir wollen gerne öffentlichen Wohnungsbau, doch mit Sozialwohnungen haben wir so schlechte Erfahrungen‘“ (*d’Land*, 15.02.2019). Akzeptiert wird der Bau öffentlich subventionierter Eigentumswohnungen, der von Mietwohnungen viel weniger.

Doch nicht nur Landgemeinden wünschen sich möglichst gutsituierte Einwohner. Wer hohe Ansprüche an die Größe von Apartments stellt – und das tun offenbar nicht wenige Gemeinden im urbanen Raum –, hat ebenfalls Begütertere im Visier. „Mindestgrößen sind ein Mittel, um eine bestimmte soziale Schicht aus einer Gemeinde fernzuhalten“, sagt Jean-Paul Scheuren, Präsident der Chambre immobilière, des Interessenverbands der Immobilienwirtschaft. „70 Quadratmeter für eine Wohnung mit einem Schlafzimmer als Minimum vorzuschreiben, ist zu viel.“ Damit werde zu verstehen gegeben, „nicht die zu wollen, die sich nur 50 Quadratmeter leisten können“.

Mag sein, dass Scheuren auch *pro domo* spricht. Der Immobilienwirtschaft kämen kleinere Mindestgrößen gelegen: Dann ließen sich mehr Wohnungen auf einer Baufläche errichten und das Projekt würde für den Promotoren rentabler. Doch gerade weil Mindestgrößen für jeglichen Wohnungsbau gelten und nicht nur für den öffentlichen, führen strenge Regeln zu sozialer Auslese: Für subventionierte Mietwohnungen, die Gemeinden, Wohnungsbaufonds und SNHBM errichten, muss der Mietpreis nach der landesweit verbindlichen Sozialmiete-Formel errechnet werden. Zurzeit beträgt er im Schnitt vier Euro pro Quadratmeter, das macht 80 Euro Differenz im Mietpreis zwischen einer 70 Quadratmeter großen Wohnung und einer von 50 Quadratmetern. Auf dem freien Markt der Miet- und Eigentumswohnungen wirken 20 Quadratmeter Größenunterschied sich preislich viel drastischer aus.

Dabei ist die Realität eine andere, als anspruchsvolle Gemeinden sie sich wünschen. Neben gutsituierten Familien gibt es auch Geringverdienende, Berufsanfänger, junge Familien, junge Singles, ältere Geschiedene und so fort. „Man muss bedenken, dass 60 Prozent der Luxemburger Haushalte aus ein bis zwei Personen bestehen“, sagt ein Architekt, der sich nicht namentlich äußern möchte. Er findet, selbst die Durchschnittsregel von 52 Quadratmetern in der Hauptstadt mache dort den Bau von Studios nahezu unmöglich. „Dabei werden die dringend gebraucht, man sieht das daran, dass im Ban de Gasperich 17 Quadratmeter große Studios für 12 000 Euro pro Quadratmeter verkauft werden.“ Wie die Gemeinde Luxemburg das einschätzt, war bis zum Redaktionsschluss dieses Artikels nicht zu erfahren.

Anscheinend aber ist unter den Gemeinden der Trend der, die Mindestgrößen nicht gerade abzuweichen. Differdingen führt ein Minimum ein. In Esch/Alzette, wo 15 Quadratmeter Mindestwohnfläche pro Person nach viel Gestaltungsraum klingen, wird die Bautenverordnung überarbeitet, sagt Bürgermeister Georges Mischo (CSV). Das geschehe vor

allem aus Sorge um *Cafészëmmeren*, „in denen die Bewohner über den Tisch gezogen werden“. Inwiefern genau die Regeln geändert werden sollen, kann Mischo noch nicht sagen: „Den Entwurf arbeiten derzeit unsere Beamten aus, der Schöffenrat hat ihn noch nicht gesehen.“

In Bettemburg wiederum gilt eine 80-Quadratmeter-Durchschnittsregel für Apartmenthäuser, wie Differdingen sie einführen will, doch möblierte Zimmer, Studentenwohnungen, Einliegerwohnungen (wie sie beispielsweise in Dachgeschossen als Extra-Mietwohnungen eingerichtet werden) und Sozialwohnungen sind davon ausgenommen. Am Freitag kommender Woche soll der Gemeinderat über eine neue Bautenverordnung abstimmen, die „präzisere Mindestkriterien“ enthalte, sagt Bürgermeister Laurent Zeimet (CSV). Ähnlich wie der Escher Bürgermeister klagt auch er: „Es gibt Leute, die schämen sich nicht, Zimmer in Kellern zu vermieten. Auch den Zimmern über Cafés sind wir auf der Spur.“ Der Entwurf zu der neuen Verordnung listet aber nicht nur detailliert auf, über welche Ausstattung möblierte Zimmer und Studentenwohnungen demnächst verfügen müssen und trifft auch für sie Flächenvorgaben. Für die anderen Wohnungen soll es anstelle des Durchschnitts künftig Minima pro Wohnungstyp geben, die auch für Sozialwohnungen gelten würden. Immerhin bliebe Bettemburg mit 35 Quadratmetern für ein Studio, 60 für eine Einzimmer-, 75 für eine Zwei- und 90 für eine Dreizimmerwohnung unter dem, was andere Gemeinden verlangen. „Wir wollen keine soziale Segregation“, versichert der Bürgermeister, „wir tun auch viel für den sozialen Wohnungsbau, sei es mit dem Fonds du Logement oder dem Kierchefong.“

„Ich meine nicht, dass die Wohnungen in Luxemburg zu groß sind“, sagt der Mamer Bürgermeister Gilles Roth (CSV). In Mamer sind 45 Quadratmeter pro Wohnung das Minimum, nach Wohnungstyp wird nicht unterschieden. Vor allem sollen damit Studios, die kleiner als 45 Quadratmeter wären, verhindert werden. „Das wäre einfach nicht groß genug.“ Ebenso wären 85 Quadratmeter für eine Wohnung mit zwei Schlafzimmern nicht zu viel, meint Roth: „Nimmt man für jedes Schlafzimmer zwölf Quadratmeter an, bleiben für den Rest der Wohnung 60. So viel ist das nicht für Bad, Toilette, Gang und das Wohnzimmer mit integrierter Küche.“ Roth findet, wolle man pro Parzelle mehr bauen, müsse man höher hinaus. „Zumindest in Luxemburg-Stadt und Umland auf vier bis fünf Etagen.“ Ein weiterer Hebel sei die Zahl der Parkplätze: „Wenn zwei pro Wohnung die Norm sein sollen, werden die Wohnungen unbezahlbar. Aber das ändert man am ehesten in Ortschaften, die gut an den öffentlichen Transport angebunden sind.“

Gerade weil die Minima nicht nur für den subventionierten, sondern für jeglichen Wohnungsbau gelten, führen strenge Regeln zu sozialer Auslese

Die Zahl der Parkplätze ist in der Tat ein weiterer Segregationsfaktor. Im ohnehin teuren, aber an sich gut an den öffentlichen Transport angebundenen Speckgürtel der Hauptstadt sind in Walferdingen zwei Parkplätze pro Wohnung vorgeschrieben, in Hesperingen dürfen es 1,4 bis drei sein, in Bartringen ein bis drei Plätze. Immerhin erlauben Von-bis-Spannen, auch unter dem zu bleiben, was im hochmotorisierten Luxemburg als normal gilt. Aber selbst im hohen Norden des Landes, der nicht so gut mit Bahn und Bus versorgt ist wie der Großraum Hauptstadt, werden nicht überall für jede Wohnung zwei Autobesitzer angenommen. In Weiswampach etwa gilt, ein Parkplatz pro Wohnung. Dabei legt die Gemeinde andererseits viel Wert auf Einfamilienhausbau.

Im Wohnungsbauministerium werden die vielen unterschiedlichen Vorgaben durchaus als Problem angesehen. Grundsätzlich ändern, was eine Regierungsaufgabe wäre, da die Aufsicht über kommunale Planungen dem Innenministerium obliegt, soll sich am bestehenden System aber anscheinend ebenso wenig etwas wie 2004 bei der großen Reform des Planungsgesetzes. Stattdessen ist das Wohnungsbauministerium dabei, „ein Lastenheft aufzustellen, das staatliche Subventionen je nach Typen und Größen von Wohnungen festlegen wird“, erklärt Mike Mathias, Erster Regierungsrat im Ministerium. In einer „zweiten Phase“ sollen über den *Pacte logement* 2.0 die Gemeinden „sensibilisiert werden, vor allem für den subventionierten Wohnungsbau Ausnahmeregelungen zu erlassen, falls die Bautenverordnungen im Weg stehen“.

Politisch ist vielleicht schon das nicht wenig verlangt. Auf der anderen Seite aber gibt es in der politischen Klasse Stimmen, die laut sagen, in Luxemburg seien die Wohnungen „zu groß“. Corinne Cahen erklärte das am 17. September bei einer Konferenz über den Wohnungsbau – wengleich nicht als DP-Präsidentin und Familienministerin, sondern „privat“. Und schwärmte, wie gut es sich in Paris leben lasse, obwohl dort die Wohnungen besonders klein sind.

Fantasterei? Nicht unbedingt. Für Christine Muller, die Architektin und Planerin, sind kleine Wohnungen ein Zukunftsfaktor – sofern sie „gut geschnitten“ sind und umgeben von einem anregenden und benutzbaren öffentlichen Raum, beziehungsweise eingebettet in gemeinschaftliche Einrichtungen. In Großstädten im Ausland würden Wohngemeinschaften immer begehrt, mit kleinen Zimmern, aber gemeinschaftlich nutzbarer Küche, Wäscherei, Fitnessraum und Bibliothek. Große Wohnungen dagegen lüden zum Rückzug aus dem öffentlichen Raum in ein „Neo-Biedermeier“ ein. Luxemburg, findet sie, müsse aufpassen, sich nicht darin zu verrennen. „Was wir brauchen, ist eine Qualitätssicherung, die Wohnungsbau und öffentlichen Raum zusammendenkt. Und wir brauchen experimentelle Projekte. Dafür muss man sich aber die nötigen Mittel geben, das ist betreuungsintensiv.“

Vielleicht kommen dafür aus dem Wohnungsbauministerium Impulse, auch nach dem Ministerwechsel. Henri Kox (Grüne), der neue Minister, hatte als Remicher Bürgermeister die Diskussionen um die neue Bautenverordnung geführt, die nun für die Wohnfläche 15 Quadratmeter pro Person und 30 pro Wohnung vorschreibt. Zu seiner Bürgermeister-Zeit, sagt Kox, sollte das vor allem mit einem Verkehrskonzept und einem Parkraum-Management verbunden werden. „Heute muss man weiter denken, auch an neue Wohnformen, wie Wohngemeinschaften, Mehrgenerationenhäuser und so so fort.“ Was daraus wird, bleibt demnach abzuwarten – bei der so verbreiteten Tradition, feine Leute anziehen zu wollen, die in einem großen Zuhause für sich sein möchten.

Vorschriften-Vielfalt				
Wohnungs-Mindestgrößen in ausgewählten Gemeinden				
	Studio	Apartment		
		1 Schlafzimmer	2 Schlafzimmer	3 Schlafzimmer
Beckerich	45 m²	70 m²	85 m²	100 m²
Bettemburg	80 m² im Schnitt über die Wohnungen pro Apartmenthaus. Demnächst neue Verordnung:			
	35 m²	60 m²	75 m²	90 m²
Colmar-Berg	45 m²	70 m²	85 m²	100 m²
Differdingen	Zurzeit keine Vorschrift. Mit neuem PAG 80 m² im Schnitt über die Wohnungen pro Apartmenthaus			
Echternach	40 m²	60 m²	80 m²	90 m²
Esch/Alzette	15 m² Wohnfläche pro Person. Verordnung in Überarbeitung			
Ettelbrück	45 m²	65 m²	85 m²	95 m²
Hesperingen	45 m² Wohnfläche			
Luxemburg-Stadt	52 m² im Schnitt über die Wohnungen pro Apartmenthaus			
Mamer	45 m² Wohnfläche			
Mersch	40 m²	60 m²	75 m²	90 m²
Remich	15 m² Wohnfläche pro Person, 30 m² pro Wohnung			
Steinsel	45 m² pro Wohnung, in Apartmenthäusern Schnitt mindestens 80 m². Ausgenommen Studentenwohnungen, möblierte Zimmer, betreutes Wohnen und ähnliches			
Walferdingen	25 m² Wohnfläche			
Wiltz	40 m² Wohnfläche			
Quellen: Bautenverordnungen und PAG der genannten Gemeinden				

Europa

Aller Anfang ist schwer



EU-Kommissionskandidat Nicolas Schmit während seiner Anhörung in Straßburg

Martin Theobald, Berlin

Eigentlich hat die designierte EU-Kommissionspräsidentin alles richtig gemacht: Sie arbeitete sich geräuschlos in ihre neue Aufgabe und Verantwortung ein, präsentierte Anfang September ein ausgebufftes Personalpaket für die künftige Kommission und doch steckt Ursula von der Leyen nun im Schlamassel. Seit Montag befragen die zuständigen Parlamentsausschüsse die Nominierten, und bei zweien ging dies im Vorfeld schon gründlich schief: Die Rumänin Rovana Plumb und der Ungar Laslo Tracsanyi seien für den Posten in der EU-Kommission ungeeignet, denn es gebe finanzielle Interessenskonflikte, die sich nicht ausräumen ließen. Parlamentspräsident David Sassoli bat Anfang der Woche noch um Klarstellung, doch von der Leyen muss sich wohl um Ersatz für die beiden Politiker bemühen.

Und es könnte schlimmer kommen: Die Parlamentarier in Straßburg meldeten Vorbehalte gegen fünf bis sieben weitere Anwärter an. So etwa beim Polen Janusz Wojciechowski. Bei ihm fand die EU-Anti-Betrugsbehörde Olaf Unregelmäßigkeiten in Reisekostenabrechnungen, empfahl aber lediglich eine Rückzahlung der inkriminierten Beträge und keine strafrechtlichen Schritte.

Das Straßburger Parlament nimmt die Prüfung der Kommissionsanwärter sehr ernst und stellt sich dieser Aufgabe mit grimmiger Entschlossenheit und generalstabsmäßiger Planung. Drei Stunden lang nehmen die Abgeordneten jeden Kandidaten in die Mangel. Bis zum 8. Oktober. Dann stellen sie jedem ein Zeugnis aus. Auch dem fürs Ressort Arbeit designierten Luxemburger Anwärter Nicolas Schmit. Der sagte nach kritischen Rückfragen zur Scheinselbständigkeit und zur Arbeitslosen-Rückversicherung, die Befragung sei „hart“ gewesen. „Die Anhörungen sind ein wichtiger Moment europäischer Demokratie“, erklärt Sven Giegold, Mitglied der Grünen-Fraktion im EU-Parlament. Die Schmach aus dem Frühsommer sitzt noch tief, als bei der Nominierung von

Die Parlamentarier in Straßburg meldeten Vorbehalte gegen fünf bis sieben weitere Anwärterinnen und Anwärter an

der Leyens das Parlament übergegangen wurde. Das haben viele Abgeordnete nicht vergessen. Sozialdemokraten und Grüne sind darüber hinaus misstrauisch, ob das „Es allen recht machende“-Programm der Kommissionspräsidentin Bestand haben wird. Bei den Anhörungen wollen sie ihren Hebel nutzen und die Kandidaten auf Positionen festnageln und damit die kommende Politik Europas ein wenig mitbestimmen wollen. Nur wenn am Ende der Anhörungen das Plenum die gesamte Kommission absegnet, kann es pünktlich zum 1. November einen Wechsel in Brüssel geben.

Dabei sind die Personalien Tracsanyi und Wojciechowski für Ursula von der Leyen von besonderer Brisanz. Denn es waren die sogenannten Visegrad-Staaten Polen, Slowakei, Tschechien und Ungarn, die den Weg der Deutschen an die Kommissionsspitze ebneten und sie bei ihrer Kandidatur maßgeblich unterstützen. Nach der Wahl von der Leyens im Juli brüsteten sich die rechtsnationalen Parteien PiS aus Polen und Fidesz aus Ungarn damit, ihr zur Mehrheit verholten zu haben. Nun werden diese Staaten von der Kommissionspräsidentin ein gerütteltes Maß an Entgegenkommen einfordern. So akzeptierte denn auch von der Leyen die umstrittenen Kandidaten aus den östlichen EU-Mitgliedsländern- und überlässt es nun dem Parlament, diese gegebenenfalls zu stop-

pen und den Konflikt mit den jeweiligen nationalen Regierungen zu suchen. Von der Leyen wird sich dabei bedeckt halten, denn sie braucht die Visegrad-Staaten um Politik für Europa zu machen. Sei es in Sachen Klima oder hinsichtlich der Migration. Doch sie wird auf europäischer Ebene auch daran gemessen werden, ob sie es schafft, sich gegen ihr Förderer durchzusetzen, vor allen bei den Themen Asyl und Rechtsstaatlichkeit. Der ungarische Außenminister Peter Szijjártó machte bereits deutlich, dass er von den migrationspolitischen Plänen von der Leyens nicht viel hält.

So schaltet die künftige Präsidentin in den Modus, den sie am besten beherrscht: es allen recht zu machen. Wie weit sie dabei zu gehen vermag, das zeigte bereits der Streit um den Titel des designierten Vizepräsidenten zum „Schutz der europäischen Lebensweisen“. Eigentlich eine Petitesse, die dann zum Politikum wurde, als feststand, dass darunter auch die Migrations- und Asylpolitik fallen sollen. Der Titel soll all diejenigen umgarnen, die dafür eintreten, dass Europa eher weniger denn mehr Flüchtlinge aufnehmen soll n- und treibt Sozialdemokraten, Liberale, Grüne und Sozialisten im Europaparlament gleichermaßen auf die Barrikaden. Die Kritiker fordern, dass entweder der Titel oder aber die Zuständigkeit geändert werden soll. Sonst werde man die neue Kommission nicht unterstützen können, schrieb etwa die sozialdemokratische Fraktionschefin Iratxe García Pérez an Ursula von der Leyen. Deren eigene Parteienfamilie sieht jedoch kein Problem im Titelstreit: „Ich gehe davon aus, dass es so bleibt“, erklärte Daniel Caspary, Chef der CDU/CSU-Abgeordneten im Europaparlament.

Die kommenden Wochen werden zu einer Machtprobe werden – für die designierte EU-Kommission mit dem Straßburger Parlament und den nationalen Regierungen in den Hauptstädten der EU. Für von der Leyen ist dies durchaus heikel. Während ihrer Amtszeit in den nächsten fünf

Jahren wird sie immer wieder Mehrheiten zusammenklauben müssen, sonst kann sie nichts durchsetzen. In einem Parlament mit starken, extremistischen, EU-kritischen Rändern muss sie um die Mitte buhlen, um Christdemokraten, Sozialdemokraten, Liberale und Grüne, ohne dabei Linke

und Konservative ganz zu verprellen. Im Kreis der EU-Staaten muss sie zudem um Konfliktlinie zwischen Nord und Süd, Ost und West herumbalancieren müssen. Und dabei den Bürgern der EU beweisen, dass das Konstrukt Europäische Union zusammenhält und vorankommt.

Commission européenne

Inaptes

Mirel Bran, Bucarest

« Inaptes ». C'est avec ce qualificatif que la Roumaine Rovana Plumb et le Hongrois Laszlo Trocsany ont été rejetés par la Commission juridique du Parlement européen pour les postes de commissaires européens. Les deux candidats sont suspectés de conflits d'intérêt et n'ont pas réussi à convaincre les eurodéputés de leur innocence. La social-démocrate Rovana Plumb, qui brigait le commissariat des Transports, n'a pas pu justifier deux prêts litigieux. Quant à Laszlo Trocsany (Parti populaire européen), qui espérait obtenir le commissariat Voisinage et élargissement, il n'est pas parvenu à expliquer ses liens avec un cabinet d'avocats qu'il avait fondé en 1991 avant de devenir ministre de la Justice dans le gouvernement dirigé par Viktor Orban.

Le candidat hongrois se déclare choqué par la décision de Bruxelles et menace d'intenter un procès contre ses détracteurs. « Je suis consterné par la décision de la Commission juridique du Parlement européen, a-t-il déclaré. Une injustice flagrante, le manque de transparence et le non-respect de la loi me rappellent un passé que je croyais oublié. Il s'agit d'une décision politique dépourvue de toute base factuelle. » La candidate roumaine Rovana Plumb conteste elle aussi le verdict des eurodéputés. « La décision de la Commission juridique est une décision politique, a-t-elle déclaré suite à l'échec de sa candidature. La Commission dans son ensemble n'a fait qu'accuser au lieu de me soutenir dans le procès d'audition. »

La Roumanie et la Hongrie perturbent la Commission européenne

La décision de la Commission juridique du Parlement européen est une première et montre la volonté de la nouvelle instance législative d'éliminer tout soupçon quant à l'intégrité éthique de la future Commission. La procédure de nomination des commissaires est fragile, car elle n'autorise les eurodéputés à interroger les candidats que sur leur déclaration d'intérêts. « Nous n'avons pas accès à ces informations, donc on fait avec les moyens du bord », a précisé le Roumain Dacian Ciolos, président du groupe Renew. Un avis partagé par la plupart des eurodéputés. « La procédure d'examen de conflits d'intérêt ne permet pas de lever les soupçons, explique Manon Aubry, députée de la Gauche unitaire européenne (GUE). Le manque de temps et de moyens d'investigation rend cette procédure très politique. »

Les gouvernements roumain et hongrois ont déploré la remise en cause de leurs candidats à Bruxelles. « Laszlo Trocsany était notre meilleur candidat à la Commission européenne, a déclaré le Premier ministre hongrois Viktor Orban. Son péché a été d'avoir aidé mon gouvernement et moi-même. » La Première ministre roumaine Viorica Dancila continue à soutenir son amie Rovana Plumb et la défend face à ses détracteurs. « Je la connais depuis très longtemps, nous avons travaillé ensemble et j'apprécie son professionnalisme, a-t-elle affirmé après le rejet du Parlement européen. Elle a tous les atouts pour être un très bon commissaire. »

Pourtant Rovana Plumb n'a pas que des atouts, elle a aussi des problèmes. À l'occasion des élections européennes qui ont eu lieu le 26 mai, elle a effectué un virement de 170 000 euros sur les comptes du Parti social-démocrate (PSD). Elle ne peut pas justifier un tel montant qui représente l'équivalent du salaire minimum sur une trentaine d'années de travail en Roumanie. « Un ami m'a prêté cet argent », a-t-elle déclaré. Cette explication n'a convaincu ni à Bruxelles ni à Bucarest où l'opposition libérale l'accuse de mentir. Le problème de Rovana Plumb est qu'elle traîne des casseroles. En septembre 2017, le Parquet national anticorruption (DNA) l'avait accusé d'abus de pouvoir et demandé au parlement de supprimer son immunité. En tant que ministre de l'Environnement elle avait offert une île au chef de son parti Liviu Dragnea, un passionné de pêche. Mais la majorité des députés sociaux-démocrates avaient refusé la demande des procureurs. En mai dernier Liviu Dragnea a été condamné à trois ans et demi de prison ferme, mais son amie Rovana Plumb a échappé à la justice grâce à son immunité parlementaire.

L'opposition de droite accuse le gouvernement social-démocrate de vouloir exporter la corruption roumaine à Bruxelles et demande sa démission. Mardi 1er octobre, le Parti national libéral (PNL) a déposé une motion de censure qui risque de provoquer la chute du gouvernement. « La Première ministre Viorica Dancila doit mettre fin à cette mascarade des nominations à la fonction de commissaire européen, a déclaré Ludovic Orban, chef de file des libéraux. Le choix de Rovana Plumb est une honte. Nous demandons à Mme Dancila de consulter le président Klaus Iohannis et le Parlement avant de nommer un candidat à Bruxelles. C'est ce que dit la loi. »

À Budapest le Premier ministre hongrois Viktor Orban semble avoir compris le message de Bruxelles. Le 1er octobre il a fait une autre proposition : Oliver Varhelyi, l'ambassadeur hongrois à Bruxelles. « Nous avons fait en sorte de ne plus proposer un homme politique, mais un technocrate », a déclaré M. Orban. Un choix agréé par la Commission. « Son CV fait bonne impression, a commenté le porte-parole de la présidente de la Commission européenne Ursula von der Leyen. Avec les Roumains nous sommes encore en discussion. » Quant au gouvernement roumain, il a l'intention de proposer un ancien ministre de la Communication, Dan Nica, qui est loin de faire l'unanimité sur l'échiquier politique. Une éventuelle chute du gouvernement pourrait conduire à sa contestation. La rentrée politique s'annonce chaude en Roumanie.

Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

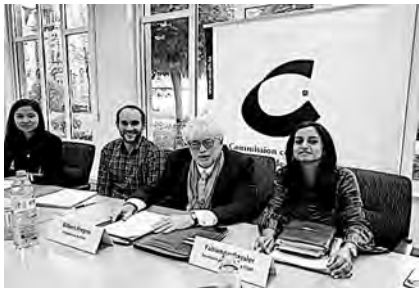
.....

3x1

ticker

.....

Bien mais pas top



La Commission consultative des Droits de l'Homme donne un bon point au gouvernement pour la considération accordée à la question des droits humains au sein des entreprises, mais invite à aller (bien) plus loin. « On dit bravo, mais nous insistons sur le fait que la prise en compte des droits de l'Homme ne peut se baser sur la seule bonne volonté des entreprises », explique son président Gilbert Pregno en marge de la présentation ce jeudi de la prise de position de la CCDH, notamment préparée par le juriste Max Mousel (qui n'a pas de lien de parenté direct avec ses homonymes Paul, Arendt&Medernach, et François, PwC ; à gauche de Gilbert Pregno sur la photo). Préalablement à l'élaboration du Plan d'action national qui succèdera à celui de 2018-2019, premier du genre, la CCDH préconise l'instauration d'un cadre contraignant pour que les entreprises basées au Grand-Duché, y compris les multinationales, respectent les Droits de l'Homme localement et à l'international. Gilbert Pregno souhaiterait par exemple que le groupe Socfin de la famille Bolloré, en ce moment mis en cause dans un procès à Nanterre pour avoir exproprié abusivement des paysans cambodgiens en 2008, puisse aussi être jugé au Luxembourg où est basée une de ses holdings. pso

Buck Unchained

Pressentant qu'il n'aura plus rien à y gagner, le patronat a officialisé son retrait du Comité permanent du travail et de l'emploi (CEPT). « Eng Platz wou ee gepisakt gëtt, eng Platz wou mir virgefëiert ginn », disait Nicolas Buck, le nouveau président de l'Union des entreprises luxembourgeoises (UEL), ce lundi lors d'une conférence de presse. Dans ces conditions, les négociations tripartites entre patronat, syndicats et gouvernement ne pourraient plus déboucher sur une « situation win-

win ». Décidément, Dan Kersch, nouvel homme fort du LSAP, personnellement et politiquement proche de l'OGBL, n'inspire pas confiance aux organisations patronales. Mais c'est également un étonnant aveu de faiblesse de la part des organisations patronales, qui se sentent démunies face au ministre du travail et à l'OGBL.

La décision de partir aurait été prise à l'unanimité par les six fédérations et les deux chambres patronales, précisait Nicolas Buck. Son intervention détonante à la dernière réunion du CEPT du 18 septembre aurait donc été préméditée et réfléchie. Une réponse à Dan Kersch qui avait estimé à la *Radio 100,7* que le nouveau président de l'UEL aurait donné l'impression de « ne pas avoir été très conscient de tout ce qu'il racontait ». Ce fut la première réunion à laquelle participait Buck. Et dès sa première intervention, il déclarait l'institution comme caduque.

Pour le patronat, c'est le constat tardif qu'au Luxembourg, le consensus autour de l'État providence reste inébranlable, malgré le départ de Jean-Claude Juncker (CSV), qu'on jugeait longtemps responsable du « Reform-Stau ». (Le Luxembourg est un des seuls pays européens où le droit du travail n'a pas été libéralisé durant les trente dernières années.) L'UEL a tenté de minimiser la portée de son retrait du CPTE. Cet organe tripartite, qui discute de la politique de l'emploi et du chômage, ne serait « pas la quintessence du dialogue social ». Celui-ci continuerait à fonctionner « extrêmement bien » dans les entreprises ainsi que dans une flopée de commissions, conseils, comités et observatoires tripartites. Mais, le symbole reste fort : Le modèle social luxembourgeois, qui avait réussi à domestiquer la lutte des classes, semble de plus en plus anachronique.

Cette rupture révèle le sens profond de la nouvelle division du travail patronale entérinée en mars. À Luc Frieden, la représentation et les honneurs institutionnels ; à Nicolas Buck, le « sale boulot » et le lobbying politiques. Alors que le nouveau président de la Chambre de commerce paraissait au Maroc, derrière le ministre de l'Économie et le Grand-Duc héritier, lors d'une mission économique, le nouveau président de l'UEL rompait avec quatre

décennies de tradition tripartite. Une tactique *good cop/ bad cop* difficilement imaginable du temps de Michel Wurth. Celui-ci cumulait les présidences de la Chambre de commerce et de l'UEL. Et, en tant que représentant de la sidérurgie, il était plus intimement lié à l'État.

En termes quelque peu énigmatiques, Buck a rétro-daté la décision de quitter le CPTE à « la césure de 2016 » : « C'est le début de cette histoire ». Les organisations patronales n'ont toujours pas digéré d'avoir été court-circuitées lors des négociations autour de la loi PAN. Comme l'avait révélé le *Land*, un déjeuner informel entre le président de l'OGBL, André Roelngen, et le ministre de l'Économie, Étienne Schneider (LSAP), avait suffi pour annuler le compromis qui s'était cristallisé au bout de treize heures de négociations tripartites et ardues à Senningerberg. (Un Nicolas Schmit confondu et humilié avait dû retourner devant les organisations patronales et leur expliquer que les termes de l'arrangement venaient de changer.)



Buck plaide pour « une nouvelle méthode » : Le ministre n'aurait qu'à discuter ses idées avec les partenaires sociaux lors de rencontres bilatérales. Après, au ministre de faire la « synthèse » et de légiférer. Nicolas Buck a tenté de présenter le retrait patronal comme une manière de « retourner à la politique son rôle central » : « Quelle prenne ses responsabilités ». Cette nouvelle approche, estimait-il, devrait satisfaire ceux « qui critiquent les lobbies ». Une telle critique de la tripartite comme institution opaque et anti-démocratique, court-circuitant le Parlement, avait déjà été formulée par le Conseil d'État et quelques libéraux au début des années 1980. Ils dénonçaient une « prise en otage » de l'État par les partenaires sociaux.

Mais la critique de Buck se situe ailleurs : il regrette que le huis-clos de la

tripartite ne soit plus assuré. « Les discussions ne restent pas entre nous, elles finissent dans la presse, sur la place publique ». En 2010, une année avant que n'éclate la polémique sur Livange-Wickrange et que ne se déclenche une série d'affaires politiques débouchant sur la fin de l'État CSV, l'échec de la tripartite a marqué le premier signe que le style politique personnalisé, basé sur les arrangements en huis-clos et à l'amiable (et dont les coûts étaient externalisés), butait sur ses limites. « La vraie tripartite, estime Buck, c'était dans les années 1980-1990 avec un Jean-Claude Juncker qui réglait la facture à la fin. » (photo : Nicolas Buck en 2017, alors qu'il était président de la Fedil, à côté de René Winkin ; sb) bt

Pudique exposition

Avec un retard de quatre mois sur les festivités, le C2DH (prononcez à l'anglaise : « Si-tou-di-aitch »), l'institut d'histoire des temps présents de l'Université du Luxembourg, vient de mettre en ligne son exposition digitale sur l'histoire de la BGL entre 1919 et 2019 (*depuis100ans.lu*). Coordinnée par l'historien Benoît Majerus (qui avait co-signé, au lendemain de Luxleaks, une tribune libre intitulée « Pas en mon nom »), l'exposition ne livre pas de grandes révélations. L'époque dorée du secret bancaire est ainsi traitée de manière... furtive. Il faut « scroller » jusqu'au bout de l'expo pour voir brièvement apparaître le sujet sulfureux. Et encore, ce n'est que sous forme d'un court extrait d'une interview filmée avec un ancien employé bancaire qui évoque les « Coupons-Zich » amenant les « dentistes, bouchers, boulangers ou restaurateurs ».

Le poison de l'évasion fiscale *low-cost* est donc noyé. Les auteurs reprennent en grande partie le discours lénifiant des dirigeants bancaires. Les fraudeurs du fisc auraient certes été attirés par le secret bancaire et « l'attractivité du régime fiscal luxembourgeois de l'époque » (bel euphémisme). Mais, lit-on, également par les « coûts compétitifs » et « le multilinguisme et la pluri-qualification du personnel ». Cette timidité pose la question de la plus-value scientifique de recherches financées par ceux qui en sont l'objet. Dans un communiqué de presse envoyé par la BGL, Andreas Fickers, le

Aux trois questions parlementaires, formulées dans les trois langues officielles, au sujet de la restructuration de RTL annoncée fin août (sur les cent emplois du corporate centre, cinquante seraient supprimés et 35 relocalisés à Cologne), le ministère des Médias répond ce jeudi la même chose, ou presque, dans les trois langues officielles. « Les activités des entités luxembourgeoises ne seront pas concernées », explique-t-on à Franz Fayot et Mars Di Bartolomeo (LSAP). Les programmes audiovisuels de service public sont assurés par RTL dans le cadre du contrat de concession des ondes signé avec CLT-Ufa. „ Darüber hinaus sei darauf hingewiesen, dass die RTL Group und die Regierung am 31.03.2017 eine Verlängerung der Konzessionsverträge bis 2030 unterschrieben haben, betreffend die Nutzung von internationalen Frequenzen. In diesem Abkommen ist als Bedingung unter anderem festgehalten, dass der Standort Luxemburg als Konzernzentrale erhalten bleibt.“ Mais on retient surtout que Xavier Bettel (DP) concède à Sven Clement (Piraten) l'impuissance du gouvernement : « RTL Group ass eng privatrechtlech Gesellschaft, wou de Staat keng Participatiounen huet an och net an den Decisiounsorganer vertrauden ass ». pso

directeur du C2DH, évoque la « réussite » d'une « coopération » qui aurait permis d'accompagner la BGL dans la commémoration de son 100e anniversaire. Une thèse de doctorat devra suivre, mais la banque se réserve un droit de regard sur toutes les citations issues de ses archives, dont l'accès sera « one-shot ». Il y a donc le risque d'une « corporate history » irréfutable car non-vérifiable, à laquelle l'Uni.lu apporterait son crédit.

Mais revenons à l'expo. Parmi les dossiers thématiques « Architecture », « Marque BGL » et « Les Métiers », c'est le deuxième qui retient l'attention. D'abord par l'angle innovant, ensuite par la variété des sources et enfin par les implications politiques. Les chercheurs évoquent ainsi les liens tissés par la BGL avec le monde politique. À commencer par la maison grand-ducale dont un membre (en la personne du prince Guillaume) siège depuis 1993 dans le CA. Qui serait également devenu « un lieu de passage pour de futurs ou anciens ministres » : Colette Flesch, Pierre Werner, Lydie Polfer, Marcel Mart, Pierre Gramegna. Tous, à l'exception de Werner (CSV), des pontes du parti libéral. La BGL a également dominé le lobby bancaire : sur les vingt présidents de l'ABBL, huit sont issus de la BGL.

L'exposition digitale présente la BGL comme un des piliers financiers de la politique économique luxembourgeoise. La banque a pris des participations dans quasiment toutes les entreprises publiques ou d'intérêt national : de la Bourse (1928) à la Cegedel (1995), en passant par CLT, Cargolux et SES. Durant la crise sidérurgique des années 1970-1980, la BGL montera au front et participera aux « restructurations » des filiales agonisantes de l'Arbed à Gand et à Athus.

Signée Paul Zahlen, une ligne du temps croise les histoires socio-économique, politique et bancaire. Très précise et condensée, on peut y consulter des encarts sur les présidents de la banque, mais également sur la réduction du temps de travail (abaissé de 45 à 41,5 heures en 1956) ou l'introduction des premiers distributeurs Paymatic. Depuis les monographies de Carlo Hemmer (1969) et Gilbert Trausch (1994) sur la BGL, voici donc une

exposition digitale qui traite le sujet de manière plus variée, mais toujours avec beaucoup de pudeur. bt



La microfinance s'éveille au pays des banques privées

Pierre Sorlut

Deux mondes Deux tables. Autour de la première, s'asseyaient les représentants de la finance institutionnelle, les grands chefs de la banque BGL BNP Paribas, Geoffroy Bazin, et de l'assureur Foyer, Marc Lauer. Autour de la deuxième, trois aspirants à des financements prennent place. Ces entrepreneurs aux parcours sinueux, Linda Ghezali, Riad Taha et Denisa Zeyen, se présentent à l'auditoire rassemblé jeudi 26 septembre dans l'atrium vitré de la Banque européenne d'investissement (BEI) au Kirchberg. Sa filiale, le Fonds européen d'investissement (FEI) entre au capital de Microlux, un jeune institut de microfinance dédié au marché local.

Le malaise s'installe un instant. La scène imaginée par les organisateurs semble obscène à exposer ainsi ceux qui demandent pour le projet d'une vie un montant équivalant au salaire mensuel des personnes assises à côté. Voilà « ceux qui n'ont pas accès au crédit traditionnel » et « nos grands patrons ». L'un d'eux (Geoffroy Bazin, BGL) trouve même « formidables, ces commentaires du monde du positif » parce que lui et ses congénères de la banque vivent « dans le monde du négatif ». La sentence révèle une certaine cruauté. Elle ne tient pas à celui qui la prononce, mais à la réalité économique et à la tendance du capitalisme à produire inégalités et indifférence. Mais ce mécanisme pernicieux (d'aucuns diront intrinsèque et irrémédiable), les institutionnels présents ce soir là à la BEI tentent de le contenir par l'intermédiaire de Microlux. Les histoires sont poignantes. Elles ramènent aux fondements, parfois au bon sens.

Mamouth Denisa Zeyen est d'origine serbe. Elle a quitté sa ville de Novi Pazar, à l'ouest du pays, à cause des bombardements de l'Otan en 1999. Elle travaillait alors comme journaliste. Une semaine après son arrivée au Luxembourg, les forces alliées larguaient leurs bombes sur les bureaux de la chaîne qui l'employait *TV Jedinstvo* (unité en serbo-croate) et deux de ses collègues périssaient. « Notamment une mère de trois enfants », raconte Denisa Zeyen en son local à Stadtbredimus lundi. Elle vend chapeaux, prêt-à-porter et accessoires cousus main dans cet espace commercial face à la Moselle. C'est ici qu'elle démarre sa nouvelle vie. Elle en a eu plusieurs, dit-elle. Outre sa jeunesse en Serbie, elle a ouvert une boutique à Remich d'abord, « dans une rue sans passage », puis à Beggen « dans un centre commercial atroce », avant d'opter pour le Sud de la France et Mougins, dans les Alpes-Maritimes, où elle a eu des stars comme clientes, « celle qui porte des corsets... (*elle cherche le nom*) Dita Von Teese, ou encore une actrice sud-américaine qui m'a pris quarante pièces ».

La famille est finalement rentrée au Grand-Duché d'où est originaire le mari et père des deux enfants du foyer. « Un Luxembourgeois normal, je n'ai pas pris un riche », lâche l'épouse dans un rire. Le commerce saisonnier ne suffisait pas et la famille, « unie », « soudée », selon les termes de la mère courage, s'est tournée pleine d'espoir vers ce projet chevéll au corps, né d'une intuition basique quelques mois après son arrivée au Luxembourg. « Je voulais acheter des vêtements, mais je trouvais ça tellement cher. Je me suis mise à créer des habits, des gants, des chapeaux, pour moi, pour mes enfants, pour mes amis, si bien que notre cuisine débordait ». Des sacs confectionnés avec des matières recyclées, des robes avec des textiles récupérés, la volonté sincère de produire de manière éthique et durable se greffe aujourd'hui aux tendances du marché, aux attentes des consommateurs. Manquait une poignée de milliers d'euros pour se procurer les matières premières et louer un local. Denisa Zeyen s'est tournée vers les banques et a essuyé leur refus. « On ne gagnait pas assez d'argent », résume-t-elle. Seules des boîtes douteuses acceptaient d'avancer les sous, mais avec des taux autour de 17 pour cent. Trop cher.

La solution est venue de Microlux, dont elle avait entendu parler à la Chambre de commerce. L'octroi du prêt, une poignée de milliers d'euros, il y



Les miettes laissées par les établissements financiers permettent à certains de retrouver le chemin de la dignité

a quelques semaines a provoqué la délivrance et la création de Mamouth, un nom par lequel le fils désignait sa maman quand il était enfant (il a aujourd'hui 18 ans). Denisa Zeyen voulait un nom qui lui « porte chance ». Elle témoigne : « On a tellement souffert. J'étais tellement mal. Ma motivation c'est d'abord ma famille. J'avais promis à mes enfants que je ne lâcherais pas. » Denisa Zeyen a tenu. Le ministère des Classes moyennes vient tout juste de lui délivrer son autorisation de commerce. Reconquise par la joie, elle vise avec un optimisme débordant le marché de Noël de la City Concorde.

Clin d'œil Linda Ghezali, également présente à l'événement à la BEI, a contracté son microcrédit il y a un an et cette esthéticienne (de nationalité française) incarne déjà le modèle de réussite de Microlux. Elle a ouvert l'Atelier du sourcil en 2018 au Forum Royal, sous le ministère de l'Économie et entre les banques. Ces banques qui lui ont refusé un prêt quand elle a décidé de voler de ses propres ailes. « Mère célibataire et déjà un emprunt sur le dos, je n'étais pas vraiment surprise (...). Elles me courent après maintenant », rigole-t-elle ce mercredi en son salon d'une blancheur immaculée. L'entreprise prospère. Linda Ghezali étudie les CV envoyés par l'Adem en vue d'un recrutement pour Noël, sans quoi l'offre ne satisfera pas la demande, visiblement importante. Comme son nom le laisse entendre, l'Atelier du sourcil propose une « gamme de prestations dédiées à la beauté du regard », laquelle passe notamment par une « restructuration du sourcil ». Masque et gants ôtés, Linda Ghezali raconte avoir eu la fondatrice de la

marque comme professeure lors de sa formation. Elle l'a revue récemment au cours d'une remise de prix à Paris. Et les deux femmes se sont entendues pour lancer l'enseigne (qui compte plus de cent établissements en France) au Grand-Duché, avec Linda Ghezali à la baguette. Un deuxième atelier ouvrira en 2020 pour servir le sud du pays. Il sera basé à Esch, à Belval ou dans le centre.

C'est là que nous rencontrons Eryca Mendes ce mardi, plus précisément rue du Brill et son magasin de produits cosmétiques exotiques, Diamant africain. Elle nous accueille le sourire aux lèvres, mais interrompt rapidement la conversation pour récupérer sa tortue qui se promenait dans l'arrière boutique. Elle l'a baptisée Gertrudes, du nom de l'associée à l'origine de l'entreprise en 2017, mais de laquelle elle s'est séparée entretemps. Elle lui a racheté ses parts après une suite de désaccords, « mais nous sommes restées amies », rassure celle qui est restée aux affaires. Il s'agit là de la vente de crèmes, méticuleusement alignées sur les étagères à l'entrée, et de perruques, accrochées au mur du fond dans leurs emballages. Les soins pour les cheveux ont la cote. « Il y a de plus en plus de mélanges. Les gens ont des problèmes pour gérer les cheveux et ils ne savent pas quoi prendre. » Face à l'incompréhension manifeste, Eryca Mendes précise. « Beaucoup de femmes luxembourgeoises sont mariées avec des Capverdiens, donc les enfants ont des cheveux bouclés qui sont très difficiles à peigner. » Les perruques servent, elles, aux femmes malades et à celles qui se travestissent pour sortir. Là aussi, la demande est forte. Preuve en est le nombre de boutiques du



Denisa Zeyen à Stadtbredimus, dans sa boutique Mamouth (en haut à gauche), Linda Ghezali à l'Atelier du sourcil boulevard Royal et Eryca Mendes rue du Brill à Esch

genre dans la rue, dont une ouverte à quelques mètres par l'ancienne associée, Gertrudes.

Rue Microlux Une poignée de commerces de la rue du Brill bénéficient de crédits émis par Microlux. « C'est la rue Microlux », plaisante-t-on dans les bureaux de l'institut, logé dans la House of Finance quartier gare, où l'on ne rigole justement pas tous les jours. « Le Luxembourg est un pays riche où apparemment tout va bien », avait introduit le responsable Samuel Paulus lors de la conférence publique de la BEI, mais les trois employés de Microlux colmatent les brèches d'un système défectueux pour les moins nantis qui désirent se lancer ou simplement s'en sortir. Certains jeunes comme les Luxembourgeois Félix et Bob avec leur *foodtruck* commencent par là. D'autres démarrent leurs activités, notamment dans les services du quotidien. Mihoko et Rodolfo ont emprunté pour aménager leur local où ils prestent des cours de danse. Dominique a dû financer son véhicule de « transport de personnes ». Susana et Tania ont demandé des liquidités pour lancer leur taverne à Mondorf. « De plus en plus de Syriens se présentent », confie Jérémy del Rosario, l'autre manager de Microlux. L'institut a participé au lancement du restaurant *Syriously*. D'autres, informés par le bouche à oreille, souhaitent reproduire le succès. Les gérants et le comité de crédit (com-

posé de bénévoles) veillent. Mais le tact s'impose. Les entrepreneurs débarquent souvent avec beaucoup d'attente et ils sont confrontés à de nombreuses questions. « Il faut faire attention à ne pas les briser », prévient encore Jérémy del Rosario.

Sur cinq personnes rencontrées, une seule bénéficie in fine d'un microcrédit. Les aides fluctuent entre 2 000 et 25 000 euros et le taux d'intérêt tourne autour de neuf pour cent. Microlux n'exige pas de fonds propres, mais un garant. Depuis sa création en 2016, l'institut a émis soixante crédits pour un montant moyen de 14 000 euros. 43 entreprises ont ainsi été créées. Elles ont généré une soixantaine d'emplois. L'encours est de 670 000 euros et les représentants de Microlux savent déjà que le taux de défaut s'établira autour de neuf pour cent. 80 pour cent du montant est garanti par le Fonds européen d'investissement. Malgré les taux relativement élevés et la garantie, l'entreprise souffre d'un déficit structurel. 119 000 euros de pertes ont été enregistrés en 2018. L'État ne participe que pour une part infime au budget de Microlux. Des entreprises privées, notamment BGL BNP Paribas et Foyer, épongent les pertes. Alors s'il est vrai qu'on parle ici de miettes laissées par les grands établissements financiers, celles-ci permettent à quelques-uns de retrouver le chemin, sinon de la richesse, de la dignité.

Peu c'est déjà bien

Rentrée universitaire au Luxembourg

Qu'apportent les études supérieures ?



Dans les pays de l'OCDE, l'avantage salarial dont bénéficie le titulaire d'un master par rapport au détenteur d'un bac est de 91 pour cent

Georges Canto

En cette période de rentrée universitaire, l'édition 2019 des « Regards sur l'éducation » de l'OCDE va fournir du baume au cœur aux étudiants, à leurs parents et aux responsables d'établissements. Elle montre que les études supérieures sont une véritable assurance anti-chômage et la garantie de percevoir un bon revenu.

En 2018, le taux d'emploi des adultes titulaires d'un diplôme post-bac était supérieur de neuf points à celui de ceux ayant arrêté à la fin du secondaire, tandis que leur niveau de revenu était de 57 pour cent plus élevé. C'est la raison pour laquelle de plus en plus de jeunes s'y engagent. Entre 2008 et 2018, la proportion des 25-34 ans détenant un diplôme du supérieur est passée de 35 à 44 pour cent en moyenne dans les 36 pays de l'OCDE. C'est désormais un pourcentage supérieur à celui des jeunes qui se sont arrêtés au niveau du bac (41 pour cent).

Les femmes sont plus instruites que les hommes, quel que soit le niveau de formation et l'âge. C'est le cas dans la tranche des 25-34 ans, où elles sont 51 pour cent à être diplômées du supérieur contre 38 pour cent des hommes, un écart étonnamment élevé mais que l'on retrouve par exemple en Belgique. Les deux sexes confondus, le taux d'emploi progresse avec le niveau post-bac atteint, les licenciés (84 pour cent) et les titulaires de masters (88 pour cent) s'intercalant entre les adultes issus de cycles courts du supérieur (82 pour cent) et les docteurs (92 pour cent).

Le lien entre la formation et le revenu est sans équivoque : dans les pays de l'OCDE, l'avantage salarial dont bénéficie le titulaire d'un diplôme d'enseignement supérieur par rapport au détenteur d'un bac est

Les Luxembourgeois sont portés sur le commerce, la gestion et le droit : 44 pour cent des diplômés étudiaient dans ce domaine en 2017

de vingt pour cent après une formation supérieure de cycle court, de 44 pour cent après une licence et de 91 pour cent après un master ou un doctorat ! L'impact de la formation augmente même avec l'âge, et le supplément de rémunération qui est de quarante pour cent chez les 25-34 ans au profit des diplômés de l'enseignement supérieur par rapport à ceux de niveau bac, monte à 70 pour cent dans la tranche 45-54 ans.

À niveau de formation égal, les femmes sont toujours moins bien payées que les hommes. Les diplômées de l'enseignement supérieur n'échappent pas à ce triste constat. Celles qui travaillent à temps plein gagnent en moyenne 25 pour cent de moins que les hommes dans les pays de l'OCDE, soit un écart plus élevé que celui qui existe entre salaires féminins et masculins pour un niveau de fin de secondaire ou même inférieur (22 pour cent dans chaque cas). Pis encore : en prenant en compte le travail à temps partiel, plus fréquent chez les femmes, l'écart de rémunération au détriment des diplômées du supérieur grimpe à 31 pour cent !

Le rapport évoque des causes variées mais dénonce surtout « les stéréotypes sexistes et les conventions sociales » qui seraient à l'origine de cette situation par leur rôle sur l'orientation des études. En effet, les garçons sont plus nombreux à opter pour des domaines comme l'ingénierie, les sciences ou les TIC, alors que les filles sont davantage présentes dans l'éducation, l'information, les lettres et les arts. Or les filières scientifiques conduisent à des taux d'emploi et des niveaux de rémunération plus élevés. Cela étant, de nombreux pays ont adopté des politiques visant à réduire les écarts de rémunération entre les hommes et les femmes et, dans la plupart ceux où les données sont disponibles, l'écart salarial entre les filles et les garçons sortant de l'enseignement supérieur a diminué entre 2010 et 2017.

Au-delà de son impact sur les écarts de salaire entre les sexes, l'orientation des étudiants suscite une autre inquiétude. Ils ne s'inscrivent pas toujours dans les filières les plus adaptées aux besoins de l'économie, de sorte que certains secteurs pourront avoir du mal à trouver les compétences dont ils ont besoin. Ainsi moins de quinze pour cent des jeunes gens qui entrent en licence étudient l'ingénierie et les techniques industrielles et du bâtiment, et moins de cinq pour cent les technologies de l'information et des communications, malgré des taux d'emploi et des revenus parmi les plus élevés.

Les profils spécialisés en TIC et en ingénierie sont très demandés sur le marché du travail et sont appelés à le rester sous l'effet du progrès technologique. Mais selon l'OCDE, la « popularité » de ces domaines parmi les étudiants est stable, voire en recul selon les pays. D'autre part, toutes formations confondues,

posséder un diplôme du supérieur ne protège pas totalement contre le chômage dans certains pays. Ainsi, si dans l'ensemble de l'OCDE le taux d'inactivité des 25-34 ans ayant une formation universitaire est de onze pour cent, avec des niveaux encore plus faibles en Islande, aux Pays-Bas et au Luxembourg (moins de huit pour cent), il atteint quinze pour cent en Turquie et en Hongrie, 19 pour cent en République tchèque et en Corée et passe la barre des vingt pour cent en Slovaquie, le cas le plus préoccupant étant celui de l'Italie avec 24 pour cent d'inactifs jeunes. Dans ces pays les raisons économiques (conjoncture) et culturelles (place des femmes) le disputent à l'inadéquation entre les études supérieures suivies et les besoins de l'économie.

Les « Regards sur l'éducation » 2019 contiennent des données précises, et particulièrement élogieuses, sur le Luxembourg. Les Luxembourgeois sont hautement qualifiés, avec 22 pour cent des adultes de 25 à 64 ans qui détiennent une maîtrise ou un di-

plôme équivalent, une proportion très au-dessus de la moyenne de l'OCDE (treize pour cent). Comme par ailleurs quinze pour cent justifient d'une licence et six pour cent d'un autre diplôme universitaire, ce sont au total 43 pour cent des actifs qui ont une formation supérieure, contre 38 pour cent en moyenne de l'OCDE et 36 pour cent en moyenne de l'UE.

Dans la tranche d'âge de 25 à 34 ans, la proportion est même de 55 pour cent, en hausse de seize points depuis 2008 ! Seuls trois pays de l'OCDE font mieux. Comme la proportion des titulaires du bac est de 32 pour cent, on obtient un écart de 23 points, parmi les plus élevés du monde, entre le pourcentage de bacheliers et celui de diplômés supérieurs dans la population de cet âge (il n'est que de trois points en moyenne OCDE et seulement de sept à neuf points en France ou en Belgique). Le Luxembourg est un des pays du monde où les élèves ont le plus tendance à poursuivre leurs études dans le supérieur. Comme constaté ailleurs, les Luxembourgeoises sont plus instruites, avec, dans cette tranche d'âge, 57 pour cent de diplômées du supérieur contre 52 pour cent pour les hommes. Mais la différence est beaucoup plus faible que dans les autres pays (teize points en Belgique, huit points en France).

Les taux d'emploi des détenteurs d'un diplôme universitaire sont supérieurs de onze points à ceux des titulaires d'un baccalauréat pour la population luxembourgeoise de 25 à 64 ans, mais elle n'est que 6 points si on considère la tranche 25-34 ans. Néanmoins ils augmentent avec le diplôme obtenu, tout comme les niveaux de rémunération. Un licencié gagne 39 pour cent de plus qu'un bachelier et un mastérien 59 pour cent de plus. Guère étonnant dans ces conditions que 26 pour cent des étudiants de licence poursuivent en master, deux fois plus qu'ailleurs dans l'OCDE.

Les Luxembourgeois sont portés sur le commerce, la gestion et le droit : 36 pour cent de la population adulte diplômée du supérieur a suivi ce type de cursus, contre 24 pour cent en moyenne OCDE. Une tendance encore plus marquée chez les « frais émou-lus » du système universitaire : 44 pour cent des diplômés de l'enseignement supérieur en 2017 avaient étudié dans ce domaine.

Chers étudiants

Au sein des pays membres de l'OCDE, les dépenses pour l'enseignement supérieur entre 2010 et 2016 ont progressé de neuf pour cent alors que les effectifs croissaient de trois pour cent seulement. Par étudiant elles s'élèvent désormais à 15 600 dollars, soit 84 pour cent de plus que dans l'enseignement primaire et moitié plus que pour le cycle de fin du secondaire. À tous les niveaux d'éducation, le Luxembourg « fait exploser les compteurs » et se situe en tête des pays de l'OCDE. Dans le primaire et dans le secondaire, les dépenses par élève sont déjà deux fois supérieures à la moyenne, mais dans le supérieur, c'est trois fois plus ! Toutefois le chiffre de 48 407 euros doit être considéré avec prudence car il inclut les dépenses de recherche. Le financement des établissements d'enseignement supérieur est presque exclusivement public : 92 pour cent, contre 66 pour cent dans l'OCDE et 73 pour cent dans l'UE (sur 23 pays). gc

Chronique Internet

Écrans, assistants et capteurs rivalisent d'indiscrétion

Jean Lasar

Les téléviseurs dits « intelligents » et plateformes de streaming nous espionnent à qui mieux mieux et transmettent des données personnelles à des entreprises qui les exploitent sans vergogne, révèlent trois études publiées récemment. On sait depuis quelques années que nombre de ces appareils branchent la caméra et le micro dont ils sont équipés pour observer leurs utilisateurs à leur insu et transmettre les enregistrements à leurs fabricants, une pratique parfaitement scandaleuse. En l'occurrence, il s'agit d'autres méthodes, pas moins révoltantes mais peut-être plus efficaces. L'une d'elles consiste à placer dans les canaux proposés par ces plateformes des « trackers » qui scrutent nos habitudes et en rendent compte aux géants de la publicité en ligne. Certes, c'est le cas aussi sur le web, où cookies et autres dispositifs glanent les traces que nous y laissons à profusion. Mais au moins, sur le web, on peut espérer identifier et si nécessaire contrecarrer ces mouchards grâce aux protocoles du Net, dument documentés, qui permettent de les identifier et de reconstituer leur activité. Tandis que les systèmes d'exploitation des téléviseurs et appareils connectés sont presque toujours propriétaires et donc opaques. Les trois études montrent qu'une surveillance publicitaire pernicieuse se développe rapidement dans et autour des objets connectés.

Dans la première, des chercheurs de Princeton ont voulu en avoir le cœur net et ont imaginé une technique pour répertorier les trackers de *Amazon Fire TV* et *Roku*, a rapporté l'un d'eux, Arvind Narayanan, sur Twitter. Ils ont ainsi constaté que les mouchards de Doubleclick étaient présents sur 97,5 pour cent des canaux de *Roku*,

suivis par ceux de Google Analytics et de Scorecard Research, tandis qu'Amazon Adsystem était, sans surprise, en première position sur le service de streaming d'Amazon. Pour analyser ces trafics, les chercheurs ont mis au point un système capable de télécharger les applications des canaux et d'intercepter le trafic qui les traverse en temps réel. La plupart de ces mouchards sont en mesure de s'emparer d'adresses MAC permettant d'identifier l'appareil utilisé, les adresses email, les titres de vidéos visionnées, autant d'indications très utiles pour construire ces profils d'utilisateur dont raffolent les publicitaires du Net. Les utilisateurs ne sont le plus souvent pas prévenus de ce qui se passe derrière leur dos.

Un deuxième papier, issu de Northeastern University à Boston et d'Imperial College à Londres, a consisté à étudier le trafic généré dans un environnement contrôlé contenant 81 objets connectés à Internet, dont cinq « smart TV », en vérifiant par exemple lesquels d'entre eux se mettent en contact avec leur base à la suite d'un événement intervenant dans cet environnement (un utilisateur qui se déplace ou qui parle, un choix de programme...). Dans leur expérience, aucune des *smart TV* n'a rien fait de tel, ce qui est plutôt rassurant. Les interphones pour smartphone Ring et Zmodo en revanche ont transmis des images des utilisateurs passant devant eux, et l'assistant personnel Alexa s'est déclenché et a envoyé des bouts de phrases prononcées dans la pièce même lorsque ce n'est qu'une expression proche de celle censée le mettre en mode écoute. Bizarrement, même des téléviseurs intelligents sur lesquels *Netflix* n'a jamais été installé se mettent en contact avec ses serveurs...

La surveillance publicitaire se développe rapidement dans et autour des objets connectés

La troisième étude, issue elle aussi de Princeton, repose sur une application appelée « IoT inspector », qui a été utilisée par quelque 4 300 personnes. Fait inquiétant, elle a permis de constater que certains téléviseurs se mettent en contact avec Automatic Content Recognition (ACR), un système qui permet d'identifier, à partir de captures d'écran envoyées périodiquement, le programme vu par l'utilisateur, une information qui sert ensuite à déterminer quelle publicité lui montrer.

Une mention particulière revient dans ce contexte aux balises ultra-sons, des bouts de son inaudible émis par un appareil et captés par un autre pour mieux cerner le profil de l'utilisateur, le tout sans que celui-ci n'en soit informé, ne remarque quoi que ce soit ou ait la possibilité de s'y opposer.

Tendre vers la neutralité carbone à l’horizon 2050

Et si la sidérurgie était une des solutions pour combattre le changement climatique ?

Michel Wurth

Au plus tard depuis la COP21 de Paris fin 2015, le monde a pris conscience que le changement climatique constitue le grand défi de notre époque. Plus important encore, il s’agit d’un problème global qui nécessite une réponse multilatérale : le « tous pour un (objectif) » est désormais la solution, alors que le débat mené dans la plupart des pays s’assimile d’avantage à un « moi tout seul pour régler mon problème ».

Ainsi, au Luxembourg, un des moyens pour atteindre l’objectif de réduction des émissions vise à baisser les ventes de gasoil aux camions en transit. Or, au lieu de s’interroger sur comment affecter les accises générées par ces ventes pour financer des projets de réduction qui coupent réellement les émissions, par exemple via l’isolation des maisons ou la mise au point de projets industriels innovants, on les déplace chez le voisin. De même, au niveau européen, la perversion du régime des certificats d’émission appliqué à l’industrie sidérurgique a comme effet de favoriser l’importation d’aciers en Europe, fabriqués par des usines beaucoup plus polluantes en Chine ou ailleurs. Et ces produits se substituent à des aciers produits par exemple au Luxembourg, en Allemagne, en Espagne, en France ou en Pologne, avec comme corollaire que l’émission de gaz à effet de serre diminue statistiquement en Europe mais augmente globalement dans le monde.

L’objet ici n’est cependant pas de se livrer à des considérations politiques ou à l’art de la comptabilité des émissions, mais d’expliquer à l’aide d’un cas pratique comment une industrie – la sidérurgie – avec six pour cent des émissions globales d’émission de CO₂ et première branche industrielle dans notre pays, répond à ce défi dans le but de devenir COP-compatible et de tendre vers la neutralité carbone à l’horizon 2050.

L’enjeu est de taille, non seulement pour Arcelor-Mittal et les autres producteurs sidérurgiques dans le monde, mais également pour l’avenir de l’acier, dont les propriétés mécaniques et le coût en font le matériau de référence pour les grandes infrastructures, les modes de transport, la construction ou encore la production d’énergie (les éoliennes sont en acier tout comme les panneaux solaires contiennent bien plus d’acier que de silicium). Et, contrairement au ciment, à l’aluminium ou même au carbone, dont les bilans en matière de consommation d’énergie et d’émissions sont autrement plus négatifs que ceux de la sidérurgie, l’acier a en sus la qualité unique qu’il est éternellement recyclable, soit par la réutilisation (principe du *cradle to cradle*), soit par la transformation de la ferraille en de nouveaux produits dans l’aciérie électrique¹. Et pour autant que l’électricité consommée dans le four électrique soit verte ou exempte de CO₂, le recyclage de ferraille permet aujourd’hui déjà de produire de l’acier vert, c’est-à-dire pratiquement exempt d’émissions de gaz à effets de serre.

Alors que l’acier est recyclé à environ 90 pour cent du fait de ses propriétés magnétiques lui permettant aisément d’être collecté, la croissance de la consommation d’acier fait que seulement 22 pour cent de l’acier produit dans le monde l’est par le recyclage de ferraille. La raison en est que l’utilisation de l’acier est en croissance continue – surtout dans les pays



Acierie d’Arcelor-Mittal à Belval

en développement qui ont besoin d’infrastructures modernes (la production et la consommation ont plus que doublé depuis l’an 2000 passant de 850 millions de tonnes à 1 808 millions de tonnes en 2018, la Chine en produisant à elle seule plus de la moitié) et que la durée de vie moyenne d’un produit en acier peut varier de quelques mois (capsule de bière, boîte de conserve), à dix (voiture) ou plus de cent ans (pont, immeuble, ...) voire plus (la Tour Eiffel), avec comme conséquence qu’on recycle aujourd’hui l’acier produit au siècle dernier. Le monde a donc encore besoin d’acier produit directement par le biais du minerai de fer dont les réserves sont quasiment inépuisables et réparties sur tous les continents. À long terme, et au fur et à mesure que le retard en infrastructures modernes sera comblé dans les pays en développement, il est probable que la croissance de l’utilisation de l’acier baissera ce qui augmentera le taux de recyclage qui pourrait approcher cinquante pour cent à l’horizon 2050.

Cependant, la production d’acier primaire, qui est aujourd’hui à la base de la plupart des émissions de CO₂, restera importante dans le long terme ce qui pose les producteurs tout comme les constructeurs d’installations sidérurgiques tels que Paul Wurth SA devant le défi de changer de modèle et d’imaginer des procédés susceptibles d’éliminer ou du moins de drastiquement réduire les émissions. Or depuis plusieurs millénaires, à savoir depuis l’âge du fer, il était connu que pour transformer le minerai (dont

la composition chimique comprend du fer (Fe) et de l’oxygène (O), il fallait un combustible contenant du carbone (C), d’abord le charbon de bois puis le coke. Ce procédé de réduction généré dans le haut fourneau permet de produire la fonte liquide transformée ensuite en acier dans l’aciérie, et émet également du CO₂, aujourd’hui un peu moins de deux tonnes par tonne d’acier produite dans les installations les plus performantes.

La sidérurgie demain : une industrie propre qui devient un acteur majeur dans la bataille contre le réchauffement climatique

Sacré challenge qui est aujourd’hui à l’ordre du jour de tout sidérurgiste et constructeur d’équipements, avec comme enjeu de produire de l’acier avec un minimum d’émission de CO₂ et de participer ainsi activement à l’émergence d’une économie neutre en carbone.

La première approche consiste à développer des solutions permettant d’améliorer l’efficacité énergétique et à réduire la consommation d’énergies fossiles dans le processus de production traditionnel. Ainsi, l’usine d’Arcelor-Mittal Belval a inauguré l’année dernière un récupérateur de chaleur au niveau du four de réchauffage du laminoir à palplanches, permettant à Sudcal d’utiliser cette chaleur pour alimenter le réseau de chauffage urbain du nouveau quartier de Belval et d’éliminer presque entièrement la combustion de gaz naturel dans sa chaudière. Au niveau de la technologie des hauts fourneaux, des projets sont en cours ou à l’étude pour substituer le coke par d’autres combustibles. Arcelor-Mittal développe ainsi un projet dans son usine de Gand visant à injecter de la biomasse (débris de bois) dans le haut fourneau en substitution à du charbon. De même, une piste poursuivie par Paul Wurth consiste à retraiter les gaz générés par les hauts fourneaux et les cokeries pour les réinjecter ensuite dans le haut fourneau réduisant ainsi le recours à du charbon, alors que ces gaz sont aujourd’hui surtout utilisés pour produire de l’électricité avec un faible rendement.

Une deuxième voie de recherche poursuivie actuellement par la sidérurgie ensemble avec d’autres industries fortement émettrices de CO₂, comme le ciment ou la chimie, est de capter le CO₂ généré par la production pour le retraiter, le comprimer, le transporter via des pipelines et l’enfouir pour le stocker définitivement sous terre ou sous mer, par

exemple dans des anciens puits de pétrole ou de gaz dont l’exploitation a cessé.

Stocker du CO₂ sous terre est une solution mais ne constitue pas la réponse à toutes les émissions de CO₂ qui sont le fait de l’homme. Il serait préférable d’imaginer des scénarios qui soit permettent de transformer le CO₂ en un produit utile et de le substituer à des hydrocarbures, soit d’éviter l’émission de CO₂ tout court pendant le processus de production. C’est précisément à de telles solutions qu’Arcelor-Mittal en tant que producteur ou Paul Wurth comme équipementier travaillent. Ainsi, Arcelor-Mittal investit actuellement ensemble avec un partenaire technologique américain (Lanzatech) dans un projet industriel convertissant quinze pour cent du gaz de CO (monoxyde de carbone) généré par les hauts-fourneaux de Gand en du bioéthanol, grâce à l’action d’enzymes, qui pourra être utilisé dans des moteurs à explosion ou comme kérosène pour avions et se substituer ainsi à du pétrole. La production de l’usine de Gand, qui sera opérationnelle en 2020, sera de 80 millions de litres d’équivalent pétrole, soit la consommation annuelle d’un parc de 100 000 voitures. Il s’agit en l’occurrence d’une application des principes de l’économie circulaire au CO₂.

Autre exemple avec Paul Wurth qui est devenu en début d’année l’actionnaire/partenaire industriel de la société allemande Sunfire, laquelle a développé un nouveau procédé innovant et à haut rendement permettant soit la production d’hydrogène à base d’électricité verte et de vapeur, soit également la fabrication de fuels synthétiques (non fossils) sur base de CO₂ et de vapeur d’eau. L’intérêt de cette technologie appliquée à la sidérurgie est qu’elle permet de substituer l’hydrogène au charbon ou au gaz naturel comme source d’énergie et d’agent réducteur (permettant de lier le facteur O de l’oxyde de fer avec le H pour générer de la vapeur d’eau, à savoir la molécule H₂O). Techniquement, l’aciérie, le haut-fourneau et la cokerie seront remplacés dans ce cas par un four à réduction directe et une aciérie électrique et dans ce cas, il sera techniquement possible de produire à une échelle industrielle de l’acier sans émission de CO₂.

Les conditions requises pour substituer cette nouvelle technologie au procédé du haut fourneau vieux de plusieurs siècles sont d’une part la production à très grande échelle et à prix de revient compétitif d’électricité verte (capacité de 600 mégawatt installée pour une filière de production d’un million de tonnes) et d’autre part la mobilisation

Contrairement au ciment, à l’aluminium ou même au carbone, l’acier a en sus la qualité unique qu’il est éternellement recyclable

de moyens financiers substantiels pour réaliser les investissements requis (sachant que la sidérurgie est très intensive en capital et qu’il faudra remplacer des centaines de hauts-fourneaux actifs dans le monde). En d’autres termes, cette technologie ne pourra être mise en œuvre que progressivement, et entretemps le traditionnel haut fourneau pourra être adapté à l’injection partielle d’hydrogène. Finalement, une dernière piste qui est actuellement encore à un stade de recherche, est d’utiliser la technologie de l’électrolyse pour extraire le fer du minerai avant de l’affiner en acier, mais ici aussi le besoin en électricité est considérable.

Les implications politiques

Partant de la prémisse que les caractéristiques de l’acier en font le meilleur et le plus utile des matériaux pour le développement d’une société moderne et soutenable, il est important de se poser la question quelles sont les prérequis en termes d’accompagnement politique lui permettant de jouer ce rôle ?

Sans acier, pas d’infrastructures ferroviaires, pas de transports en commun, pas de constructions d’envergure complètement recyclables, pas d’éoliennes, ni de panneaux solaires ou de barrages hydrauliques qui sont les fondements de l’énergie verte. L’Europe, dont la sidérurgie est actuellement techniquement la plus évoluée et la plus respectueuse de l’environnement, devrait donc tout entreprendre pour qu’elle réussisse sa transformation en termes d’émissions de CO₂.

La première recommandation est que les pouvoirs publics ont intérêt à promouvoir systématiquement des solutions acier pour les constructions et grands ouvrages d’infrastructures. Ce faisant, ils utilisent un matériau très versatile et recyclable à l’infini, ce qui n’est pas le cas des constructions en béton dont le bilan énergétique et environnemental est bien plus défavorable. Voilà pourquoi, Arcelor-Mittal a lancé récemment au Luxembourg sa division Stelinge (www.stelinge.com) qui donne aux maîtres d’ouvrage et aux architectes des solutions innovantes permettant d’optimiser une construction sous ses aspects environnement, coût et rapidité d’exécution.

Comme l’a dit le Professeur Jean Tirole, Prix Nobel d’Économie, lors d’une conférence publique organisée par la BCL le 17 septembre, la solution la plus rationnelle serait d’introduire au niveau mondial un prix unique pour l’émission de CO₂ suffisamment élevé afin de permettre au marché de financer le plus efficacement les mesures de son élimination. De cette façon, chaque émetteur serait mis à un pied d’égalité et l’innovation et l’introduction de nouvelles technologies seraient promues.

Or, dans le louable but d’être le précurseur « écologique », les gouvernants de l’Union européenne ont mis en place unilatéralement le système des quotas d’émission dont l’effet est qu’il augmente le coût de production en Europe tout en exemptant les importateurs qui polluent davantage alors qu’eux ne sont pas exposés aux mêmes contraintes. Il faudrait dans ce cas imposer aux frontières de l’UE une taxe à l’importation du CO₂ qui s’appliquerait également aux aciers importés. En même temps, l’UE devrait encadrer avec les moyens substantiels récoltés de la vente des quotas d’émission le

(Suite en page 14)

Source : Arcelor-Mittal Luxembourg

Die kleine Zeitzeugin

Alle sind aus dem Gartenhäuschen!

Michèle Thoma

Immer wieder beruhigend, die News aus dem Land, in dem Bier und Benzin fließen, und natürlich der gewaltige Verkehrsstrom, Ex-Insassin wird so weh und warm ums Herz. Wie heimelig die heimischen Schlagzeilen doch sind!

Kein Terror, kein Amok, keine rechten Randalierer. Arme Kinder und arme Junkies sind grad nicht Thema, sie sind ja auch nur Randerscheinungen. Kein böser Populist weit und breit, höchstens auf Facebook, und da wird er traulich mit seinem Vornamen beschimpft. Gelbe Westen waren nur mal zu Besuch. Braune Westen werden selten gesichtet. Und die Grünen sind die stärksten in Europa, wie sie den österreichischen Grünen, die in ihrem Sieger_innentaumel nach den Wahlen letzten Sonntag diesen Rang für sich beanspruchten, ausrichteten.

Und dann stolpert einer von ihnen, ein richtig wichtiger, über ein Gartenzwerghaus. Und über ein paar Bäume, die es nicht mal mehr gibt. Über ein paar freundliche Handreichungen. Er hat die Erde bewegt, anscheinend tut man so was nicht, dabei bewegt sie sich dauernd. Wer denkt Schlechtes bei so was? Wer denkt so pingelig, so erbsen-, so baumzählerisch? Wer denkt Schlechtes beim Erben, das ist schwer genug, das kann jedem passieren, dafür kann man nichts.

Verantwortungsträger_innen und Entscheider_innen haben so viel im Kopf, dass sie nicht alles im Kopf haben können. Ein paar Schrittlein über die Rechtsgrenze, oder sind es Meter? Das Recht ist aber auch so unflexibel.

Es fängt alles so gartenhäuslich an, ein Zaun wird erneuert, ein Wäldchen wird gerodet, ein sehr kleines. Die Dimensionen sind ja auch eher klein hier. Abgesehen von den Autos. Es handelt sich bei dem, was jetzt auffliegt, nicht um einen Palast aus lauter Gold à la Erdogan oder Saddam Hussein oder wie von einem ukrainischen Potentaten. Das Gartenzwerghäuschen steht allerdings auf einem Prinzenberg, und was hat die Müllers-tochter damit zu tun? Hat sie sich wie eine grüne Fee vor die Idylle gestellt, die auf den ersten Klick allerdings ein bisschen rostig ist, ein bisschen vergilbt? Eher Betonbox als lauschige Laube, wahrscheinlich würde kein Gartenzweig hier freiwillig einziehen. Hat sie den Gartenzwerghausbesitzer vor den Naturschützern beschützt? Aber die Müllerstochter will partout keine Affäre mit dem Gartenhaus auf dem Prinzenberg haben. Es wird immer geheimnisvoller und rätselhafter, dann taucht auch noch ein Eselsstall auf. Den wollen manche der Müllerstochter auch noch in die Schuhe schieben.

Und dann wird herumgewühlt und alle sind sehr aufgewühlt. Auch die Linke äugt streng und gerecht auf das Vergehen, was nicht nur ein Versehen ist, nur ein Kommunist findet milde, mildernde Worte.

Ein paar Bäume wurden gefällt und dann der Bürgermeister. Klar, sehr schlecht bei einem Grünen, der Sage nach sind die ja Schutzpatrone der Bäume. Obschon so viele Baumleichen ihren Weg und die Straßen des Landes pflastern, hält sich diese Sage hartnäckig. Heilige dürfen aber bekanntlich nicht menschlich sein, jedenfalls nicht allzu. Und Grüne schon gar nicht, die erbarmungslosen Gutmenschkontrolleur_innen hocken ihnen immer im Genick, die Grünen haben immer einen Misstrauensvorschuss. Immer müssen sie beweisen, wie edel sie sind, und wenn sie es dann sind, fehlt ihnen wieder der menschliche Mief. Korrekt statt korrupt, für was halten die sich? Bei anderen Dicken weiß man, wo man dran ist, das sind normale Menschen, die sich normal benehmen.

Der Bürgermeister will nicht mehr Bürgermeister sein, nicht mal mehr Abgeordneter, bestraft werden will er auch noch. Obschon sie so gar nicht verrückt klingt, wer will schon eine Affäre mit einem Gartenhaus haben?, nimmt diese immer gewaltigere Ausmaße an. Krieg den Hütten! Eine Palastrevolution wird knapp vermieden, und beinahe hätte die Regierung eine Krise gekriegt. Aber dann kommen junge Menschen, die noch grün hinter den Ohren sind und lächeln freundlich.

Und irgendwann werden die Journalist_innen den Prinzenberg, der kein Galgenberg ist, verlassen. Weil, es ist ein bisschen fad da. Ein nicht ausgestorbener Schmetterling segelt über die Baumstümpfe, über die bewegte Erde wächst Gras. Und alles wird grün.

Gedicht géint eng Hexejuegd

Affekot fir Spekulant
Krich am Numm, e ganz Bekannten
Gär am Sträit fir gréisser Haiser
Blutt geleckt mam Här Kartheiser

D'Pafe wiere gäre Maischen
Zu Déifferdeng am Gaardenhaischen
D'Juegd ass op, de Wolter prett
D'Carole krut lo och säi Fett

Och d'Piraten, d'aarme Geeschter
An der Dommheet éischte Meeschter
Fraenhaasser, Saubermänner
Wat en Zodi wéinst deem G'länner

D'Sau duerch d'Duerf jot RTL
De Roberto geet ganz schnell
Awer d'Carole bleibt u Bord
A biet zum hell'ge Willibrord

Jacques Drescher



(Suite de la page 13)

développement, le financement et la mise en place des nouvelles technologies expliquées ci-dessus.

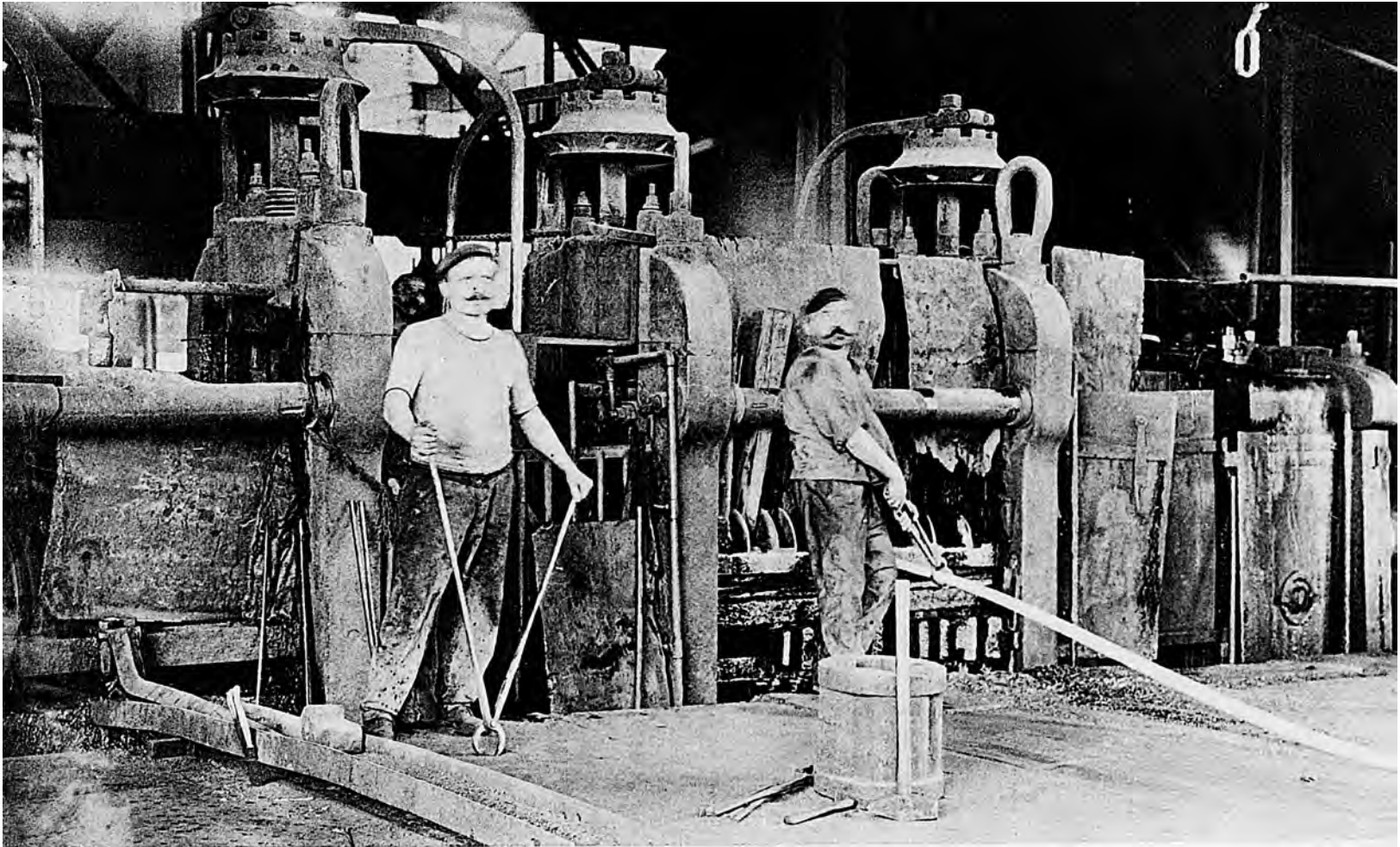
En deuxième lieu, la condition *sine qua non* pour une transformation environnementale radicale est la génération à très grande échelle d'électricité verte à bon marché qui deviendra notre énergie primaire et se substituera aux énergies fossiles du XX^e siècle. Le coût de l'énergie sera un enjeu stratégique et les régions ou les pays qui seront les meilleurs et les plus efficaces en ce domaine seront les plus compétitifs. L'éolien *offshore* et l'implantation des processus industriels intensifs en énergie à proximité des sources d'énergie abondante sont des pistes à mettre en œuvre. Dans tous les cas, une politique visant à renchérir le prix de l'électricité

La condition *sine qua non* pour une transformation radicale est la génération à très grande échelle d'électricité verte qui deviendra notre énergie primaire et dont le coût sera un enjeu stratégique

au motif d'en freiner la consommation va dans la mauvaise direction. Appliquée à l'industrie une telle politique accélérerait la désindustrialisation de la « vieille Europe » alors que le souci premier est de réussir le passage à l'« Industrie 4.0 » et de réussir les premiers la transition écologique pour en faire un atout pour le leadership européen.

Michel Wurth est président du Conseil d'administration d'Arcelor-Mittal Luxembourg et de Paul Wurth. Il s'exprime ici à titre personnel. Son article fait partie d'une série consacrée à la politique climatique. Les contributions précédentes ont été publiées dans les éditions du 19 juillet ainsi que du 2, 9, 23, 30 août et du 6 et 20 septembre 2019. Le lecteur les retrouve dans nos archives sur land.lu, sous la rubrique Environnement et aménagement du territoire/Climat.

¹ *Climate Action Report 1*, Arcelor-Mittal, mai 2019. www.arcelormittal.com



Production du laminé à Differdange. Photo non datée

Zu Gast

Eine Politik für mehr Gerechtigkeit

Eugène Berger

Mit der parlamentarischen *Rentrée* diese Woche wird die DP ihre Verantwortung mit ruhiger Hand und Entschlossenheit angehen. Es mangelt beileibe nicht an liberalen Ideen und Projekten im Regierungsprogramm, die es umzusetzen gilt. Das große Ziel der DP für die kommenden zwölf Monate und die nächsten vier Jahre ist klar abgesteckt: eine gerechtere Politik für Luxemburg und seine Bürger.

In den letzten sieben Monaten wurden bereits konkrete Maßnahmen umgesetzt: unter anderem die Erhöhung des Mindestlohnes um 100 Euro; die Einführung eines zusätzlichen Urlaubs- sowie

eines weiteren Feiertagstags und die Einführung eines Zeitsparkontos im Privatsektor.

Die DP richtet ihren Blick aber nach vorne, angefangen mit der geplanten Steuerreform 2.0, der Nachfolgerin der Reform von 2017, welche die Kaufkraft der Menschen gestärkt und die Konkurrenzfähigkeit unserer Betriebe verbessert hat.

Die kommende Steuerreform fügt sich in eine Regierungspolitik ein, nach der es den Menschen gut gehen soll, wenn es dem Land gut geht. Das Rückgrat ist die Individualisierung der Besteuerung, die ein neutrales Steuersystem schafft. Das Familienstatut wird hierbei keine Rolle mehr spielen, sondern einzig und alleine die Zahl der Kinder in einem Haushalt.

Die Individualisierung macht unser Steuerrecht nicht nur moderner und gerechter, sie passt sie auch der Entwicklung unserer Gesellschaft an. Hinzu kommt, dass bereits verheiratete Paare keine Einbußen zu befürchten haben.

Die Klimafrage beschäftigt uns nicht erst seit *#youthforclimate*. Wenn wir unseren ambitionierten Zielen gerecht werden wollen, müssen wir für die nötigen Anreize sorgen, um die Menschen mit auf diesen Weg zu nehmen. Der soziale Aspekt darf nicht vernachlässigt werden. Die Menschen müssen sich Klimaschutz auch leisten können.

Für die DP steht fest, dass Klimapolitik nur *mit* den Menschen und nicht *gegen* sie funktioniert. Wir müssen die nötigen Anreize schaffen, damit der Bürger sein Leben nachhaltiger und klimafreundlicher gestalten kann, wie zum Beispiel durch den gratis öffentlichen Transport.

Im Kampf gegen den Klimawandel setzt die DP auch auf Innovation und Digitalisierung. Technischer Fortschritt und neue Technologien werden

uns auf dem Weg zu einer positiveren Klimapolitik unterstützen.

Die Digitalisierung ist ein wichtiger Eckpfeiler in verschiedenen Politikbereichen, wie dem Klima, der Mobilität oder der Arbeit. Homeoffice ermöglicht eine individuellere Einteilung der Arbeit, zusätzliche Zeit für Familie und Freizeit, weniger Umweltbelastung durch weniger Autoverkehr. Eine flexible Einteilung der Arbeitszeit ist ein besonderes Anliegen der DP. Deshalb erwarten wir uns entsprechende Initiativen vonseiten der Regierung, um die Arbeitszeiten den Anforderungen unserer Gesellschaft anzupassen.

Der Datenschutz wird uns die kommende Parlamentssession weiterbeschäftigen. Es liegt mir am Herzen, die Frage der ominösen Dateien unvoreingenommen und mit ruhiger Hand aufzuarbeiten und gemeinsam zu einer Lösung zu kommen. Will heißen, über die üblichen Grenzen von Mehrheit und Opposition hinweg. Ein solches Vorgehen hätte ich mir auch bei der Verfassungsreform gewünscht, wo die größte Oppositionspartei jahrelange Vorarbeit mit einem Wisch zunichte gemacht hat.

Für die DP bedeuten diese politischen Schwerpunkte nicht mehr und nicht weniger als konkrete Arbeit im Interesse des Landes und seiner Bürger. Wir sind bereit.

Eugène Berger ist Fraktionspräsident der Demokratischen Partei



tablo

Musique

A Friend

Anfang 2013 überraschte die Band Say Yes Dog, um den Luxemburger Schlagzeuger Pascal Karier, mit der EP *A Friend*. Es war vor allem der gleichnamige Song, eine Mischung aus Elektroswing und simplen Elektropop, der als tanzbarer Ohrwurm überzeugte und erstaunlich gut altert. *A Friend* dient nicht nur als Titelmusik für die Kultursendung *No Art On Air* auf RTL, sondern hat auch den deutschen Popliteraten Benjamin von Stuckrad-Barre dazu veranlasst, ein begeistertes Video auf Instagram zu setzen. Mit ihrem aktuellen Album *Voyage* geht das Trio aus Luxemburg und Berlin den musikalischen Weg konsequent weiter und präsentiert leichten, aber wenig anmaßenden Elektropop. Zu sehen am Donnerstag, den 10. Oktober in den Rotondes. (*rotondes.lu*) ps

Der Klangtüttler

Tüttler, Pianist, Produzent: Nils Frahm ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass experimentelle Musik nicht wehtun muss. Seine Fusion aus Klassik und Elektro an Klavier und Synthesizer fühlt sich geradezu weich und angenehm an. Dabei erreicht Frahm mit seiner Avantgarde, die immer noch Outsider-Musik ist, ein vergleichsweise großes Publikum – schafft es in die Charts und füllt die Elbphilharmonie. Am Dienstag, den 8. Oktober ist der Meister in „unserer“ Philharmonie. (*philharmonie.lu*) ps

Musique

Pile électrique

Les Rotondes programment ce soir la formation américaine Pile. Avec six albums dans la besace dont le dernier et convaincant *Green and Gray*, le quatuor fait dans le rock à guitares. Pile n'a de cesse de surfer sur les genres et leurs codes qui fleurissent autour de l'émblématique instrument. Un peu *noisy*, un peu *post-hardcore* ou encore postrock, leurs compositions demeurent toujours bien charpentées et parfois se permettent de lorgner sur la ballade sans fard. Cette imprévisibilité ne désarçonne en rien le chant d'une aisance rare. Le lever de rideau sera assuré par deux formations locales, d'une part le duo mixte et grunge-pop Francis of Delirium et d'autre part Only 2 Sticks, adeptes d'un *grunge* psychédélique plus torturé. da

We are reasonable people

Ian Anderson (non pas le chanteur de Jethro Tull mais son homonyme), le chef de file de The Designers Republic (TDR), viendra donner une conférence sur son travail au Mudam ce mercredi 9 octobre. Ce travail, c'est quand même (entre autres) près de 5 000 pochettes de disques et non des moindres. C'est surtout l'identité visuelle ainsi que le mythique logo de Warp Records, label phare de musique électronique britannique (citons Aphex Twin, Autechre ou Boards of Canada parmi ses figures de proue) qu'il a accompagné dans sa période faste. TDR reste d'ailleurs indissociable de cette époque à l'instar d'un Peter Saville et Factory d'ailleurs. Bref, c'est un géant qu'a convié Design Friends. da

Théâtre



Binge-lol garanti

Florence Minder is back ! L'actrice et interprète d'origine suisse, qui vit et travaille à Bruxelles, n'est pas une inconnue au Luxembourg : le festival *Monodrama* l'accueillit en 2013 avec son désopilant *Good Mourning VOSTBIL*, où on la vit en Américaine furieuse armée d'un fusil et affublée d'une perruque blonde faire le deuil d'une relation amoureuse. L'année suivante, elle proposa durant tout le festival l'installation interactive *Koehlermindermanifest* (voir *d'Land* du 13 juin 2014) avec son amie allemande Karen Köhler (qui vient de publier son premier roman, *Mirolo*, chez Hanser), accompagnant les spectateurs durant les pauses dans une sorte de *Wunderkammer* de leurs souvenirs personnels. Ce soir, vendredi 4 octobre à 20 heures, c'est le Kinneksbond à Mamer qui accueille son dernier spectacle, *Saison 1*, qui parle des liens entre les séries *Netflix* et la réalité. Minder (photo : Hubert Amiel) a écrit, mis en scène et interprète cette pièce hilarante qui demande constamment au public de s'interroger sur la narration, la réalité et les codes des séries (sur scène aussi : Pascal Merighi et Sophie Sénécaut ; *kinneksbond.lu*). jh

Théâtre

Rückkehr ins Daheim

Wer gute Freunde und Familie eine längere Zeit nicht gesehen hat, sollte das soziale Phänomen schon beobachtet haben: Obwohl jeder über Jahre hinweg ein anderes Leben geführt hat, fühlt ein Treffen sich äußerst vertraut an, fast so, als habe es nie eine Zeitspanne dazwischen gegeben. Man verfällt in alte soziale Muster, sowohl was Sprache als auch Handeln angeht. Menschliches Verhalten ist situativ und wird durch den sozialen, aber auch den tatsächlichen Raum geprägt. Genau mit diesem Phänomen hat die Servais-Preisträgerin Elise Schmit sich in ihrem Theaterstück *En Haus wéi en Haus* (Foto: Maskenada) beschäftigt. Drei Geschwister treffen sich nach dem Tod ihrer Mutter im Haus der Kindheit und müssen darüber entscheiden, wie es nun weitergehen soll. Es sind die Dynamiken von früher, die im alten Daheim zum Vorschein kommen. (Mit Piera Jovic, Annette Schlechter und Clod Thommes. Regie: Tammy Reichling. Premiere: Samstag, 5. Oktober. Weitere Vorstellungen sowie genauer Treffpunkt der Vorführungen: *maskenada.lu*.) ps



Voici Danielle Igniti (commissaire, à gauche) et Claudia Passeri (artiste) en début de semaine au Cercle-Cité, lors du montage de *Luxembourg-Arles-Luxembourg*. Elles tiennent une photo de l'installation de l'œuvre de Passeri, *Aedcula*, à la Chapelle de la Charité à Arles, où elle a fait partie du pavillon luxembourgeois aux *Rencontres de la photographie 2019* (37 000 visiteurs entre le 1^{er} juillet et le 22 septembre). L'exposition au Cercle-Cité, qui s'est ouverte hier soir, jeudi 3 octobre, réunit les projets des photographes sélectionnés par l'association Lët'z'Arles en 2018 et 2019, à savoir, à côté de Claudia Passeri, Krystyna Dul (2019), Pasha Rafiy et Laurianne Bixhain (2018). Elle permet ainsi au grand public autochtone de se faire une idée de cette présence luxembourgeoise à la plus importante manifestation consacrée à la photographie en France. Lët'z'Arles, une initiative privée soutenue par le ministère de la Culture, annonce en même temps sa participation en 2020. jh

Arts plastiques

Célébrer la chair

Depuis le scandale de l'année culturelle 1995, lorsque l'architecte de la Ville avait, par excès de zèle, fait voiler certaines des sculptures montrant des femmes bien en chair de la grande exposition consacrée à l'œuvre de l'artiste franco-américaine Niki de Saint Phalle (1930-2002) le jour de la procession de l'*Octave*, les Luxembourgeois réagissent de manière épidermique au moindre soupçon de censure par bigoterie. Or, la disparition, en 2011, de *La grande tempérance*, la sculpture que la Ville de Luxembourg avait achetée lors de cette exposition et qui était installée devant le centre Hamilius, n'avait rien à voir avec une tentative de censure. La sculpture n'avait pas non-plus été exportée en Suisse, où son double est accroché dans le hall de la gare de Zurich. Mais elle a simplement dû faire place au grand chandelier et la Ville en a profité pour la faire restaurer. Huit ans plus tard, elle revient, cette fois au Piquet, et sera inaugurée ce matin, vendredi 4 octobre, à 11h30. jh

Empreintes

Invitée par le Musée d'histoire naturelle et des sciences (Munhac) de Lisbonne, l'artiste luxembourgeoise Sandrine Ronvaux y présente depuis ce mercredi et jusqu'au 27 octobre *Investigação & Identidade* (enquête et identité), une exposition personnelle dans laquelle elle tente de s'approcher de nos identités par différentes techniques et en jouant sur l'échelle : des empreintes digitales, sésame des écrans digitaux, agrandies jusqu'à en devenir abstraites, des dessins et des aquarelles (*museus.ulisboa.pt*). jh

Polémique

No Friends

Laurent Loschetter et Jeff Schinker werden keine Freunde mehr. Der Kulturjournalist des *Tagblatt* beschwert sich in einem Artikel darüber, dass er seit seinem kritischen Bericht über die „schlampige“ Organisation des Rammstein-Konzerts im Juli keine Akkreditierung mehr für Atelier-Konzerte erhält. Schinker spricht von einem Eingriff in die Pressefreiheit – das Atelier wolle ihm ein Denkkzettel verpassen, damit er in Zukunft wieder *business friendly* berichtet oder überhaupt nicht. Der Atelier-Direktor Laurent Loschetter hat in einem Leserbrief im *Tageblatt* nun auf die Vorwürfe reagiert. Er sei tatsächlich wenig begeistert von Schinkers Kritik gewesen – aber ein direktes Gespräch via Telefon anstelle einer langen Bleiwüste hätte die Sache auch geregelt. Tatsächlich ist Loschetter dafür bekannt, dünnhäutig auf Kritik zu reagieren. Tatsächlich ist Schinker dafür bekannt, eine Schwäche für Polemik zu besitzen. Und tatsächlich liegt es im Ermessen eines jeden privaten Konzertanbieters, ob er die Presse für eine Veranstaltung akkreditieren will oder nicht sowie Essen und Trinken umsonst zur Verfügung stellt. Ein Skandal wird es erst dann, wenn die Presse überhaupt nicht mehr berichten dürfte, nicht jedoch wenn sie in ihren Privilegien beschnitten wird, umsonst Konzerte zu besuchen und Bier zu trinken. Aber es lässt dennoch tief blicken, welchen Umgang Loschetter – immerhin auch Verwaltungsratspräsident des öffentlich-rechtlichen *Radio 100,7* – mit den Medien pflegt. ps

Danse contemporaine

Sur les pas de Vivaldi

Karine Sitarz

C'est avec *Vivaldi Variations*, une double création signée par le Luxembourgeois Jean-Guillaume Weis et l'italien Mauro Astolfi, qu'a été lancée la saison du Grand Théâtre. Les deux spectacles (tous deux d'une durée de 45 minutes) se sont déployés sur la grande scène pour une soirée placée sous le signe de la rencontre. Rencontre entre la danse et la musique, entre deux chorégraphes contemporains et le compositeur baroque auquel ils rendent hommage, entre la compagnie italienne Spellbound Contemporary Ballet et l'Orchestre de Chambre du Luxembourg dirigé par Jean Halsdorf.

En première partie, Mauro Astolfi a proposé *Vivaldiana* en partant d'épisodes et d'anecdotes (pas toujours compréhensibles) qui ont émaillé la vie (musicale et religieuse) de Vivaldi. Le spectacle s'ouvre sur un solo : un danseur tout de blanc vêtu entre en scène, il est seul et regarde au loin comme s'il cherchait quelqu'un ou quelque chose... le silence règne. Une image de solitude qui contraste avec l'énergie dégagée au fil des scènes collectives qui s'enchaînent ensuite à un rythme soutenu sur un florilège de musiques du grand Vivaldi finement restituées par l'OCL. Entre mouvements harmonieux et gestes désarticulés, technique classique et jeu acrobatique, les danseurs évoluent à vive allure sur une scène qui restera nue (juste deux rangées de projecteurs à ses extrémités). La succession des tableaux est rythmée par de beaux jeux de lumière (signés par Marco Policastro) qui tra-

duisent le passage du temps, les couleurs de la journée, les saisons de la vie. Des figures de groupe (dont ces lignes récurrentes de danseuses et danseurs qui se font face ou se croisent) se forment et se décomposent, les silhouettes se mêlent et se détachent, les corps s'enlacent ou s'accrochent. Une performance virtuose que ce *Vivaldiana*, qui pourtant manque peut-être un peu de respirations et d'ônirisme.

Plus poétique, *Seasons* a su séduire le public. Un an après avoir présenté *Driven*, Jean-Guillaume Weis (qui a fêté ses cinquante ans) revient au Grand Théâtre avec une toute autre proposition, pour laquelle il a délaissé son habit de danseur et mis entre parenthèses les questions autobiographiques. *Seasons* se donne comme une relecture librement inspirée des concertos pour violon que sont les fameuses *Quatre saisons* de Vivaldi, mais à partir de la musique revisitée avec originalité en 2012 par Max Richter connu pour ses collaborations avec des chorégraphes de renom comme Wayne McGregor. *Seasons*, ode à la nature, à ses cycles et à ses humeurs, s'ouvre (et se fermera) sur une sorte de parterre de gros bonbons de toutes les couleurs dissimulant les danseurs. Peu à peu, l'imposant dispositif scénique (de Mélanie Plan-chard) s'anime, les bonbons se métamorphosent en rideau de feuilles chatoyantes ou forêt de papillons aux mille et un reflets, permettant aux danseurs de jouer autour et avec, de se cacher, de se dévoiler. Sur cette musique aux accents répétitifs, tantôt en accord,

Le Grand Théâtre ouvre sa saison avec une création italo-luxembourgeoise, *Vivaldi Variations*

tantôt en rupture, le chorégraphe fait alterner scènes de groupe et tableaux intimistes, énergie collective et souffle individuel. Aux envolées lyriques répondent les mouvements saccadés qui semblent être la marque de fabrique de la compagnie de danse. Au fil de *Seasons*, certaines images reviennent comme celles où les neuf danseurs et danseuses se retrouvent en couples laissant toujours un des leurs en marge de la ronde. Solitude, exclusion, difficulté d'avancer, chute et réveil du corps et de la nature, mélancolie... autant de thèmes chers à Jean-Guillaume Weis développés avec la liberté de ton qu'on lui connaît dans cet émouvant dialogue avec Vivaldi/Richter.

Après sa création au Luxembourg, le spectacle coproduit par Les Théâtres de la Ville de Luxembourg; Spellbound Contemporary Ballet & Orchestre de Chambre du Luxembourg est joué en tournée, le 1^{er} octobre 2019 à Remscheid, le 2 octobre 2019 à Marl et les 14 & 15 décembre 2019 au Theater Schweinfurt.



Seasons de Jean-Guillaume Weis a su séduire le public



Kino

Den Sternen so nah, der Science-Fiction so fern

Marc Trappendreher

Die Typografie der Titelsequenz erinnert an *Blade Runner*, den Science-Fiction-Klassiker von Ridley Scott aus dem Jahre 1981, – doch die Analogie erweist sich recht schnell als Trugschluss. *Ad Astra* erweist sich nur oberflächlich als Science-Fiction-Film.

Regisseur James Gray (*The Immigrant*, 2013; *The Lost City of Z*, 2016) eröffnet seinen Film mit einer spektakulären Action-Szene einer explodierenden Antenne zehn Kilometer über der Erde. Durch die Explosion stürzt Roy in die Tiefe und die Bewegung ist für den weiteren Film geradezu paradigmatisch zu verstehen, denn es geht abwärts für unseren Helden; erst ganz tief muss er fallen, bis er sich wiederfindet und seine Wandlung abschließen kann. Ja, Gray arbeitet sich hier entlang der bekannten Stationen der Heldenreise: Roy McBride (Brad Pitt) soll zum Planeten Neptun reisen, wo sein verschollener Vater (Tommy Lee Jones) scheinbar immer noch an Experimenten arbeitet, die die Sicherheit der Erde gefähr-



Minimalistische Mimik: Hauptdarsteller Brad Pitt

James Grays *Ad Astra* erweist sich nur oberflächlich als Science-Fiction-Film

den. Und Roy McBride ist der mustergültige Kandidat für diese Mission: Er ist ein Meister seines Fachs und mit seiner kühlen, distanzierten Art verfügt er freilich über all die nötigen Voraussetzungen für die anstehende Raumfahrt. Je weiter ihn seine Mission führt, desto deutlicher werden jedoch seine wahren Gefühle offenbar...

Für die Science-Fiction in alldem spricht lediglich der Handlungsraum im Weltall – den es indes nicht gebraucht hätte – und die fiktionale, durch den technischen Fortschritt beeinflusste Zukunftsvision, von der hier bis auf eine Shopping-Mall auf dem Mond wenig zu sehen ist. Für das Abenteuer indes spricht allein schon das Grundmotiv der Handlung, nämlich der vertraute Topos der Reise. Aufgrund der Entfremdung in der Vater-Sohn-Beziehung schlägt die Filmkritik *Ad Astra* darüber hinaus gerne Anleihen bei *Apocalypse Now* zu: Ein Weltraumsoldat sucht nach seinem Vater und entdeckt so sein pervertiertes Selbstbild. Als Gegenpol der Reisebewegung fungiert die Selbstfindung des amerikanischen Helden mittels der durch *Voice Over* eingestreuten Momente der Introspektion, die uns genau sagen, was wir wann mit ihm wie zu fühlen haben. Besonders im letzten Drittel fokussiert der Film durch die Loslösung von der traditionellen Erzähl dramaturgie eindrücklich die Isolation des Menschen im Weltall und Brad Pitt, der seine mimisch-gestischen Ausdrucksmittel auf ein Minimum zu konzentrieren weiß, vermag diese Einsamkeit zu transportieren – all seiner Gebrochenheit zum Trotz, verliert der Held seine Vitalität nicht. Kameramann Hoyt van Hoytema schafft es, diese Welt in präzisen und kühlen Bildern einzufangen; sie halten den Zuschauer auf Distanz, gerade so als spiegle sich in den Bildern die Entfremdung des modernen Menschen der Zukunft.

Dieser Roy McBride, das ist auch eine Art *Space-Cowboy*, an ihm können wir ablesen, was passiert, wenn die Gesetze der Grenze und der Landgewinnung für den Westerner ins

350 ans Opéra de Paris

Marienbad électronique



Marienbad Électrique par Dominique Gonzalez-Foerster au Palais Garnier

« Je n'ai jamais été avec vous dans aucune chambre », répond la jeune femme dans le film d'Alain Resnais à l'inconnu qui voudrait la persuader qu'il l'a déjà rencontrée : *l'année dernière à Marienbad*. La femme, sans autre nom, est interprétée dans le film qui a reçu le *Lion d'or* à la Mostra de Venise en 1961, par Delphine Seyrig, morte trop tôt en 1990, il reste cette part de mystère inhérente à chacune de ses apparitions, il reste la mélodie particulière de sa voix, d'une même nature éthérée. L'homme à l'accent italien, c'est Giorgio Albertazzi, et on se rappelle l'autre acteur majeur, Sacha Pitoeff, et bien sûr les parties du jeu des bâtonnets popularisé par le film, dont il a pris le nom.

Les lambris du Palais Garnier, ses ors, et d'un coup l'apparition holographique de Delphine Seyrig

Marienbad (bien que le film ne fût pas tourné dans la station thermale tchèque, mais en Bavière et à Paris), le nom continue à résonner dans la mémoire. Avec les images qui s'y rattachent, entre vérité et mensonge, à chacun de décider (liberté qui a beaucoup perturbé les cinéphiles) qui dit vrai, qui a tort, ou simplement de se laisser aller à l'envoûtement, se souvenir toujours du temps des aubades, comme le chantera Barbara.

L'Opéra de Paris fête son 350^e anniversaire. C'est dans une loge du Palais Garnier, parmi les lambris, les ors, que voici l'apparition renouvelée, mystérieuse, électrique, d'une jeune femme blonde ou brune, dans une tenue argentée ou à plumes. Dans *Marienbad*, Delphine Seyrig avait les cheveux bruns, dans *Les Lèvres rouges*, film de Harry Kümel, dix ans plus tard, en 1971, elle était blonde, énigmatique comtesse inspirée d'Elisabeth Bathory, descendue dans un grand hôtel désert à Ostende, fantôme dans lequel le réceptionniste semble reconnaître une femme déjà venue quarante ans avant, pas de ride, toutefois, pas d'emprise du temps.

Marienbad Électrique, pendant l'été l'Opéra de Metz a été le lieu de ces apparitions fugaces, à l'occasion de l'exposition *Opéra Monde. La quête d'un art total*, qui, elle, reste ouverte au Centre Pompidou-Metz jusqu'au 27 janvier 2020. À Paris, l'œuvre de Dominique Gonzalez-Foerster, il faut quand même mentionner son auteure, restera visible avant le début ou à l'entracte de chaque représentation jusqu'au 31 décembre 2019 (elle l'avait été aussi en été dans le cadre des visites du Palais Garnier).

Le titre de l'œuvre lui vient d'un livre d'Enrique Vila-Matas, texte paru aux Éditions Bourgois qui avait accompagné l'exposition de Dominique Gonzalez-Foerster au Centre Pompidou, à Paris, cette fois-là, à la fin de l'année 2015. Film, livre, et leur prolongement dans cette loge, autant de labyrinthes où se perdre, jeux de miroirs entre artistes auxquels le spectateur, le lecteur sont invités. « J'ai pensé à une poésie de la présence et à de fugaces impressions renvoyant à des nœuds de connexion entre le passé et le présent... » Lucien Kayser

Weltall verlagert werden. Eine Action-Szene auf dem Mond, die einen Vergleich zur *Mad-Max*-Reihe nicht scheuen muss, legt davon Zeugnis ab. James Gray zeigt damit, zumindest in Ansätzen, die Verlassenheit unserer Zeiten, indem er das Bild einer Weltraumfahrtsgesellschaft entwirft, in der das Umweltbewusstsein zugunsten von Konsum und Kommerz zu verschwinden beginnt – da trifft er zumindest partiell eines der Kernthemen der Science-Fiction. Ferner ist für das Genre nicht viel Neues zu verzeichnen. Überhaupt wirken diese Figuren aufgrund dieses beinahe schon aufdringlich-sentimentalen Weltraumexistenzialismus direkt an *Interstellar* (2014) angelehnt: Da gibt es den Raumfahrtspiloten, der über seine Mission auch seine familiären Probleme lösen will (hier Brad Pitt, da Matthew McConaughey), da gibt es den älteren Mentor (hier Donald Sutherland, da Michael Caine) und da gibt es die wartende Frau (hier Liv Tyler, da Jessica Chastain), nur: Jessica Chastain erbrachte in *Interstellar* als aktiv Handelnde die Lösung des Konflikts. Liv Tyler hingegen wartet und kuckt ganz traurig. Als Grundlage für das Science-Fiction-Kino kann *Ad Astra* daher kaum ein neuer Aspekt abgewonnen werden.



Abzüge des Fotografen Thomas Florschütz in der Restauration; Anke Reitz und Sabine Weichel-Kickert; Digitalisierung eines Werks (von links nach rechts)

Fotografie

Familienzuwachs

Boris Loder

Roger Ballen, Chuck Close, Nan Goldin, Herlinde Koelbl, Helmut Newton, Richard Prince – einige der 195 Namen auf der Künstlerliste lassen erahnen, von welchem Wert die fotografische Sammlung ist, die der 2017 verstorbene Bielefelder Kunstsammler Lutz Teutloff dem Centre national de l'audiovisuel vermacht hat. Angesichts dessen sei der Preis symbolisch gewesen (150 000 Euro), zu dem das CNA die Kollektion erworben hat, so der Direktor Paul Lesch. Unterkommen sollen die Fotografien im nach einer Machbarkeitsstudie zu renovierenden Brauhaus in Clervaux – bewusst in unmittelbarer Nähe zur *Family of Man*. Laut Anke Reitz, Kuratorin der *Family of Man*, hat Edward Steichens Sammlung mit ihrem thematischen Fokus auf die Humanität seit Mitte der 50er weltweit Kuratoren von Fotofestivals und Sammlungen inspiriert, so auch Lutz Teutloff.

Sabine Weichel-Kickert, Kuratorin der Sammlung Teutloff, ging bei der Pressekonferenz am 12. September näher auf die Entwicklungsgeschichte der Sammlung ein. Der damalige Textilunternehmer fing ab den 90ern an, Kunst und insbesondere Fotografie zu sammeln. Begann er mit Themen wie dem „Cyborg“, weitete sich der Fokus bald auf das Thema Körper aus und öffnete sich weiter in Richtung *Conditio humana*. Ein wichtiger Impuls sei hierbei ein antiquarisch erworbener Ausstellungskatalog der *Family of Man* gewesen. Mit dem Ziel, dort weiterzumachen, wo Steichen aufgehört hatte, und eine *Contemporary Family of Man* zusammenzustellen, definierte sich die Kollektion in den

Wählte Steichen Fotografien von dokumentarischer Ästhetik aus, dürften die Bilder der Sammlung Teutloff durchaus heterogener wirken

Nullerjahren weiter aus: Zeugung und Ursprung, Kindheit, Schönheit; Themen, die man von Steichen kennt, werden mit Tattoo, Gender, Prostitution und Jenseits der Norm um zeitgemäße Bereiche ergänzt. Nach der Gründung eines virtuellen Museums und realen wie virtuellen Ausstellungen, etwa im Berliner Reichstagsgebäude, wird Teutloff nun posthum der Wunsch erfüllt, seine zeitgenössische Version mit der historischen Ausstellung in Dialog treten zu lassen.

Wählte Steichen 503 Fotografien von vorzugsweise dokumentarischer Ästhetik aus, dürften die 471 Bilder der Sammlung Teutloff visuell und konzeptuell durchaus heterogener wirken. Damit trägt die Sammlung den gesellschaftlichen Veränderungen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts Rechnung und zeigt auf, wie fragmentiert heutige Konzepte menschlicher Identität sind. Hierbei ist es um den Aspekt des Geschlechterverhältnisses immerhin etwas weniger schlecht bestellt: ein gutes Viertel der Fotografen der Künstlerliste sind weiblich, während dieser Anteil bei Steichen weniger als zehn Prozent betrug – ein Vorwurf, mit dem sich die *Family of Man* ungeachtet des gesellschaftshistorischen Kontexts in jüngster Zeit konfrontiert sah.¹ Auf der anderen Seite bildet die Sammlung die Weiterentwicklung des Mediums Fotografie ab. Nicht nur zeugt der Facettenreichtum an unterschiedlichen Medien vom Polaroid bis zur großformatigen Diasec-Lightbox von tiefgreifenden technischen Veränderungen. Auch inhaltlich stellen die konzeptuellen Ausprägungen mit teils abstrakteren oder digitalen Arbeiten dar, wie sich die Kunstfotografie ausdifferenziert und emanzipiert hat – nicht zuletzt Steichens Verdienst als *Director of photography* am New Yorker Museum of Modern Art.

Wie das Brauhaus renoviert wird, so müssen auch die Bilder der Kollektion aufbereitet werden. Wie intensiv der Arbeitsaufwand des 16-köpfigen Teams dafür ist, wird bei der anschaulichen Tour durch das Labor des CNA deutlich. Während vor ihr ein Abzug von René Burris ikonischem Porträt Che Guevaras auf den nächsten Arbeitsschritt wartet, erklärt Anke Reitz, dass jedes Werk, nachdem es auf Echtheit überprüft wurde, hinsicht-

lich seines Zustands erfasst wird. Hierbei wird von Fall zu Fall entschieden, ob und inwieweit eine Restaurierung erforderlich ist. Schäden wie verschrammte Rahmen sind im Gegensatz zu Kratzern oder Oxidationsprozessen auf den Drucken noch einfach zu beheben. Bei dieser Art von Schäden hingegen beweisen die erfahrenen Restauratorinnen um Kerstin Bartels ein bemerkenswertes Maß an Geduld, etwa wenn aufgezoogenes Barytpapier Millimeter für Millimeter vom Trägermaterial abgelöst werden muss oder die passende Zusammensetzung einer Reinigungsemulsion für einen vergilbten Druck gefunden werden soll. Die Silbergelatineabzüge von Thomas Florschütz, an denen gerade gearbeitet wird, zählen zu den unproblematischeren Objekten der Sammlung.

Zur Katalogisierung und als Referenz im Falle von Verlust oder Beschädigung werden sämtliche Bilder zudem digitalisiert. Sven-Erik Klein, Fotograf und externer Mitarbeiter des CNA, betont, dass dies nach dem höchsten Standard der Kunstarchivierung bewerkstelligt wird. Jedes Werk wird zusammen mit einer Referenz-Farbkarte im umfangreichen LAB-Farbraum abfotografiert und die Qualität der Digitalisierung wird sogleich auf einer Online-Plattform verifiziert. Klein betont die Wichtigkeit einer gleichmäßigen Ausleuchtung des Werks, weshalb der Aufbau für jedes Bild neu adjustiert werden muss. Eine Herausforderung bei der Ausleuchtung sei insbesondere, der Materialität gerecht zu werden und etwa Papierstrukturen mit einzufangen.

Der zeit- und kostenintensive Arbeitsaufwand beträgt ein Vielfaches des Kaufpreises. Somit stellt die Aufbereitung der Sammlung die eigentliche Investition dar. In Relation zum tatsächlichen Wert der Bilder relativieren sich diese Kosten jedoch schnell. Bis zur Ausstellung der ersten Werke, die für 2023 geplant ist, liegt laut Anke Reitz noch ein weiter Weg vor dem Team des CNA.

¹ vgl. die Ausstellung *The Family of No Man: Re-visioning the world through non-male eye* beim *Rencontres d'Arles* 2018

Films made in Luxembourg

Helden in Grün

Jeff Thoss

Geldscheine regnen vom Himmel oder werden zusammengerollt, während Killing Joke „I'm living in the eighties“ singen. Die Titelsequenz von *Lost in the 80's* spart nicht gerade mit Klischees. Der Titel selbst lässt befürchten, dass man hier vorzugsweise auf Leute trifft, die, sofern sie nicht in der Vergangenheit leben, zumindest bereitwillig in diese zurückreisen. Allerdings ein reines Nostalgiefest ist Andy Bauschs vierte Epochendokumentation – nach *D'Belle Epoque*, *D'Fifties* und *Sixty8* – nicht. Zwar lässt der Regisseur hier die neueste Rentnergeneration auf das Jahrzehnt zurückblicken, das sie als erstes aktiv mitgestaltet haben. Die meisten Interviewpartner sind aber zu mehr fähig, als ein paar Anekdoten zum Besten zu geben und sich für vergangene Großtaten auf die Schulter zu klopfen.

Lost in the 80's versucht sich an einem Querschnitt der letzten Dekade des Kalten Kriegs. Dafür stehen über zwanzig Zeitzeugen Rede und Antwort. Zwischen die schwarzweißen Aufnahmen der Interviews sind Archivbilder sowie kurze fiktionale Szenen montiert. Das Konzept verspricht visuelle Abwechslung, thematisch wird es rasch eng. Andy Bausch interessieren in erster Linie die sozialen Bewegungen der Achtziger, im Verbund mit kulturel-



Luc Schiltz und André Jung als Polizisten

len und künstlerischen Aufbrüchen. Nachdem der wirtschaftliche Wandel vom Stahl- zum Steuerparadies kurz abgerissen wurde, geht es mit den Grünen, dem Piratensender „Grenge Fluessefenkelchen“ und dem Protest gegen Cattenom sowie dem Umbau des Boulevard Royal schnell in gegenkulturelle Gefilde.

Hier wartet *Lost in the 80's* mit den interessantesten Gesprächen auf, zum Beispiel mit Raymond Bisdorff oder Guy W. Stoops, die nicht nur Lob für die Umweltbewegung übrig haben. Darüber hinaus hat Bausch einiges an seltenem Filmmaterial ausgegraben, etwa von der Besetzung des Escher Schlachthofs. Auch wo es um die Veränderungen

Andy Bauschs neuer Dokumentarfilm *Lost in the 80's* versucht sich an einem Querschnitt der letzten Dekade des Kalten Kriegs

in der Kulturszene geht, schlägt sich der Film recht tapfer. Ed Maroldt bietet Einblicke in die freie Theaterszene jener Jahre. Wenn er von einem „Enn vun der Feierwendkultur“ und einer „Professionalisierung“ des Kunstsektors spricht, werden heutige Kulturschaffende sicherlich aufhorchen. Nicht nur der Boulevard Royal ist drei Jahrzehnte später noch eine Baustelle.

Der Filmbranche ist es strukturell vergleichsweise gut ergangen. Zu den mythischen Boomjahren des Luxemburger Kinos spricht der Regisseur selbst vor der Kamera. Das ist zwar unvermeidlich; der Anschein der Neutralität und Distanz, den der Film

aufrecht erhalten möchte, wirkt jedoch aufgesetzt (immerhin Paul Scheuer von der AFO-Konkurrenz wird auch interviewt). Bei der Literatur gibt es auffällige Lücken; Germaine Goetzingen tritt als Fürsprecherin sämtlicher Autor*innen auf, die nicht selbst reden konnten oder wollten. Dass Archivaufnahmen Roger Manderscheids als *reaction shots* verwendet werden, täuscht über das Fehlen insbesondere eines Guy Rewenig nicht hinweg.

Im Anschluss geht dem Film langsam die Luft aus. Beim unumgänglichen „Bommeleer“ gerät Andy Bausch gemeinsam mit Jacques Santer ins Stottern. „Déi Explosiounen vun deene Bomben?“ Ja, da war doch was. Aber mehr als die bekannten Fernsehbilder zusammenzuschneiden und André Kemmer eine Plattform für seine Theorien zu bieten, vermag *Lost in the 80's* nicht. Beim Brand der Kathedrale oder der Waldbillig-Bande hätte man die RTL-Archive ebenso gut selbst aufsuchen können. So zerfällt der Film zunehmend in mal mehr und mal weniger gelungene Vignetten. Es fehlen die Thesen, die mehr aus dieser Dokumentation hätten machen können. Formal zusammengehalten wird *Lost in the 80's* ausgerechnet von einer fiktionalen Rahmenhandlung rund um zwei Polizisten (Luc Schiltz

und André Jung). Allerdings ist diese durchweg unterentwickelt und kommt über eine paar müde Retro-Pointen (à la „Video 2000 wird sich garantiert gegen VHS durchsetzen!“) nicht hinaus.

Es bleibt dabei, dass Andy Bauschs Dokumentation nur in Ausschnitten sehenswert ist – und letztlich selbst diese Ausschnitte äußerst selektiv vorgehen. Wer sich anhand dieses Films ernsthaft ein Bild über den gesellschaftlichen Wandel der Achtzigerjahre machen möchte, könnte dem Glauben verfallen, dass die Frauenbewegung ihre Ziele an Sylvester 1979 erreicht hatte und den Gastarbeitern ein zehnjähriger Kollektivurlaub gewährt wurde. Mit Gesprächspartnerinnen wie Germaine Goetzingen und Josiane Kartheiser hätte man sich doch über Feminismus unterhalten können. Dass Immigration nicht thematisiert wird, sagt viel über das Selbstbild und die Art der populären Geschichtsschreibung, die man hierzulande pflegt. Bis dieser Nachholbedarf gedeckt ist, muss man sich mit einem Flickenteppich wie *Lost in the 80's* wohl oder übel begnügen.

Lost in the 80's von Andy Bausch ist ab dem 9. Oktober in den Kinos.

A-Z.LU

S'INFORMER RECHERCHER DECOUVRIR LIRE

a-z.lu est l'interface de recherche unifiée des collections du réseau des bibliothèques *bibnet.lu*, du portail *eluxemburgensia.lu* de la Bibliothèque nationale et de la bibliothèque numérique *findit.lu* du Consortium Luxembourg.

powered by Bibliothèque nationale du Luxembourg

Festival CinEast

Jacques Doillon et quarante invités

Loïc Millot

Depuis sa création en 2007, le Festival *CinEast* sest durablement installé dans le paysage luxembourgeois avec une programmation riche et exigeante de films issus des pays de l’Europe orientale et centrale. Cette douzième édition, avec ses concerts, ses compétitions de fiction et de documentaires de tous formats, avec ses curiosités patrimoniales puisées dans les réserves de cinémathèques renommées et ses rencontres avec des professionnels du secteur, réserve une fois de plus deux belles semaines de festivités. Le *Grand Prix* sera cette année décerné par le réalisateur et scénariste français Jacques Doillon, en qualité de président du jury international. Sept longs-métrages sont en lice pour cette compétition officielle : *Oleg*

de Juris Kursietis et *Nova Lituania* de Karolis Kaupinis (deux films que l’on pourra découvrir le lundi 7 octobre) ; *Corpus Christi* de Jan Komasa (le 8 octobre), *Scandinavian Silence* de Martti Helde (10 octobre), *Open Door* de Florenc Papas (le 12 octobre), *Stitches* de Miroslav Terzic (13 octobre), et enfin *Cat in the Wall* de Mina Mileva et Vesela Kazakova (le 16 octobre.)

Dévoilée lors d’une conférence de presse qui s’est tenue à la Cinémathèque de Luxembourg, la programmation complète réunit 65 longs-métrages et cinquante de format court. Vingt pays y sont représentés, avec un focus centré cette année sur la production cinématographique lituanienne

(une soirée lituanienne est prévue à la Cinémathèque le vendredi 11 octobre à 18h30). Une quarantaine de cinéastes est attendue au grand-duché pour participer aux ciné-débats. Sous les rires du public, c’est la comédie *My Thoughts are silent* de l’Ukrainien Antonio Lukich, qui a ouvert hier, jeudi la manifestation, précédée de l’inauguration de l’exposition photo *Down with walls !* à Neimënster.

Répartis sur différents sites culturels, de multiples événements rythmeront ces prochaines semaines de manifestations. Le samedi 4 octobre, le Melusina Klub accueillera l’incontournable et festive *Balkan Party* : une soirée animée par le Shantel

& Bucovina Club Orkestar, suivi d’un set électro de Shantel *himself*. Le duo roumain Karpov not Kasparov se produira le jeudi 10 octobre à la Cinémathèque pour recréer la musique du Bonheur (1934), chef-d’œuvre signé Alexandre Medvedkine. Le dimanche matin, l’apéro-jazz du 13 octobre sera assuré par le Artur Dutkiewicz Trio. À l’Ancien cinéma de Vianden, une sélection de court-métrages d’un collectif bulgare sera présenté le samedi 5 octobre, au côté du vernissage des photos d’Ivan Bogdanov. Un lot de courts-métrages que l’on aura plaisir à revoir le lendemain, à 18h30, à la Cinémathèque luxembourgeoise (Compote collective animation jam). Le jeune public trouvera également une programmation

adaptée à son âge : à partir de quatre ans, La Révolte des jouets réunit quatre courts réalisés en Tchécoslovaquie entre 1947 et 1982 (6 octobre, 15 heures, Cinémathèque) ; ou encore, dès l’âge de deux ans, l’ensemble de films d’animation Kids Show sera projeté à 15 heures le samedi 12 octobre (Neimënster). À défaut des films, les spécialités locales de l’Europe centrale et orientale pourront toujours mettre d’accord les curieux et les cinéphiles de la Grande Région. Les soirées gastronomiques ont été spécialement organisées à cet effet. On se régale déjà.

Les festival *CinEast* 2019 dure du 3 au 20 octobre ; informations et programme : www.cineast.lu/2019

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : européenne concurrentielle avec négociation
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 30.10.2019
Heure : 16.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel à candidatures pour une mission de maîtrise d’œuvre globale (architecte et ingénieur en génie civil, ingénieur en génie technique et architecte-paysagiste) en vue de la conclusion d’un marché négocié dans l’intérêt de la construction d’un lycée, d’une école primaire et d’un internat à Mondorf-les-Bains.

Description succincte du marché :
Appel de candidature en vue de la conclusion d’un marché de maîtrise d’œuvre globale pour la construction du projet susmentionné II.1.1)

Les infrastructures s’implantent sur un site appelé « Gréimelter » à l’entrée de la localité de Mondorf-les-Bains, ensemble avec un complexe sportif également en planification, constitué d’une piscine, d’un vélodrome, d’un hall de sports, et d’infrastructures accessoires à ces fonctions. Le site existant comporte deux terrains de football et un boulodrome.

Le projet est constitué de plusieurs parties :
I) d’une école primaire appartenant à l’EIMLB (École internationale de Mondorf-les-Bains)
– 15 classes à plein temps avec 300 élèves
– Surface brute d’environ : +/- 6 250 m²
– Volume brut d’environ : +/- 26 000 m³
II) d’un lycée – l’EIMLB (École internationale de Mondorf-les-Bains):

- Le lycée en enseignement secondaire de 45 classes à plein temps avec 1 090 élèves et en enseignement professionnel de 18 classes avec une capacité d’accueil de 300 élèves, reprenant les structures suivantes :
 - salles de classes normales et spéciales,
 - locaux pour l’administration,
 - structures d’accueil du jour,
 - sport extérieur et aménagements extérieurs.
 - Le volet sport « intérieur » est couvert par le complexe sportif sur le même site. Surface brute d’environ : +/- 24 000 m²
 - Volume brut d’environ : +/- 100 000 m³
 - Aménagement extérieur avec bassin de rétention : +/- 40 000 m²
 - Aménagement extérieur réduit en « ceinture verte » : +/- 24 000 m²
- III) d’un internat*
- La construction reprend les structures suivantes : logement internat, locaux pour l’administration, structures d’accueil et aménagements extérieurs.
 - Surface brute d’environ : +/- 2 600 m²
 - Volume brut d’environ : +/- 10 500 m³

Section IV : Procédure

Conditions d’obtention du cahier des charges :
Le dossier comprenant tous les renseignements et conditions nécessaires à la remise d’une candidature doit être retiré via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du

30 octobre 2019 à 16.00 heures via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

La version intégrale de l’avis n° 1900982 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Appel de candidatures

L’Administration judiciaire

engage dans les meilleurs délais pour les besoins du Service central d’assistance sociale – service de la « Probation » – section « Travail d’intérêt général – (TIG) »:

1 artisan – salarié de l’État (m/f – carrière: E) avec DAP de menuisier ou jardinier ou peintre, à tâche complète et à durée indéterminée.

Missions :

- Encadrement d’une équipe de personnes condamnées par les cours et tribunaux luxembourgeois à effectuer un travail d’intérêt général (gemeinnützige Arbeit) ;
- Supervision et suivi des travaux d’intérêt général.

Pour de plus amples informations concernant le profil des candidats, les documents et informations à fournir ainsi que l’adresse d’envoi des candidatures, il y a lieu de consulter le site Internet GovJobs sur lequel le poste est publié dans son intégralité jusqu’au 18.10.2019 dans la rubrique « Salariés » :
<https://govjobs.public.lu/fr/postuler/salaries/2019/E/Septembre/20190927-artisanmfrf20190926-20436.html>

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Service Électro-Mécanique

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 07.11.2019 à 11.00 heures

Lieu d’ouverture :
L’ouverture des offres se fera aux bureaux du Service électro-mécanique, 25, rue du Chemin de Fer (Bâtiment B4) à L-8057 Bertrange

Intitulé :
Travaux de montage et de raccordement d’installations d’éclairage public sur la voirie de l’État.

Description :
Montage de candélabres d’éclairage public et pose de câble basse tension pour l’année 2020.

Lot 1 : Intitulé : Secteur Sud et Luxembourg

- Description succincte : Montage de 310 candélabres et pose de 6 km de câble basse tension

Lot 2 : Intitulé : Secteur Nord

- Description succincte : Montage de 410 candélabres et pose de 7,5 km de câble basse tension

Lot 3 : Intitulé : Secteur Est

- Description succincte : Montage de 170 candélabres et pose de 5 km de câble basse tension

Conditions d’obtention du dossier de soumission :
Le dossier de procédure ouverte peut être téléchargé gratuitement sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Il ne peut être téléchargé que jusqu’au 31 octobre 2019 jusqu’à 11.30 heures.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre soit sous forme de papier à l’adresse prévue pour l’ouverture de la soumission soit par voie électronique via le portail des marchés publics (www.pmp.lu), conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l’ouverture.

Date de publication de l’avis 1901598 sur www.marches-publics.lu :
03.10.2019

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Service Électro-Mécanique

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d’ouverture des offres :
Date : 07.11.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et heure fixées pour l’ouverture. Il n’y aura pas de séance d’ouverture publique de la procédure ouverte.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Service de permanence et de dépannage d’urgence du réseau de l’éclairage public le long de la voirie de l’État en dehors des heures de travail normales.

Description succincte du marché :
Service de permanence et de dépannage du réseau d’éclairage public le long de la voirie de l’État en cas d’un accident de la route (à l’aide d’un camion grue / élévateur) en dehors des heures de travail normales pour les années 2020 et 2021.

Lot 1 : Permanence – secteur SUD

- Description succincte : Service de permanence et de dépannage en dehors des heures de travail normales.

Lot 2 : Permanence – secteur NORD

- Description succincte : Service de permanence et de dépannage en dehors des heures de travail normales.

Section IV : Procédure

Conditions d’obtention du cahier des charges :
Le dossier de procédure ouverte peut être téléchargé gratuitement sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les pièces de soumission ne peuvent être téléchargées que jusqu’au 31 octobre 2019 jusqu’à 11.30 heures.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres sont à remettre obligatoirement par remise électronique via le portail des marchés publics, conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l’ouverture.

Date d’envoi de l’avis au Journal officiel de l’U.E. :
01.10.2019

La version intégrale de l’avis n° 1901613 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Service Électro-Mécanique

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 07.11.2019 à 10.30 heures

Lieu d’ouverture :
L’ouverture des offres se fera aux bureaux du Service électro-mécanique, 25, rue du Chemin de Fer (Bâtiment B4) à L-8057 Bertrange

Intitulé :
Travaux d’entretien de l’éclairage public le long de la voirie de l’État au nord du pays.

Description :
Entretien des installations d’éclairage public le long des routes étatiques dans 12 villes/communes au nord du pays à l’aide d’un camion élévateur pour 2020 et 2021.

Conditions d’obtention du dossier de soumission :
Le dossier de procédure ouverte peut être téléchargé gratuitement sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les pièces de soumission ne peuvent être téléchargées que jusqu’au 31 octobre 2019 jusqu’à 11.30 heures.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre soit sous forme papier à l’adresse prévue pour l’ouverture de la soumission soit par voie électronique via le portail des marchés publics (www.pmp.lu), conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l’ouverture.

Date de publication de l’avis 1901606 sur www.marches-publics.lu :
03.10.2019

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d’ouverture des offres :
Date : 05.11.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l’heure fixées pour l’ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d’installations électriques dans l’intérêt de la construction d’une tribune au Stade National d’Athlétisme à Cents-Fetschenhof.

Description succincte du marché :

- Installation de chantier provisoire avec mise hors service de la basse tension existante ;
- Pose d’un tableau BT principal à l’intérieur, 4 tableaux et 6 coffrets secondaires à l’extérieur ;
- Installation d’un dispositif complet de sonorisation ;
- Pose de +/-200 luminaires à l’intérieur et à l’extérieur ;
- Pose de +/- 10 000 mètres de câble basse tension et +/- 7 000 mètres de câble data duplex et fibre.

Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
La durée des travaux est de 75 jours ouvrables avec un début des travaux prévu au printemps 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d’obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d’envoi de l’avis au Journal officiel de l’U.E. :
03.10.2019

La version intégrale de l’avis n° 1901626 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Festival Atlântico

Jardins d’hiver

Kévin KroczeK

« Avec *Atlântico*, la rentrée rime avec mer, soleil et bon temps » peut-on lire dans le programme distribué à l’entrée. *Atlântico*, c’est le rendez-vous des amateurs de musique des pays lusophones. Lancé en 2016, le dernier rejeton des grands festivals organisés par la Philharmonie fête aujourd’hui ses trois ans. En ce mardi 24 septembre, aux alentours de midi trente, le Grand Auditorium affiche complet. Pour ce lunch concert, Lúcia de Carvalho se démène pour réveiller une audience encore tiède. La faute à la digestion d’après la chanteuse, qui se moque gentiment de son public. Edouard Heilbronn est à la guitare et Lionel Galonnier aux percussions. Le trio à la musique métissée, à l’image de sa leadeuse, qui a grandi entre l’Angola, le Portugal et la France, convainc. Sur *No meu jardim*, la chanteuse personnifie sa vie et son parcours par un jardin qu’elle nous décrit. Un dernier moment de douceur avant de retrouver l’Avenue John F. Kennedy et sa chaleur toute relative.

Le lendemain, le Mozambique est mis à l’honneur par Selma Uamusse. Augusto Macedo est

aux claviers, Nataniel Melo aux percussions et Gonçalo Santos au djembé. Le quatuor au rythme dans le sang interprète des compositions extraites de son projet Mati. La chanteuse fait monter sur scène une dizaine de personnes qui se mettent à danser. On aura rarement vu autant d’ambiance dans la salle de musique de chambre. *No guns, no weapons* ! scande Selma Uamusse en pointant du doigts certains spectateurs. Sa voix est explosive, notamment lorsqu’elle rend hommage à Nina Simone. Elle se balade ensuite dans les rangées, rendant impossible à quiconque de rester indifférent à sa musique. On en ressort avec du baume au cœur, mais avec les oreilles bouchées, la faute à un son trop fort. Le (mauvais) choix de l’artiste qui loupe de peu le sans faute.

Jeudi soir, la musique instrumentale est mise à l’honneur avec Carlos Bica à la contrebasse, Frank Möbus à la guitare et Jim Black à la batterie. Le trio fait une proposition jazz pur jus en deux parties. Une première, lente, cérébrale voire assommante. Puis une seconde rythmique, toute en démonstrations. La transition se fait avec *Believer*, morceau pivot du jazzman portugais. Ce dernier prend parfois la parole, présentant les morceaux joués dans un anglais approximatif. On comprend que sa première date luxembourgeoise remonte à trois décennies. Son retour au grand-duché est maîtrisé mais sans réel éclat. Dehors, la place de l’Europe accueille le *Yumm festival*, regroupement de *food trucks* à l’affluence encore modeste.

Bonga, personnage iconique de la chanson populaire angolaise, lance la soirée de vendredi. Ses musiciens montent d’abord sur scène. Betinho est à la guitare, Hernani à la basse, Ciro Lopes à l’accordéon – instrument clé du concert – et Djipson est à la batterie. Le chanteur, qui arrive en chemise, annonce la couleur. Il ne sera question ni de samba, ni de merengue, ni encore de zouk mais de



Bonga, personnage iconique de la chanson populaire angolaise, chauffe la grande salle de la Philharmonie

semba, dont Bonga est la figure de proue depuis les années 70. Muni d’un dikanza, instrument en bambou strié et frotté par une baguette, le chanteur fend la salle de sa voix rauque. Son timbre de voix cassée mais chaude dénote avec celui qu’il aborde au quotidien. Lunaire lorsqu’il s’adresse à l’audience, il y va de ses commentaires cinglants et faussement naïfs. De la petite phrase hilarante sur les us et coutumes des africains et des européens, jusqu’aux saillies politiquement incorrectes et quelque peu douteuses, tout y passe. Bonga devient le confident du public, le transportant dans son jardin d’hiver imaginé. Les spectateurs lusophones reprennent en cœur le refrain de *Mariquinha*. La soirée se prolonge dans l’espace découverte avec Noiserv. Dehors, la soirée bat son plein.

Le samedi 28, le grand auditorium affiche complet pour Ana Moura et son fado singulier. Actrice majeure de la nouvelle génération des fadistes portugaises, le plus grand public a pu la découvrir lors de l’ouverture de la finale du 62^e Concours Eurovision de la Chanson en 2018. La presse internationale a vanté sa voix rauque de contralto, à raison. Enchaînant ses hits avec délicatesse, elle est accompagnée par une belle brochette de musiciens. Pedro Soares est à la guitare, André Moreira est à la basse, João Gomes est aux claviers, Mário Costa est aux percussions et enfin Ângelo Freire est à la guitare portugaise. Son jeu démentiel sur sa sorte de mandoline provoque des cascades d’applaudissements. Le lendemain, Sérgio Godinho clôt le festival.

Theatersaison 2019-20

Kampf der Dummheit!

Claude Reiles

Auf dem Deckblatt des Programmhefts zur anstehenden Spielzeit im Kasemattentheater sind zwei Hirnhälften zu sehen, die linke weitgehend schwarzweiß, die rechte überwiegend bunt und wild ausgefärbt. Der rechte Rand zerfasert nach außen hin, Farbkleckser brechen durch die Hirnrinde und spritzen ins Dunkel des Grunds. Die Zeichnung mag auf den Kontrast schwarzweißer Denke gegen die bereicherndere Alternative der Auseinandersetzung mit multikultureller Vielfalt und Meinungsfreiheit hindeuten. Mag, Zweifellos aber ruft sie nach dem, was unsere öffentlichen Debatten so sehr vermissen lassen: Hirn, Vernunft, Besonnenheit. Eben dieses Plädoyer verfasst Dramaturg Marc Limpach in seinem Eingangsschreiben zur anstehenden Saison, wie gewohnt gesättigt mit einem Schatz an Zitaten aus der Literatur- und Kulturgeschichte: „Mort aux cons!“ „Wir brauchen eine neue Aufklärung!“ Eben dieses Plädoyer zieht sich wie ein roter Faden durch die diesjährige Spielzeit. Das Kasemattentheater sagt der Dummheit den Kampf an, appelliert an jene graue Masse, die den Menschen eigentlich zu Intelligenz und Vernunft verleiten sollte. Sollte.

Es gilt somit „vor allem am Theater, zumindest Fragen zu stellen und damit möglicherweise Perspektiven zu verändern“, um „wenigstens interessante und aufklärerische Konflikte“ auf der Bühne zu schüren. Charakteristisch für das Haus an der Rue du Puits haben Direktor Lex Weyer und Dramaturg Marc Limpach wieder eine ganze Reihe an Lesungen angesetzt. Dazu zählt im November *Vive d’Republik!* mit einer Textauswahl von Jacques Maas, Denis Scuto, Henri Wehenkel und Marc Limpach. Aktuelle Rechercheergebnisse rundum die revolutionären Bestrebungen in der Nachkriegszeit werden in diesem Vortrag dokumentiert. Im Dezember widmet sich die Schauspielerin Désirée Nosbusch gemeinsam mit ihrem Sohn Luka Kloser *Milenas Briefen*.

Milena Jesenská sicherte sich ihren Platz in den Geschichtsbüchern nicht nur als Geliebte Franz Kafkas, sondern auch als Widerständlerin und Opfer der faschistischen Besatzer. Mit *Mort aux cons!* führen uns Eugénie Anselin, Véronique Fauconnet, Marc Limpach und Jules Werner mit einer breiten Sammlung an Textauszügen in die endlose, erschreckende und wunderliche Welt der Dummheit ein. Diese Lesung findet im März statt. Satirisch und gesellschaftskritisch öffnet sich das Theater schließlich mit der letzten Lesung *Das Hau-Projekt* im Mai. Nickel Bösenberg, Dominik Raneburger und Pitt Simon lesen eine ganze Reihe an Texten aus dem Nachlass des Dichters, der von den Gründungsvätern des *Titanic*-Magazins in den Sechzigern ausfindig gemacht wurde.



Merchandising zum Saisonthema

Doch auch das traditionelle Sprechtheater findet Raum im Kasemattentheater: Mit dem multilinguistischen Projekt *Der Regen* von Daniel Keene betritt Darstellerin Nicole Max die Bühne für die deutsche Ausgabe eines europäischen Theater-Events unter der Regie von Anne Barlind dieses Wochenende, am 4. und 5. Oktober. Keene beleuchtet am Beispiel seiner Hauptfigur Hanna Wege der Erzählung, Möglichkeiten kollektiver Erinnerung an bruchstückhaft angedeuteten Deportationsszenarien. Ein weiteres Projekt thematisiert im November die Rechercheergebnisse des türkischen Autors und Regisseurs Tuğsal Mogul über die Untiefen der NSU-Verbrechen im türkischsprachigen NSU: *Auch Deutsche unter den Opfern*. Ceren Sevinç, Deniz Gürzumar und İsmail Sağır stehen auf der Bühne. Im Januar mimen Eugénie Anselin, Eli Johannesdottir, Raoul Schlechter und Anouk Wagener Rebekka Kricheldorf’s *Intervention* unter der Regie von Sandra Reitmayer. Ein „bitterkomisches Schauspiel“ entlarvt die multiplen Formen und Ausartungen von Drogensüchten in einem Gespräch unter Freundinnen, das als wohlgemeinte, inszenierte Überraschungsparty angedacht war. Timo Wagner und Franz Liebig interpretieren dann im April die Titelfiguren in Fanny Sorgos *Rosenkranz und Gildenstern auf Greta* nach Motiven von William Shakespeare und Tom Stoppard. In dieser wohl ökologisch umgedeuteten Hamlet-Motivik führt Daliah Kentges Regie.

Mit *The place, it has a name* erweitert das Haus seine gewohnte Palette ästhetischer Mittel. Mit Ian de Toffolis Texten, Elsa Rauchs Stimme und Interpretation sowie Lisa Kohls Videos und Installationen stellt das Kasemattentheater einen weiteren Beitrag zum Projekt Freiraum des Goethe-Instituts vor. Das Ensemble beleuchtet die unterschiedlichen Schichten menschlicher Sehnsüchte und Bedürf-

Das Kasemattentheater präsentiert die Spielzeit 2019/20 mit haustypischen Lesungen, Sprechtheater und einem hartnäckig infektiösen Feindbild

niserfüllung, inspiriert von Andrej Tarkowskis Film *Stalker* aus dem Jahre 1979.

Die Saison im Kasemattentheater endet zwar im Rahmen der *Carte Blanche* mit einem Konzert des Jazz-Pianisten Michel Reis im Juli, dem Publikum wird aber im August noch ein weiteres Event geboten: Luc Schiltz und Serge Tonnar werden den Mythos des Judasverrats in *Judas: Zwei Monologe über einen Verrat* von Lot Vekemans und Walter Jens im Inneren der Bock-Kasematten aufleben lassen.

Von wenigen ästhetischen Neuerungen einmal abgesehen, verspricht das Kasemattentheater somit eine Reihe an Mitteln im Kampf gegen die Volksverblödung und legt (nicht ohne Wiederaufführungen) Wert auf die beiden Standbeine Sprechtheater und Lesung.

Weitere Informationen sind dem Programmheft und der Homepage www.kasemattentheater.lu zu entnehmen

Films made in Luxembourg

Mensch und Natur

Nachdem Amador Coro, der wegen Brandstiftung inhaftiert war, aus dem Gefängnis kommt, wartet niemand auf ihn. Er kehrt in seine Heimat zurück, ein kleines Dorf in den Bergen des ländlichen Galiziens, um bei seiner alten Mutter Benedicta zu leben. Das Leben geht ruhig weiter, bis zu der Nacht, in der erneut ein Feuer die Region verwüstet...

Bei den Filmfestspielen in Cannes wurde Olivier Laxes dritte Regiearbeit *O que arde* unter der Rubrik *Un certain regard* gezeigt und gewann den Jurypreis. Die französisch-spanisch-luxemburgische Produktion (Tarantula) entstand mit finanzieller Unterstützung des Luxemburger Film Fund.

So sehr man sich auch bemüht, sich den Zugang zu Olivier Laxes *O que arde* zu erarbeiten, das Ganze will nicht so recht zusammenfinden

In ruhigen Bildern entfaltet Laxe mit *O que arde* ein inneres Drama von Liebe, Schmerz, Schuld und Einsamkeit und inszeniert mit einem feinen Gespür für seine Schauspieler, die für einen fiktionalen Spielfilm überaus natürlich wirken. Das alles spielt sich ab in einer atemberaubenden Landschaft – ganz so, als wolle sie kurz vor ihrem Absterben noch einmal ihren prächtigen Glanz hervorbringen. In diesen Szenen schafft der Film es, eine beinahe visuelle Poesie heraufzubeschwören, und darin liegt seine Stärke. Mit Blick auf die aufwändig gefilmte Sequenz des Waldbrandes ist zu fragen, ob diese allzu ereignisarme Handlung nicht bereits im Zeichen des unmittelbar bevorstehenden Endes steht – der Filmtitel (dt. wörtlich etwa: „Was brennt“) jedenfalls legt diese Unausweichlichkeit nahe. Sie gewinnt angesichts der Brände im Amazonas-Gebiet an Aktualität, allerdings ist für Laxe der Schauplatz von Relevanz, denn Galizien ist eine der Regionen Europas, die am häufigsten von Waldbränden heimgesucht werden. Ob er dieses Vorwissen bei seinem Publikum voraussetzt, ist nicht immer klar, der Film gibt darüber keinerlei Auskunft.

Gleichwie, diese Lücken sind keineswegs Ausdruck eines geschlossenen Werkes: *O que arde* erzählt seine Geschichte zwar sehr linear, dass dieser Film indes die offene Form bevorzugt, ist augenscheinlich – keine klare filmische Exposition, kein Hintergrundwissen um die Figuren. Deren Handeln bleibt unklar und scheint auch losgelöst von kausallogischen Motivationen. Folglich ist eine Anbindung an Figuren nicht möglich, weil Laxe sie nicht profiliert. Daraus ergibt sich auch ein sehr langsamer Rhythmus, denn die Handlung ist – bis unmittelbar in das Schauspiel hinein – ins Minimalistische reduziert. In Amadors schwermütigem Blick lassen sich zwar die tiefen Spuren des Lebens ablesen, thematisiert werden sie aber nicht. Bei aller narrativer Intransparenz ist doch übersehbar, dass Mensch und Natur in einem dichotomischen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Auch korrespondiert die Kameraarbeit von Mauro Herce, sowie der stimmungsvolle Soundtrack, der manche dieser Leerstellen beachtlich füllt, mit dieser Idee. Gleich die erste Szene führt dies eindrücklich vor: Sie mutet wie eine Penetration, ja eine Vergewaltigung der Natur an; wir sehen, wie eine Reihe von Bäumen nacheinander umfällt, weil Bulldozer sich rücksichtslos ihren Weg durch den Wald bahnen. Ein hundertjähriger Baum weigert sich, gefällt zu werden – darin wird die Mutter in einem Akt der Regression Obhut finden. Und freilich, aufgrund solcher Einstellungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Laxe wolle die ohnehin schönen Naturbilder zusätzlich symbolträchtig anreichern. Das verleiht dem Film stellenweise einen merkwürdig präntiösen Beigeschmack, der mehr bizarr-irritierend wirkt, als künstlerisch überzeugt.

So sehr man sich auch bemüht, sich den Zugang zu diesem Werk zu erarbeiten, das Ganze will nicht so recht zusammenfinden. Ob das nun als der Einzug der Moderne in die Natur verstanden sein will und demnach als Umwelt-Parabel gedeutet werden kann, das äußerst schwerfällige Moment dieses Filmes – und womöglich arbeitete Laxe ohnehin mit polemischem Kalkül darauf hin, dass man den Film nicht vollends fassen soll – ist unumstritten. Marc Trappendreher

STIL

Attablés



Deux représentantes de la génération « digital natives »



L'endroit

Les chroniqueurs gastronomiques s'étant jetés sur l'ouverture du **Bazaar** de la Place Guillaume comme sur une patate chaude, tout semble dit sur l'endroit attendu car géré par Gab Boisante avec l'appui des frères Hickey. Après le Paname de la Place de Paris, voici donc leur nouveau temple des plaisirs niché dans une des maisons les plus symboliques de la ville, dans laquelle on vendit jadis des jouets et de la quincaillerie, mais où aussi un certain Jean Hamilius, encore petit garçon et bien plus tard ministre, vit entrer les chars allemands sur la Place Guillaume. Le trio fondateur, qui s'est enrichi d'un partenaire en la personne de Joao, ancien gérant du Paname, n'a pas fait les choses à moitié au niveau de la déco. Au rez-de-chaussée, l'ambiance Tel Aviv est partout, sur les murs, dans les assiettes et les verres (miam, le cocktail Tel Aviv 75, ne le ratez pas). La cave voutée a été particulièrement chouchoutée et son côté chic-intimiste laisse deviner des chaudes nuits à venir. Côté cuisine, je confirme aussi: les différents parfums qui émanent du steak de chou-fleur ou du cabillaud Jérusalem sont un régal, les prix corrects. Avoir transféré la moitié du personnel du Paname à la nouvelle adresse pourrait cependant nuire au succès du bar de la Place de Paris. Au Bazaar, on cultive ainsi le côté chaotique du service bar et les verres vides qui s'empilent sur le comptoir à l'approche de minuit. Les noctambules s'en foutront, une clientèle plus adulte et bourgeoise peut-être un peu moins. À surveiller de près. GD



L'endroit

Cela fait plusieurs mois que leur endroit aux 130 couverts est ouvert, mais les **Steffen**, père et fils, se sont laissés le temps de figurer carte et service avant d'inviter à l'ouverture du buffet de la gare, le Quai Steffen. L'ayant testé à plusieurs reprises à l'heure du déjeuner, on s'est de suite rendu compte que cette entreprise familiale figole partout avec la même attention et rigueur ses lieux commerciaux. La déco seule élève le Quai au rang d'une brasserie bourgeoise confortable, et il serait dorénavant faux de dire que dîner dans un buffet de gare est une chose à ne pas conseiller du moment qu'on n'est pas voyageur de transit. Un soin particulier est apporté à tous les plats, les prix sont raisonnables, de bons nectars servis par un personnel souriant et dont on devine qu'il a été coaché au max. Tout le monde arbore un sourire naturel et les conseils apportés sont professionnels. Le choix est vaste, mais frais et naturel, les légumes étant croquants, les cuissons des viandes et poissons juste comme il faut. À midi l'endroit se remplit tout seul grâce aux nombreuses banques et administrations du quartier, aux propriétaires maintenant de motiver la bourgeoisie ambiante à venir y passer de bonnes soirées. Ce qui ne sera pas si facile au départ à cause du manque de parkings et de l'énorme chantier routier en devanture. Mais comme l'a dit la bourgmestre lors de son discours, une fois que le tram sera en fonction, la place de la gare aura un tout autre visage. On n'attend que ça. GD



L'événement

Les gourmands, et plus spécialement ceux qui affectionnent les desserts ou sucreries, auront intérêt à ne pas rater l'événement. Car c'est à un **Salon des douceurs** qu'on nous invite ce week-end à The Box, soit dans les halles de la foire à Kirchberg. De la société organisatrice, The Storm Group, on ne connaît pas grand-chose, sauf qu'elle est établie à Dudelange et qu'elle vient de proposer au casino de Mondorf une « Ladies Tattoo Convention » sous le slogan racoleur « Insolent Conclusion », et qu'au même endroit suivra une « Love Expo » début février 2020. Tout cela laissant présumer un but plus ou moins lubrique. Ceci dit, lors du salon des tatoueurs que la société a organisé en mai, les têtes pensantes de « The Storm » ont réussi à réunir 250 tatoueurs venus de partout, et s'étaient même engagés à reverser un euro de chaque billet d'entrée vendu à la « Stëmm vun der Strooss », association qui soutient les sans-abris. En ce qui concerne le contenu du « Salon des douceurs » de ce week-end, dont le programme est publié sur salondesdouceurs.lu, il faut avouer qu'il reste vague et approximatif. Les amateurs de tartelettes au citron, ainsi que du fameux mont-blanc et du paris-brest, en apprendront plus lors d'exposés de spécialistes. Aura lieu aussi un concours de pâtisserie amateur et les cent premiers arrivants du dimanche matin se verront offrir un petit-déjeuner gratuit. (Prix d'entrée : 12 euros, 10 en prévente; les enfants 6 euros, 5 en prévente. Gratuité pour les moins de sept ans.) GD

Cyril B.

S'il y a bien une chose dont l'humanité doit être reconnaissante à Apple, c'est de pouvoir désormais aller au restaurant sans être exposé à des cris d'enfants qui dessinent sur les nappes, renversent leurs verres de grenadine, font des croche-pattes aux serveurs et jouent à cache-cache entre les tables. Plus efficace qu'une muselière sur un rottweiler, la combinaison d'un casque audio et d'une tablette ou d'un smartphone avec accès illimité à des vidéos débilés assure une période de calme depuis l'amuse-bouche jusqu'au digestif. Occupée à avaler des nuggets de poulet (ou n'importe quel autre plat trop gras) et à s'abreuver de Fanta (ou de n'importe quelle autre boisson trop sucrée), entièrement absorbée par le petit écran posé derrière son assiette, votre progéniture est plongée dans un état semi-végétatif. Le niveau d'activité de son cerveau, tout juste suffisant à assurer les fonctions vitales minimales, ferait passer l'encéphalogramme d'une limace sous anxiolytiques pour une étape de montagne du tour de France.

Pourquoi culpabiliser ? L'alternative c'est la baby-sitter qui, de toute façon, va également mettre sous le nez de vos gamins des vidéos débilés, sauf qu'elles ne seront sans doute même pas adaptées à leur âge, que vous allez devoir la payer pour ça et que, cerise amère sur le gâteau, il faudra la ramener chez elle à Senningerberg ou Mamer alors que vous n'avez envie que d'aller vous coucher avec votre conjoint.

Notre génération a connu les repas de famille qui durent trois heures. Ceux où l'on se retrouve à côté de cousins qu'on ne voit jamais et à qui l'on n'a rien à raconter. Les restaurants au service désespérément lent, où le cuisinier semble être parti pêcher le poisson que vous avez commandé il y a déjà si longtemps que vous n'avez plus faim à force de manger du pain. Mais c'est lors de ces occasions que l'on a appris à supporter l'ennui. Comment ces jeunes survivront-ils à leurs premiers cours de latin ? Pourront-ils supporter des réunions où leur patron leur présentera la nouvelle stratégie de l'entreprise pour réussir sa transformation digitale ?

La question c'est surtout comment vont-ils s'arrêter ? Du temps où l'on amenait deux feuilles de papier et des crayons de couleur au restaurant, l'intérêt cessait tout seul à partir d'un certain âge, en tout cas si vous n'aviez pas mis au monde le futur Leonardo da Vinci. Mais, là, c'est inépuisable ! Une fois passé les dessins

animés de l'enfance, il est tentant d'enchaîner avec des séries dès l'adolescence, qui n'est pas forcément la période où le dialogue familial est le plus facile. Mieux vaut un ado temporairement lobotomisé, qui sourit vaguement à des blagues que vous ne comprendriez pas même si vous les entendiez, qu'un convive passif-agressif. Qui sait, avec le temps, peut-être va-t-il même se mettre à consulter des sites intéressants ou écouter des conférences TED.

Comme toutes les générations avant eux, les jeunes nés dans les années 2000 seront condamnés à toutes les tares par les anciens que nous sommes devenus : absence de respect de l'autorité, égocentrisme, goût démesuré pour les loisirs au détriment du travail, obsession par leur propre image. Les « post-millennials », appelés aussi « digital natives » comme si leurs tétines avaient été remplacées par des écrans pour calmer leurs angoisses, rentrent à partir de maintenant dans le monde du travail. Difficile de savoir combien de Greta Thunberg se cachent parmi nos nouveaux collègues, mais les prochains déjeuners à la cantine s'annoncent houleux. On craignait d'avoir affaire à des « crétins digitaux », obsédés par les récompenses virtuelles en likes ou en followers, mais ils semblent plutôt être le fruit d'un mélange explosif entre une certaine forme d'autisme et une conscience exacerbée des problèmes mondiaux.

S'ils ne connaissent pas l'ennui, en contrepartie, ils ont été largement plus exposés à devoir gérer le stress que nous ne l'avons jamais été. Ils savent qu'un faux pas peut vous rendre tristement célèbre dans le monde entier, que rien ne disparaît jamais. Et, surtout, ils ont vécu leurs épreuves initiatiques dans des conditions bien pires que les nôtres. Par exemple, le premier rendez-vous, c'était déjà stressant il y a vingt ans. Vous deviez vous montrer intéressant, drôle, séduisant. Maintenant, il faut vous montrer plus intéressant que les scénaristes de HBO, plus drôle que les professionnels du stand-up, plus séduisant que des acteurs hollywoodiens. Sinon, sanction : tel un carton jaune sorti de la poche de l'arbitre, l'iPhone va apparaître. Et là vous savez que les probabilités de conclure sont inversement proportionnelles à la durée de vie légendairement limitée de ce genre de modèle.

S'il fallait une dernière consolation, on pourra toujours se dire qu'un jour, à leur tour, ces enfants à écrans deviendront... des parents à cran.

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

